Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bernhard Biller fc.

Eingang zu dem Palaste von Luxor.

Gemälde von Aegypten

in

alter und neuer Zeit.

Aus dem Englischen

des

M. RUSSEL.

Mit 11 Abbildungen der englischen Ausgabe und einer Karte von Aegypten.

Erster Theil.

Das alte Aegypten.

Leipzig, 1836.

Hartlebens Verlags-Expedition.

Fol 557968

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Der Zweck dieses Werkes ist, dem Leser eine gedrängte Uebersicht von allem Bekannten und Wissenswerthen des alten und heutigen Aegypten vorzulegen. Die Geschichte eines solchen Landes muß an und für sich jedem merkwürdig sein, dem daran liegt, die Fortschritte des Menschengeschlechts in Civilisation und Wissenschaft, sowie die ersten Anfänge staatsgesellschaftlicher Verbindung in der frühesten Zeit kennen zu lernen, wohin die Schriften der Historiker den wißbegierigen Forscher verweisen. Es war unsere Hauptabsicht, den Geist und die staunenswerthe Bildung der alten Aegypter aus den großen Werken der Baukunst, Bildhauerei und Sculptur, die noch jetzt an den Ufern des Nils gefunden werden, anschaulich zu machen. Hierbei haben wir keine Mühe gespart, um die Beschreibungen der griechischen, römischen und arabischen Geschichtschreiber durch Hinweisung auf

den gegenwärtigen Zustand dieses sonderbaren Landes zu erläutern, und zu versuchen, dem Leser des Herodot, Diodorus Sikulus, des Strabo, Plinius und Abdollatiph ein Licht zu entzünden, das von den Ruinen jener herrlichen Denkmäler wiederstrahlt, welche diese Schriftsteller der großen Menge ihrer minder unterrichteten Landsleute entschleierten.

So dicht auch immer der Nebel sein mag, der noch immer über der ältesten Geschichte Aegyptens lagert, so ist er doch nicht mehr so undurchdringlich, wie vor 30 Jahren. Die vereinten Bemühungen der Reisenden in der Fremde und der Gelehrten zu Hause haben seit dem Anfange dieses Jahrhunderts nicht wenig dazu beigetragen, die Zweifel zu zerstreuen, welche den Geschichtschreiber und den Chronologen schon beim Beginn seiner Untersuchungen zu verwirren pflegten. Die Arbeiten Young's und Champollion's haben einen Pfad eröffnet, auf welchem die Forschungen der Neuern, wie man mit Recht hoffen darf, in jene entfernten Jahrhunderte werden eindringen können, welche den persischen Eroberungen vorausgingen und die man nur zu lange den Fabeln beigezählt hat. Ohne uns einem allzukühnen Vertrauen zu den Entdeckungen hinzugeben, welche man zur Enträthselung der Hieroglyphen gemacht zu haben meint, möchten wir doch keineswegs der Hoffnung entsagen, daß das Licht, welches bereits über die Dynastien der alten

ägyptischen Könige verbreitet worden, nicht noch zu einem höhern Grade von Klarheit gedeihen sollte. Nicht ohne inniges Vergnügen verzeichneten wir bei unserer Arbeit die Schritte jener mühsamen Forschung, welche endlich zur Kenntniß der phonetischen Hieroglyphen leitete; eine köstliche Zugabe der neuern Zeit zu unserer Kenntniß der Mysterien des Alterthums.

Der Leser wird finden, daß wir keine Quelle für ägyptische Gelehrsamkeit und Wissenschaft vernachlässigten, insbesondere weil sie mit den mechanischen Arbeiten, den Künsten oder der politischen Regierung eng verbunden sind, welche die ersten Jahrhunderte der Aegypter, als eines civilisirten Volkes, auszeichnete.

Bei Sammlung der Materialien zur Darstellung des Zustandes des neuern Aegypten haben wir vorzugsweise die Werke solcher Schriftsteller benutzt, die einige Zeit in Aegypten lebten und Gelegenheit hatten, nicht allein den Gang der Ereignisse unter dem außerordentlichen Manne zu bemerken, der seit länger als 20 Jahren daselbst herrscht, sondern auch die gegenwärtige Lage der Einwohner mit dem Drucke und der Barbarei zu vergleichen, wovon sie stufenweise freier geworden sind. Hierüber enthalten die Mittheilungen Salt's überaus viel Wichtiges, sowie auch manche Nachrichten aus Frankreich. Unter letzteren gebührt ein vorzüglicher Platz der „Histoire de la Régénération de l'Egypte", in

Briefform, von Planat, einem Stabsofficier im Dienste des Pascha.

Unter andern von uns benutzten Werken führen wir noch an: Rifaud's „tableau de l'Egypte"; Wilkinson's „materia hieroglyphica" und „Extracts from Hieroglyphical Subjects found at Thebes and other Parts of Egypte"; Mure's Dissertation on the Calendar and Zodiac of Ancient Egypte", und seine „Brief Remarks on the Chronology of the Egyptian Dynasties", worin er die Zeit zu bestimmen sucht, wo die Colonisirung und Geschichte dieses merkwürdigen Landes wohl möge begonnen haben.

Vielleicht dürfte sich der Leser wundern, daß wir bei der Schilderung der Sitten und Gebräuche des neuern Aegypten keine Rücksicht auf ein von dem verstorbenen Burkhardt herausgegebenes Buch genommen haben, das hierher gehörte. Allein dieses Werk ist nur eine Sammlung arabischer Sprichwörter, die zwar über die Denkart einer gewissen Volksklasse Licht geben können, aber in keiner Beziehung mit den Sitten und Gewohnheiten steht und daher für unsern Zweck nicht paßte.

Edinburg, den 15ten Mai 1832.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Capitel.

Seite.

Einleitung; Aegyptens Alterthümer und Einwohner in Hinsicht ihrer Sitten, Religion, Bildung und bürgerlichen Einrichtungen 1

Zweites Capitel.

Natürliche Beschaffenheit und geographische Eintheilung Aegyptens 12

Drittes Capitel.

Staatsgeschichte der alten Aegyptens 35

Viertes Capitel.

Mechanische Arbeiten der alten Aegypter; der See Möris; die Pyramiden; die Sphinx; der Kanal von Bubastis 61

Seite.

Fünftes Capitel.

Literatur und Wissenschaften der alten Aegypter; Hieroglyphen; verschiedenartige Schreibweisen der Aegypter; Forschungen der Neueren hierüber; Zahlensystem der alten Aegypter; die Araber entlehnten ihre arithmetischen Zeichen von den Aegyptern 128

Sechstes Capitel.

Ueberreste der alten Kunst in verschiedenen Theilen Aegyptens 157

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erstes Capitel.

Einleitung: Aegyptens Alterthümer und Einwohner in Hinsicht ihrer Sitten, ihrer Religion, Bildung und ihrer bürgerlichen Einrichtungen.

Aegypten ist in mehrfacher Beziehung dem Gelehrten, dem Alterthumsforscher und dem Philosophen lange als das merkwürdigste Land auf dem Erdboden erschienen. In Rücksicht der verschiedenen Völkerstämme, die in wechselnden Zeiträumen westwärts vom schwarzen Meere in den syrischen Wüsten Staaten gründeten, hat man es allgemein als die Wiege der Wissenschaften und den ersten Sitz eines geregelten Staats betrachtet. Darum pflegen selbst die gebildeten Nationen des heutigen Europa die Anfänge ihrer Literatur und ihrer Künste dem geistreichen Volke zuzuschreiben, welches die Ufer des Nils bewohnte, bevor die Geschichte Kunde gibt.

Gewiß ist es unendlich schwer, an die kärglichen Ueberlieferungen, die bis zu uns gelangt sind, eine so vollständige und genügende Erzählung zu knüpfen, daß sie, ohne Auslassung eines wesentlichen Gliedes, die Gegenwart mit der Vergangenheit verbände und uns in den Stand setzte, das, was wir

sehen, aus dem, was wir von der Vorzeit hören, vollständig zu entwickeln. Zwischen den unmittelbaren Nachfolgern des Menes, 2000 v. Chr., und der jetzt in Aegypten bestehenden Herrschaft, liegt ein weiter Raum, durch welchen die kühnsten Alterthumsforscher keinen Pfad auffinden konnten und das Auge der Geschichte keinen Schimmer zu entdecken vermochte. Es gehört selbst ein großer Aufschwung der Phantasie dazu, um die Ideen jener Pracht und Macht, welche die Epoche verherrlicht haben müssen, wo Theben erbaut wurde und die glänzenden Denkmäler seiner Könige erstanden, mit den Ueberresten zu verbinden, welche der Reisende heut zu Tage unter den Ruinen der Dörfer Karnac und Luxor findet.

Das Land der Pharaonen war allerdings schon ein altes Reich, als sich Griechenland noch in der Kindheit befand. Die ältesten europäischen Schriftsteller schildern es als in seiner höchsten Vollendung, ja bereits im Abnehmen, als die Philosophen und Geschichtschreiber, die, um Kenntnisse zu sammeln, das mittelländische Meer durchschifften, über die Beweise eines Alterthums, das alle ihre Begriffe von Vergangenheit übertraf, und über die Denkmäler von Weisheit, Geist und Ueberfluß erstaunten, deren Schilderung ihre Landsleute, wie sie besorgten, keinen Glauben beimessen würden. In den Tagen Homers war die Hauptstadt von Thebais mit ihren hundert Thoren und ihrer ungeheuern Bevölkerung der Gegenstand einer Bewunderung und Lobpreisung, welche wir für eine Uebertreibung des Dichters halten würden, wenn nicht die Ueberreste, welche selbst nach einem Zeitraum von 3000 Jahren den Angriffen der Witterung und der Barbarei noch immer widerstehen, auf eine Großartigkeit deuteten, welche selbst die in der Odyssee beschriebene noch übertraf. Während die Nationen, welche jetzt die größte Rolle in der Welt spielen und auf die Lage des Menschengeschlechtes entscheidenden Einfluß üben, die erste Stufe des geselligen Lebens noch nicht überschritten hatten,

waren die Bewohner von Theben und Memphis in der Bildung bereits weit vorgerückt und stellten mit reger Wißbegierde Untersuchungen über die Bildung des Weltalls und über die Gesetze an, nach welchen sich die Himmelskörper bewegen. Und nicht blos die gelehrten und mythologischen Wissenschaften, welche die glänzendsten Perioden Roms und Griechenlands auszeichnen, waren von den Aegyptern entlehnt, sondern auch die Quelle jener nützlicheren Kenntnisse, welche den Scharfsinn der ältesten, so wie der berühmtesten neuesten Weisen beschäftigt haben, kann von den Aegyptern abgeleitet werden. Pythagoras erlernte die Anfangsgründe der Mathematik in der Schule ihrer Priester, und Hekatäus und Herodot sammelten die Materialien zur Geschichte unter derselben Klasse von Leuten, welche die Kenntniß der früheren Geschlechter sorgfältig aufbewahrt hatten.

Die Griechen waren, wie man oft bemerkt hat, das einzige Volk in Europa, das sich einen alterthümlichen Ursprung zueignete. Aber selbst die Weisesten unter dieser ehrgeizigen Nation betrachteten sich im Vergleich mit den Aegyptern wie von gestern her. Plato gesteht, daß die Erinnerung seiner Landsleute an ein etwas denkwürdiges Ereigniß nicht über 1000, höchstens an 2000 Jahre vor seiner Zeit hinausreiche; während in den Tagen Mosis die Weisheit der Aegypter schon sprichwörtlich geworden war, so wie auch die der syrischen Stämme, welche an die ursprünglichen Sitze der ersten Kenntnisse grenzten. Phönicien, welches das erste Beispiel einer Handelsverbindung mit den rohen Kolonien der nördlichen Gestade des Meeres gegeben zu haben scheint, bildete die Brücke, über welche Gelehrsamkeit, Gesetze und Religion vom Nile zu den Vorfahren jener tapfern und geistreichen Nationen gelangten, welche seitdem einen unvergänglichen Ruhm mit dem Andenken an Athen und Sparta vereinigt haben. Die Namen Kadmus, Cekrops und Danaus fahren fort, diese Sendungen oder freiwilligen Aus-

wanderungen, welche die Schätze orientalischer Weisheit in einer fernen Zeit von Afrika nach Europa verpflanzten, darzustellen.

Es ist lange ein Gegenstand der Forschung unter den Gelehrten gewesen, den Kanal zu entdecken, durch welchen Bildung, Wissenschaft und die Bekanntschaft mit den freien Künsten zuerst das Thal erreichten, welches der Nil bewässert. Ohne die vielen Hypothesen zu beleuchten, die nach einander aufgestellt und wieder aufgegeben worden sind, oder die verschiedenen Vermuthungen zu wiederholen, die den Scharfsinn der Gelehrten von einer Zeit zur andern in Bewegung gesetzt haben, stellen wir sogleich als die wahrscheinlichste hierüber gehegte Meinung auf, daß der Strom der Wissenschaft den fortschreitenden Handel längs den Ufern jener großen Flüsse, welche in den persischen Meerbusen fallen, und von da der arabischen Küste entlang bis zu den Gestaden des rothen Meeres begleitete. Man hat viel Grund zu glauben, daß diese Pässe oder Seitenthäler, welche das nur genannte Meer mit dem Strome Aegyptens verbinden, die früheste Wanderung der Kolonisten von Asien andeuten, die bei Handelsunternehmungen, oder in der Aufsuchung fruchtbarer Gegenden oder goldhaltiger Gebirge den Weg nach Nubien und Abyssinien fanden. Zu gleicher Zeit ist es wahrscheinlich, daß sich ein ähnlicher Zug ostwärts über die Mündungen des Indus wandte und Künste und Einrichtungen ähnlicher Natur in die Länderstriche trug, die sich von diesem Flusse nach der großen Halbinsel von Hindostan erstrecken.

Die größte Bestätigung der jetzt aufgestellten Meinung findet sich in der auffallenden Aehnlichkeit, die man zwischen den Gebräuchen, dem Aberglauben, den Künsten und der Mythologie der alten Bewohner des westlichen Indiens und den Anwohnern des obern Nils wahrnimmt. Die Tempel in Nubien zum Beispiel haben in Hinsicht der Bauart und des darin statt findenden Gottesdienstes einerlei Beschaffen-

heit mit ähnlichen Gebäuden, welche neuerdings in der Nähe von Bombay untersucht worden sind. In beiden Fällen bestehen sie in weiten in den Felsen eines Hügels oder Berges ausgehauenen Höhlungen und sind mit großen Bildwerken versehen, welche dieselben Naturkräfte anzeigen, oder als Sinnbilder dienen, um dieselben Eigenschaften der Geister anzudeuten, die das Weltall regieren.

Als einen andern Beleg zu dieser Hypothese vernehmen wir, daß die Indier, welche mit der englischen Armee unter Lord Hutchinson in Aegypten waren, ihre eigenen Tempel in den Ruinen von Denderah zu finden glaubten und den Eingeborenen wegen der Vernachlässigung der alten Gottheiten, deren Bilder noch erhalten sind, heftig zürnten. Die Aehnlichkeit machte solchen Eindruck auf sie, daß sie ihre Andacht mit allen in ihrem Lande üblichen Gebräuchen verrichteten. Auch in den kleinern Gegenständen ihres Aberglaubens, Lotus, Lingam, Schlange, findet eine Aehnlichkeit statt, die man schwerlich für zufällig halten kann; vielmehr muß man in dem unermeßlichen Umfange, in dem riesenhaften Plane, in dem großartigen Entwurfe, der in allen ihren Tempeln hervortritt, den Einfluß desselben erhabenen Geistes und das Bestreben, denselben großartigen Zweck zu erfüllen, entdecken. Die Tempelgrotte von Guerfeh Hassan zum Beispiel erinnert jeden Reisenden an die Grotte von Elephanta. Die Aehnlichkeit ist in der That auffallend, da sich die Grundzüge der ägyptischen Architektur in der hindostanischen wiederfinden. Blos in den Verzierungen bemerkt man einige Abweichungen, welche durch Kleinigkeiten in ihren Glaubenslehren veranlaßt scheinen; dagegen sind manche Gebräuche und Sinnbilder ganz dieselben, besonders in den Tempeln, die dem Iswara, dem indischen Bacchus, geweihet sind. Wirklich sind sie sich in vieler Hinsicht so gleich, daß man glauben sollte, derselbe Baumeister habe die Ausführung in beiden Ländern geleitet. In Indien und Aegypten sind

in den härtesten Granitfelsen auf eine erstaunenswürdige Weise Tempel, mit Bildhauerei verziert, ausgehauen worden; in beiden Ländern hat man große Felsenmassen zu geräumigen Grotten ausgehöhlt, deren Seiten durch Säulen und Bildnisse von Menschen und Thieren, aus demselben Steine gehauen, verziert sind, und in jeder findet man große, gewichtige Blöcke, von dem übrigen Felsen getrennt und hoch aufgethürmt. Durch wen und durch welche Mittel diese wunderbaren Werke ausgeführt wurden, ist ein Geheimniß, das zu tief in dem Abgrunde der Zeiten liegt, um entschleiert zu werden. Keines der beiden Länder verdankt Griechenland Etwas von seiner Architektur, weil dieses offenbar hierin Winke von jenen bekam. Außer in Alexandria und Antinoë, findet sich kein eigentlich griechisches Gebäude in Aegypten. Doch wir brauchen nur diese in Stein gehauenen Tempel von Nubien mit denen von Mahabalipoor, die Grotten von Guerfeh Hassan mit denen von Elephanta, und die von Hadjur Silsili mit den Höhlen von Ellora zu vergleichen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß diese heiligen Denkmäler des Alterthums ihren Ursprung aus einer Quelle ableiten.

Eine Aehnlichkeit verwandter Natur ist zwischen den Religionsgebräuchen der Chinesen und denen der Aegypter aufgefunden worden, besonders hinsichtlich des sogenannten Lampenfestes, das bei letzteren jährlich gefeiert wurde und von Herodot in seinem 2ten Buche ausführlich beschrieben wird. Diese Gleichheit einer Ceremonie, worauf die Menschen ohne gegenseitigen Verkehr nicht so leicht verfallen möchten, führt de Guignes zu dem Schlusse, daß die ersten Bewohner von China eine ägyptische Kolonie gewesen sein müßten. Doch es bietet sich hierbei eine nähere und wahrscheinlichere Vermuthung dar. Jedermann muß wahrgenommen haben, daß unter den ältesten Nationen eine große Gleichförmigkeit in Hinsicht auf Ueberlieferung, Gewohnheiten, Meinungen, Wissenschaften und Geschichte obwaltet. Die Babylonier, Aegypter,

Assyrier, die Hindus und die Nachkommen Abrahams haben vieles gemein in Bezug auf die Schöpfung der Welt, die Sündfluth, die Zerstreuung des Menschengeschlechts und die erste Einführung von Gesetzen und Gottesdienst, und wir können schließen, daß die allgemeine Uebereinstimmung dieser Einzelnheiten, die wir unter den ersten Menschenstämmen bemerken, dem Unterrichte zuzuschreiben sei, den sie, als von einer Familie entprossen, erhielten, oder den überlieferten Lehren, die sich mit den von ihren Geschlechtern abartenden Seitenlinien verbreiteten, die aber doch ihren Ursprung immer aus einer und derselben Quelle ableiteten.

Aber bei weitem die auffallendste Aehnlichkeit zwischen den Bewohnern von Aegypten und Indien ist das Institut der Kasten, jene sonderbare Einrichtung, die eine unübersteigliche Scheidewand zwischen den Ständen der Bewohner eines Landes errichtet, und ihre jedesmaligen Ehren, Beschäftigungen und Erniedrigung erblich und fest bleibend macht. Vor dem Erwachen der Wissenschaften war, wie man wohl sagen kann, das Menschengeschlecht in einer fortwährenden Kindheit, weswegen um des allgemeinen Besten willen das Auskunftsmittel getroffen wurde, die Söhne zu zwingen, die Gewerbe zu treiben, die in ihrer Familie einheimisch waren, und dem Stande zu folgen, in welchem sich ihre Väter Auszeichnung erworben hatten. Andeutungsweise auf die vier Klassen, in welche die Eingebornen getheilt sind, behaupten die Hindu's, aus dem Munde ihres Gottes Brama sei ein Priester hervorgegangen, aus dem Arme ein Krieger, aus dem Schenkel ein Ackermann, und aus den Füßen sei die dienende Klasse gesprungen. Die Erzählung Herodots beweis't dieselbe Einrichtung unter den Aegyptern in einer frühen Periode. Er theilt zwar die vier Kasten in verschiedene Unterabtheilungen, — Handelsleute, Hirten, Dolmetscher und Schiffer, — und führt eine noch kleinlichere Sonderung an, als im Osten herrschte; allein seine Erzählung, verglichen mit der

des Diodorus Sikulus aus einer spätern Zeit, hebt allen Zweifel über die Gleichheit des Grundsatzes auf, aus welchem diese politische Einrichtung ursprünglich hervorgegangen sein muß. Der letztgenannte Geschichtschreiber erwähnt nur drei Klassen: die Priester, zu welchen Leute von Stande gehörten, die Krieger, und die Handwerker. Da die Ackerleute und Tagelöhner weggelassen sind, muß man unstreitig zur dritten Klasse alle diejenigen rechnen, welche solche Gewerbe treiben, die zur Erhaltung, Bequemlichkeit und Verschönerung des menschlichen Lebens nothwendig sind.

Als gewissermaßen in die eben beschriebene Eintheilung der Arbeit einschlagend, müssen wir erwähnen, daß die Heilkunde selbst vor Herodots Zeiten schon sorgfältig betrieben worden sein muß, weil in der Periode, wo er schrieb, ein Arzt sich immer nur mit einer Krankheit beschäftigte. Es gibt, sagt er, viele, welche diese Kunst ausüben; einige beschäftigen sich mit Augenkrankheiten, andere mit den Uebeln des Kopfes, wieder andere mit denen der Zähne, andere mit denen der Eingeweide, während einige ihre Sorgfalt weniger in die Augen fallenden Krankheiten widmen. (Herodot Euterpe c. 84.). Der Geschichtschreiber konnte keinen Umstand erwähnen, der den hohen Grad der Bildung eines Volks mehr bezeichnete! Von den Babyloniern, unter welchen er auch reis'te, erzählt er, daß sie keine Aerzte hatten, sondern ihre Kranken auf einen öffentlichen Platz brachten, damit sie von einem der Vorübergehenden, der etwa mit derselben Krankheit behaftet gewesen, einen guten Rath erhalten möchten. Die Vorübergehenden, sagt er, befragen den Leidenden gewöhnlich über die Beschaffenheit seiner Krankheit, um, wenn sie entweder selbst von einem ähnlichen Uebel befallen gewesen, oder es an einem Dritten wahrgenommen haben, die Mittel anzugeben, durch welche sie selbst geheilt wurden, oder von denen sie gehört, daß sie die Heilung eines solchen Uebels bewirkt haben. Kein Einziger geht bei dem Kranken vorüber,

ohne sich nach der Ursache seiner Leiden erkundigt zu haben. (Klio c. 197.).

Doch um auf unsern Hauptgegenstand zurückzukommen, brauchen wir unsere Ueberzeugung nicht weiter auszusprechen, da bei einer nähern Beleuchtung der ägyptischen Alterthümer die Gewißheit eines frühern Verkehrs zwischen Indien und den obern Gegenden des Nils deutlicher hervortritt. Es ist schon bewiesen worden, daß die Künste, welche in Thebais und selbst in der Nähe von Memphis geübt wurden, von Aethiopien her gekommen sein mußten, da in letzterem der Stil in der Bildhauerkunst das Gepräge eines höhern Alterthums trägt, als irgend ein bisher in Aegypten entdecktes Bildwerk. Auch die Tempel an den Ufern des Nils über den Wasserfällen haben eine größere Aehnlichkeit mit denen von Indien, als die in den tieferen Gegenden gelegenen Gebäude, obschon sie die unbezweifelten Merkmale eines höhern Alterthums tragen. Dieser Schluß wird ferner durch die Berühmtheit unterstützt, welche die Aethiopier in den frühesten Zeiten erlangt hatten, wie uns die Sage oder Poesie berichtet. Die Annalen der ägyptischen Priester waren voll von ihnen; auf gleiche Weise mischten die asiatischen Völker am Euphrat und Tigris äthiopische Legenden in die Gesänge, welche die Thaten ihrer eigenen Helden berichteten. Auch zu der Zeit, wo die Griechen Italien oder Sicilien kaum dem Namen nach kannten, gaben die Tugenden, die Bildung und die Mythologie der Aethiopier ihren Dichtern Stoff zu erhabenen Schilderungen.

Homer erzählt sowohl in der Iliade, als in der Odyssee, daß Jupiter zu einer gewissen Jahreszeit seinen Wohnsitz auf dem Olymp verlasse, um dieses ferne und treffliche Volk zu besuchen. Zwölf Tage verweilte der Gott in ihrem frommen und gastlichen Lande. Es ist wahrscheinlich, daß ein jährlicher Zug der Priester des Jupiter-Ammon den Nil aufwärts zum ursprünglichen Schauplatze ihres Gottesdienstes die Veranlassung

zu dieser Legende gab, die unter die Glaubenslehren der alten Griechen aufgenommen wurde. Diodorus selbst äußert eine ähnliche Meinung, indem er annimmt, die Aethiopier würden für die Erfinder der Aufzüge, Opfer, feierlichen Versammlungen und anderer den Göttern erwiesenen Verehrungen gehalten, das heißt, sie wären die Religionsstifter der Aegypter, auf welche die Landsleute Homers und Hesiods als auf ihre Lehrmeister in heiligen Dingen sowohl, als in den Grundregeln der bürgerlichen Verfassung sahen. Darum hielt man es für wahrscheinlich, daß das alte Meroë der urspüngliche Sitz der Religion, der bürgerlichen Verfassungen, der Künste und Wissenschaften gewesen sei, was nachmals so großen Glanz über das Reich der Pharaonen verbreitete *).

Nichts ist merkwürdiger in der Geschichte Aegyptens, als daß dasselbe Volk, welches sich durch frühzeitige Fortschritte in der Bildung auszeichnete, Werke errichtete, welche die Eroberungen Persiens, die Triumphe der römischen Kunst und alle Bauwerke des Christenthums überdauert haben, seinen ausgebildeten Geist durch die Anbetung vierfüßiger Thiere und selbst widrigen Gewürms erniedrigt hat. Die Welt zeigt keinen demüthigenderen Contrast zwischen den natürlichen Kräften des Verstandes und den erniedrigenden Wirkungen des Aberglaubens. Unter den Juden dagegen, einem durch Wissenschaft und mechanische Kenntnisse weit weniger ausgezeichneten Volke, finden wir einen erhabenen Gottesglauben und einen äußern Gottesdienst, der, wenn auch nicht vollkommen vernunftgemäß, doch vergleichungsweise rein in seinen Geboten und geläutert durch eine höhere und geistige Bedeutung war. Man hat von den Hebräern gesagt, sie wären erwachsene Menschen in der Religion und Kinder in jeder andern Sache gewesen. Diese Bemerkung läßt sich auf die Aegypter im umgekehrten Sinne anwenden; denn

*) Heerens Ideen über Politik und Handel der alten Völker.

während sie in den vielen Bestrebungen, die dem menschlichen Geiste Würde verleihen und den Ruhm des gebildeten Lebens verewigen, Fortschritte machten, die jedes Nebenbuhlers spotteten, zeigten sie in ihren Begriffen und in der Anbetung des unsichtbaren Wesens, welches die Schicksale der Menschen lenkt, die Schwachsinnigkeit, Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Kindheit.

Ueberblicken wir die Annalen der großen Nationen des Alterthums, so verdient die Wahrnehmung Beachtung, daß wir fast alle Nachrichten, die wir über ihre Sitten und Einrichtungen haben, einem sehr geringfügigen Umstande verdanken, nämlich der Wahl der Materialien, womit sie baueten. Da die Blüthe der Macht und Weisheit Aegyptens weit vor der Zeitrechnung der Wissenschaften statt fand, so hätte die Geschichte der ältesten Könige, so wie die der Babylonier und Assyrier verloren gehen müssen, wären die Bauwerke des ältesten Volks nicht von dauerhafterem Stoffe gewesen, als man in den angeschwemmten Ebenen von Mesopotamien fand. In Folge dieser Betrachtungen werden wir zu der natürlichen Bemerkung geführt, daß die neueren Forschungen über die Hieroglyphen die Hoffnung rechtfertigen, die Dunkelheit, welche die Annalen und die Zeitrechnung Aegyptens so lange bedeckt hat, werde endlich so weit erhellet werden, daß der Geschichtschreiber wenigstens die Ordnung der Begebenheiten und die Reihenfolge der Monarchen berichtigen könne.

Zweites Capitel.

Natürliche Beschaffenheit und geographische Eintheilung Aegyptens.

Die natürlichen Eigenthümlichkeiten Aegyptens sind nicht minder merkwürdig, als dessen staunenerregende Werke der Kunst und frühe Bildung. Es zeigt sich dem Auge des Reisenden als ein unermeßliches Thal, fast 600 (englische) Meilen lang und von beiden Seiten durch eine Hügelreihe und eine weite Wüste begrenzt. Ein angeschwemmtes Becken, verdankt es sein Dasein einzig dem Nile, dessen mitten durch strömende Fluthen den Einwohnern alljährlich den Hauptwachsthum ihrer Ernten, ihrem Klima Gesundheit und ihrem Lande Frische verleihen. Die Breite des culturfähigen Bodens wechselt nach der Richtung der Felsenreihen, die ihn beschränken; an einigen Orten erweitert er sich zu einer geräumigen Ebene, während er sich an andern auf weniger als zwei Stunden verengt. Die mittle Weite wird zu neun Meilen angenommen, so daß die ganze Fläche von den Küsten des Delta bis zu den ersten Wasserfällen zu ungefähr 10 Millionen Morgen tragbaren Landes angeschlagen wird.

Die Gelehrsamkeit der Geographen hat sich lange auf dem trügerischen Felde der Etymologie versucht, um den Ursprung des Namens zu entdecken, unter welchem Aegypten

in der neuern Zeit bekannt ist. Die Griechen behaupten, ein berühmter König dieses Namens habe es seinem Gebiete, ehemals Aëria, oder das Land der Hitze und Schwärze genannt, einverleibt. In den heiligen Schriften der Hebräer heißt es Mizraim, offenbar die Mehrzahl von dem orientalischen Nennworte Mizr, ein Name, womit die Araber Aegypten bis auf den heutigen Tag bezeichnen. Die Kopten behalten das ursprüngliche Wort Chemia bei, welches vielleicht einigen Zusammenhang mit Cham, dem Sohne Noah's, hat, oder, wie Plutarch meint, es bedeute die dunkle Farbe, welche in einem fetten Boden oder in dem menschlichen Auge erscheint. Mizraim hieß auch einer der Söhne Chams; darum ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese seinem Erbe beigelegte Benennung von der Verehrung herkomme, die man gewöhnlich für Stammväter hegt. Bruce bemerkt, daß Y-Gypt, der Ausdruck der Aethiopier, wenn sie von Aegypten sprechen, Kanal-Land bedeute, eine passende Benennung für den unter den alten Königen verbesserten Zustand dieses sonderbaren Thals. Unläugbar ist es, daß in dem heroischen Zeitalter Griechenlands das Wort Aegyptus einem alten Könige dieses Landes, so wie auch einem Flusse beigelegt wurde.

Der Nil wurde selbst von den Nachkommen Jakobs Sichor genannt, was schwarz bedeutet; daher nannten ihn die Griechen Melas und die Lateiner Niger, Wörter, welche alle dieselbe Idee ausdrücken. Aber zu bemerken ist es als eines der vielen Beispiele, wo der Alten Bezeichnung der Farben in unsern Tagen nicht recht verstanden wird, daß der bei den Arabern jetzt gebräuchliche Name blau bedeutet, vielleicht die eigenliche Tinte, welche Plutarch meint, wenn er sie mit dem Gesichtsorgan vergleicht. Die Griechen, welche alle Sprachen nach ihrer eigenen übersetzen, leiten jenes Beiwort von einem erdachten Ereignisse der Regierung des Königs Nileus ab. Aber diese Hypothese wird durch die bekannte Thatsache widerlegt, daß der große abyssinische Arm

von den Einwohnern in ihrer Sprache Bahr el Nil, der blaue Fluß, oder noch gewöhnlicher Bahr el Azrek, was dasselbe bedeutet, genannt wird.

Der Strom selbst, als wäre er für immer verurtheilt, die Dunkelheit zu theilen, welche die alte Geschichte des Landes, das er bewässert, bedeckt, verbirgt seine eigentlichen Quellen noch vor der eifrigen Forschbegierde der heutigen gelehrten Welt. Die Frage, welche zur Zeit der Ptolemäer verhandelt wurde, ist noch immer nicht gelös't, und obgleich 2000 Jahre verflossen sind, seitdem Eratosthenes seine Muthmaßungen über den Ursprung des Hauptarmes bekannt machte, so besitzen wir noch keine genügendere Kenntniß über diesen einzelnen Punkt, als die Philosophen von Alexandria zu seiner Zeit besaßen. Die wiederholten vergeblichen Versuche, seine Quellen zu entdecken, überzeugten die Geographen Griechenlands und Roms, es werde nie gelingen, ja, es sei der Wille der Götter, dieses große Naturgeheimniß vor allen Geschlechtern zu verbergen. Homer beschreibt ihn sehr dunkel als einen Strom, der vom Himmel herabkomme. Herodot versuchte, seinem Ursprunge nachzuforschen, fand aber bald Grund, den Versuch als fruchtlos aufzugeben. Alexander der Große und Ptolemäus Philadelphus beauftragten und entsendeten Leute, die durch ihre Kenntnisse für dieses schwere Geschäft geeignet waren; aber, wie der große Vater der Geschichte, reis'ten und forschten sie vergebens. Pomponius Mela war ungewiß, ob der Nil nicht in dem Lande der Antipoden entspringe; Plinius leitete ihn nach Gedanken von einem Gebirge in Nieder-Mauritanien her, während Euthemenes der Meinung war, er komme von den Gestaden des atlantischen Meeres und dringe mitten durch Afrika, es in zwei Festlande theilend. Virgil scheint eine Vermuthung gehabt zu haben, die auch später Vertheidiger gefunden hat, daß der Nil von Osten komme und eins und dasselbe mit einem der großen Flüsse Asiens sein möge.

„Quaque pharetratae vicinia Persidis urget
Et diversa ruens septem discurrit in ora
Usque coloratis amnis devexus ab Indis
Et viridem Aegyptum nigra foecundat arena.“

GEORG. L. IV, 290.

„Bis wo die Nachbarschaft der beköcherten Persis herandrängt,
Und in gesondertem Sturz durch sieben Mündungen ausläuft
Jener Strom, abrollend von dunkelfarbigen Indern,
Und dein Grün, Aegyptus, mit schwarzem Sande befruchtet.“

Voß.

Lucan folgt seinem frommen Glauben und beruhigt sich bei der Meinung, daß durch einen Beschluß des Schicksals keines Volkes Ruhm vermehrt werden würde, wenn man den Schleier hinwegzöge, in welchen sich die Najaden dieses Stroms verhüllt hätten. Die Vorstellungen des Lucretius, jenes Dichters der physischen Natur, waren vielleicht richtiger, wenn sie gleich mehr auf zufälligen Vermuthungen, als auf wirklichen Forschungen beruheten.

Es kann nicht unbemerkt bleiben, daß Herodots Meinung über den Lauf dieses berühmten Flusses zum großen Theil mit den Vermuthungen der Neuern zusammentrifft. Er bemerkt, daß der Lauf des Nils, mit Ausnahme des Strichs zwischen Syene und dem mittelländischen Meere, bekannt sei bis zu einer Ausdehnung, die man in 4 Monaten theils zu Wasser, theils zu Lande durchreisen kann; denn man weiß aus Erfahrung, daß Niemand von Elephantine bis zu dem Lande der Automoler in weniger Zeit zu gelangen vermag. Es ist kein Zweifel, sagt er weiter, daß der Nil im Westen entspringt, doch über das eben erwähnte Volk hinaus ist alles ungewiß, da dieser Theil Afrika's wegen der übermäßigen Hitze eine öde und unbebauete Wüste bildet. An einem andern Orte bemerkt er: Gewiß entsteht der Nil in Libyen, welches er theilt, und wenn man von bekannten Dingen auf unbekannte schließen darf, so nimmt er einen der Donau

ähnlichen Lauf. Allein von den Quellen jenes Flusses, der die wilden und unbewohnbaren Gegenden Libyens bewässert, kann Niemand mit Gewißheit sprechen. (Euterpe c. 31, 33, 34.)

Unbestritten macht der linke Arm, Bahr el Abiad oder der weiße Fluß, den Hauptstrom des Nils aus und fließt nach Aegypten von Westen oder Süd-Westen. Browne hörte, er komme von einem hohen Bergrücken, südlich von Darfur gelegen, in der Landessprache Gebel el Kumri oder das Mondgebirge genannt. Wichtig ist es, zu bemerken, daß die Südwinde hier die heißesten und trockensten sind und dicke Staubwolken herzuführen. Dieses beweis't, daß es innerhalb der jetzt beschriebenen Richtung weithin keine hohen Gebirgszüge geben kann; denn ehe die Winde diese Eigenschaften annehmen, müssen sie über eine weite Sandwüste geweht haben.

Auch das ist bei Erwägung dieser Frage kein unbedeutender Umstand, daß der viele Schlamm, welchen der Nil hernieder bringt, nicht alljährlich von dem felsigen Kanale eines Bergstroms abgespült werden kann. Diesen Umstand benutzte Bruce als Grundlage seines Beweises gegen die Schriftsteller, welche das Zunehmen des Delta's den Niederschlägen des Flusses zuschreiben, ein Beweis, geschöpft aus persönlicher Beobachtung des Bahr el Azrek (s. S. 14) in seinem Laufe durch den größeren Theil von Abyssinien. Es ist demnach gewiß, daß der weiße Fluß sich lange durch einen fetten Boden einen Weg bahnt, ehe er sich den Granitfelsen nähert, welche das westliche Ende Nubiens begrenzen. Die tropischen Regengüsse sammeln sich auf dem platten Lande im Innern, bilden große Wassertümpel oder einstweilige Seen, und wenn diese so hoch gestiegen sind, daß sie den Rand ihrer Becken überströmen, wälzen sie eine ungeheuere Masse Wasser in die Ströme hernieder, das mit dem leichten Erdreiche, auf welchem es eine Zeit lang gestanden hat, geschwängert ist. Daher kommen die zeitwei-

ligen Pausen und plötzlichen Fluthen bei den Ergießungen des Nils, daher schreibt sich auch der befruchtende Schlamm, den man niemals in solcher Menge in den Gewässern der Flüsse findet, welche ihr Anschwellen blos der Einwirkung des Regens verdanken.

Indessen gibt es noch einen bei Lösung des vorliegenden Problems nicht unerheblichen Umstand, nämlich daß der weiße Fluß drei bis vier Wochen früher zu schwellen anfängt, als der abyssinische Arm einigen Zuwachs von Wasser erhält. Man muß sich denken, daß die Quelle des Bahr el Abiad südlicher liege, als die, welche Bruce fand; denn es ist bekannt, daß die Regenzeit in jedem Theile der heißen Zone dem scheitelrechten Stande der Sonne folgt. Doch aus allen diesen Betrachtungen, so wie aus vielen andern, welche noch angeführt werden könnten, erhellet, daß die gelehrtesten Geographen über den Ursprung des prächtigen Stroms, welchem Afrika vornehmlich seine Befruchtung verdankt, noch sehr im Finstern tappen, so wie auch über die geologischen Erscheinungen dieses merkwürdigen Landes, aus welchem der politische Geschichtschreiber seine hellsten Ansichten des ersten Staates in der westlichen Welt herleitet.

Seit den Zeiten Herodots besteht die Meinung, daß Aegypten ein Geschenk des Nils wäre. Dieser Geschichtschreiber stellt sich vor, die Niederungen dieses Landes wären vormals eine tiefe Bucht oder ein Seearm gewesen, welche die Anschwemmungen des Flusses allmählig ausgefüllt hätten. Er erläutert seine Meinung, indem er auf das rothe Meer hinweis't, welches ganz die Gestalt habe, welche Aegypten ursprünglich gehabt haben müsse, und wäre der Nil in den arabischen Meerbusen geflossen, so würde er binnen 20,000 Jahren so viel Erde hineingeführt haben, daß sein Bette mit den angrenzenden Küsten gleich geworden wäre. „Ich denke," fügt er hinzu, „daß dieses auch in 10,000 Jahren hätte geschehen können; denn warum hätte nicht eine Bucht, noch

größer, als diese, in der Zeit, die vor uns vergangen ist, mit Schlamm ausgefüllt werden sollen durch einen so großen und mächtigen Strom wie der Nil?" (Euterpe c. II.)

Die Gelehrten, welche mit der französischen Armee nach Aegypten zogen, unternahmen es, die Tiefe der gegenwärtig durch den Fluß gemachten Anschwemmungen zu messen. Durch Senkgruben in verschiedenen Entfernungen sowohl an den Ufern des Stroms, als auch am äußern Saume der Erdschicht erprobten sie bis zur vollen Gewißheit, erstlich, daß sich die Fläche des Bodens vom Rande des Flusses nach dem Fuße der Hügel hinneige; zweitens, daß die Tiefe der Anschwemmung in der Nähe des Flusses gewöhnlich gegen 10 Fuß betrage und stufenweise abnehme, so wie man sich von ihm entfernt, und drittens, daß unter dem Schlamme ein Lager von Sand ist, der Substanz ähnlich, welche zu allen Zeiten von den Fluthen des Nils hernieder gebracht worden ist. Diese convexe Form der Oberfläche des Thals ist eine Eigenthümlichkeit nicht blos Aegyptens, sondern findet bei den Ufern aller großen Flüsse statt, wo die vom Strome herbeigebrachte Masse des Erdreichs größer ist, als die, welche durch den Regen von den benachbarten Bergen herunter gespült wird. Die Ebenen, welche von dem Missisippi und Ganges begrenzt werden, zeigen zum großen Theile dieselbe Erscheinung.

Desgleichen ist ein Versuch gemacht worden, um den Betrag der jährlichen Anschwemmung zu bestimmen und zugleich die Erhöhung zu messen, die durch die Wirkung des Flusses in dem Thale von Aegypten hervorgebracht worden ist. Aber in keinem Punkte stimmen die Reisenden weniger überein, als über die Veränderung der Erdfläche und die Zunahme des Landes an der Seeküste. Shaw und Savary sind einerlei Meinung; Bruce und Volney widersprechen ihnen geradezu. Herodot erzählt uns, daß wenn zur Zeit des Königs Möris der Nil zur Höhe von 8 Ellen stieg, die Län-

dereien Aegyptens hinreichend bewässert wurden; aber zu seiner Zeit, nicht ganz 900 Jahre später, geschah dies erst bei einem Wasserstand von 15—16 Ellen. Demnach betrug der Zuwachs an Erdreich wenigstens 7 Ellen oder 126 Zoll im Laufe von 900 Jahren. Jetzt aber, sagt Dr. Shaw, muß der Fluß zur Höhe von 20 Ellen steigen, — und er erreicht gewöhnlich 24, — ehe die ganze Gegend überschwemmt wird. Also hat Aegypten seit Möris neuen Boden zur Tiefe von 230 Zoll gewonnen, und blicken wir zurück von der Regierung dieses Fürsten bis zur Zeit der Sündfluth und rechnen den Zwischenraum nach demselben Verhältnisse, so werden wir finden, daß der gesammte perpendiculäre Wachsthum des Bodens von der Sündfluth bis 1721 n. Ch. 500 Zoll betragen muß, das heißt, Aegypten hat in 4072 Jahren 41 Fuß 8 Zoll an Boden gewonnen. So dürfte also im Fortgange der Zeit die ganze Gegend an Höhe so zunehmen, daß der Fluß seine Ufer nicht mehr übersteigen könnte, und Aegypten würde folglich aus Mangel jährlicher Bewässerung aus dem fruchtbarsten Lande in den ödesten Erdtheil umgewandelt werden.

Wäre es möglich, den mittlen Anwachs der Anschwemmung zu bestimmen, so würde man eine Art Zeitmesser bekommen, um die seit Errichtung der Denkmäler oder anderer in der Nähe des Flusses aufgeführter Bauwerke verflossene Zeit zu berechnen. Um diesen Grundsatz anzuwenden, braucht man nur anzunehmen, daß jene Werke von ihren Erbauern gewiß nicht unter der Höhe der gewöhnlichen Ueberschwemmungen des Flusses angelegt wurden, was man bei Palästen, Tempeln, Bildsäulen zuverlässig behaupten darf. Nach dieser Schlußfolge wagten die französischen Philosophen eine Reihe von Zeitbestimmungen, wovon nachstehende einige der merkwürdigsten sind.

Erstlich: Die Tiefe des Erdreichs um die colossale Memnonssäule bei Theben gibt noch nicht 4 Zoll als ange-

schwemmtes Land binnen eines Jahrhunderts, während die in dem Thale von Unterägypten beobachtete über 4 Zoll ausmacht. Aber die Grundfläche der Memnonssäule war sicherlich über dem Bereich der Ueberschwemmung, da sie auf einem künstlichen Walle stand, und daneben angestellte Nachgrabungen zeigen, daß die ursprüngliche Höhe desselben gegen 19 Fuß über der Bodenfläche war. Ein gleiches Ergebniß findet sich, wenn man die Grundlagen des Palastes zu Luxor untersucht. Wenn man also 0,126 eines Metre, den mittlern hundertjährlichen Anwachs des Bodens, als Divisor annimmt, so gibt der Quotient 4760 die Zahl der Jahre, welche seit der Gründung Thebens verflossen sind. Diese Zahl, die man freilich als eine nur unvollkommene Annäherung zur Wahrheit betrachten muß, setzt die Entstehung dieser berühmten Hauptstadt auf 2960 vor Christo hinauf, und also 612 Jahre vor die Sündfluth nach der Zeitrechnung der spätern Juden. Aber die von ihnen angegebenen Zahlen weichen sehr von dem samaritanischen Texte und der Septuaginta ab, welche die Sündfluth auf 3716 v. Ch. setzen, was einen Unterschied von sieben und einem halben Jahrhunderte macht zwischen der Sündfluth und der Erbauung Thebens. Ob sich nun gleich nichts Zuverlässiges über das Alter dieser Stadt aus den griechischen Geschichtschreibern entdecken läßt, so erhellet aus Diodorus doch so viel, daß sie ihren Ursprung in eine sehr frühe Zeitperiode setzten.

Zweitens: Der am Fuße des Obelisken von Luxor gesammelte Abfall deutet an, daß er 1400 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung errichtet ward.

Drittens: Die Kunststraße, welche die Ebene von Sint durchschneidet, läßt aus ähnlichen Ursachen vermuthen, daß sie 1200 Jahre vor derselben Periode angelegt worden sein müsse.

Viertens: Der Pfeiler von Heliopolis, 6 Meilen von Kairo, scheint, nach allen ähnlichen Merkzeichen, um die nur

angegebene Zeit errichtet zu sein; doch da die Gewässer im Delta langsamer abfließen, als in Oberägypten, so häuft sich auch der Schlamm dort mehr an, als am oberen Nil; demnach werden die alten Gebäude in ersterer Gegend auch tiefer vergraben, als die in den mittlern und obern Provinzen. Es liegt indessen am Tage, daß, um jene Berechnungen mit weniger bestreitbarer Genauigkeit anzustellen, weit mehr Zeit und Beobachtung dazu gehörte, als den Franzosen in dem kurzen, ungestörten Besitze Aegyptens vergönnt war. Eine allgemeine und wichtige Folgerung ihrer Forschungen jedoch kann weder übersehen, noch abgeläugnet werden, nämlich, daß die so erlangten Berechnungen eben so weit von den fabelhaften Zeitrechnungen der alten Aegypter abweichen, als sie sich den Angaben sowohl der heiligen als Profangeschichte in Betracht der frühen Bildung dieses merkwürdigen Landes nähern.

Uebrigens ist nicht zu besorgen, daß sich im Laufe der Zeit Aegyptens Boden so erhöhen möchte, daß es in eine Einöde verwandelt werde. Denn da im Delta die Anschwemmung von Land schneller von statten geht, als in den obern Theilen des Beckens, so fließt auch das Wasser von Jahr zu Jahr weniger reißend, folglich auch in geringerer Menge, ins Meer; der Strom wird durch den angesetzten Schlamm gebrochen, die Mündungen verstopfen sich durch die Sand- und Erdmassen, der Nil bildet allmählig einen Wall gegen sich selbst, wird nach den obern Gegenden des Thals zurückgedrängt und nützt so den Ackerbauern von Rosette bis zu den Wasserfällen.

Während diese Ursachen fortwirken, um die Schnelligkeit der Ueberschwemmung der nördlichen Gegenden zu hemmen, wird der Eintritt des Flusses in den obern allmählig durch die Entfernung derjenigen Bollwerke erleichtert, welche in alten Zeiten Nubien die Vortheile einer jährlichen Bewässerung, so wie Aegypten sie jetzt genießt, zusicherten, und die sich theil-

weise noch der herabrollenden Flut entgegen stemmen. Der Reisende entdeckt an beiden Seiten des Thals von Nubien viele Spuren eines weit verbreiteten, jetzt verschwundenen Anbaus. Die Felsenriffe, welche sonst quer durch den Strom liefen und die prachtvollen Wasserfälle entstehen ließen, deren Brausen man meilenweit hörte und das die Anwohner betäubte, sind durch die Gewalt des anstürmenden Wassers unmerklich unterwühlt und fortgespült worden; in unsern Tagen erblickt man nur noch schwache Reste ihrer sonstigen Ausdehnung.

Daß Aegyptens Boden auf die beschriebene Weise sich erhöhte und mehrte, wird durch eine Menge Beobachtungen bestätigt. Besondere Beachtung verdient die Bemerkung des Dr. Shaw, welche auch die Franzosen bekräftigen, daß, während der Boden anderer ebener Länder gewöhnlich von derselben Tiefe ist, man ihn in Aegypten, so wie er sich vom Nile entfernt, abwechselnd findet; denn nahe an dessen Ufern hat er theilweise über 30 Fuß Tiefe, und an dem äußersten Bereiche der Ueberschwemmung nicht über 6 Zoll. Ein anderer Umstand, welcher denselben Schluß bewahrheitet, ist die schon längst nöthig gewordene Gewohnheit, Dämme zu errichten, um die Städte gegen die Gewalt des Wassers zu schützen. Es ist nicht denkbar, daß die Eingebornen, welche das alljährliche Anschwellen ihres Stroms kannten, ihre Städte dahin gebaut haben sollten, wo er am höchsten stieg; im Gegentheil pflegten sie selbige vielmehr auf künstlichen Anhöhen anzulegen, um sie vor den Unbequemlichkeiten der Sommerfluth zu bewahren, und vornehmlich ihre Tempel und öffentlichen Denkmäler vor Zerstörung zu schützen. Gleichwohl sieht man, daß einige ihrer schönsten Städte des Alterthums jetzt im Bereich der Ueberschwemmung liegen und ihre Tempel durch die mühsamsten Vorkehrungen, durch Eindämmung, vor der Zerstörung bewahrt werden mußten. Memphis, glaubt man, ist durch den zunehmenden Erdboden be-

deckt worden, nachdem es die Einwohner verlassen hatten, weil sie sich überzeugten, die Errichtung von Dämmen sei vergeblich. Bubastis schwebte in derselben Gefahr, darum erbauete man es neu auf einem erhöhteren Boden; ein schöner Tempel verblieb an seiner ersten Stelle, man sah daher von der neuen Stadt auf ihn hinunter. Heliopolis war, wie Strabo berichtet, gleichfalls auf einer Anhöhe erbaut; jetzt ist die Umgegend so hoch geworden, daß es auf einer Ebene liegt, welche noch überdieß alljährlich 6—8 Fuß tief unter Wasser gesetzt wird.

Diese Quelle von Aegyptens Fruchtbarkeit hängt, wie jedermann weiß, einzig von den periodischen Regen ab, welche die lockere Erde von Abyssinien und den Gebirgen, die sich gen Süden und Westen ziehen, fortspülen. Die Alten, wenn sie schon einige abgeschmackte Begriffe über das Entstehen jenes Ereignisses unterhielten, dachten im Allgemeinen richtig über dessen natürliche Ursache, indem sie glaubten, das jährliche Austreten des Nils hänge genau mit dem Klima Aethiopiens zusammen, das der Behälter von Wolken und Dünsten wäre. Plutarch nimmt bestimmt an, das Anschwellen der Gewässer Aegyptens rühre von den in Abyssinien fallenden Regen her. Selbst die Araber waren zu dieser Ansicht gelangt, lange bevor ein Europäer den Weg in diese Gegenden fand. Vor mehr als 700 Jahren wurde bereits den Landleuten Aegyptens ein Ausbleiben der Ueberschwemmung von der Hauptstadt Aethiopiens aus durch eine aus Priestern bestehende Gesandtschaft verkündet, indem sie aus der ungewöhnlichen Trockenheit in den Gebirgen auf einen ungewöhnlich niedern Wasserstand des Nils schlossen.

Es ist unmöglich, unter den Dingen dieser Erde ein auffallenderes Beispiel von der Stetigkeit der Naturgesetze zu finden, als das periodische Steigen und Fallen dieses mächtigen Stroms. Aus den Zeugnissen des Alterthums wissen wir, daß die Ueberschwemmungen des Nils in Betreff der

Jahreszeit und Dauer seit 1000 Jahren immer dieselben gewesen sind, was, wie Humboldt sagt, einen bemerkenswerthen Beweis gibt, daß der mittle Zustand der Feuchtigkeit und Temperatur in diesem unermeßlichen Becken nicht wechsle. Das Steigen des Wassers ist so regelmäßig, daß die Bewohner Unterägyptens demselben, so wie dessen Segnungen so zuversichlich entgegen sehen, als hingen die Ursachen dazu von ihrer Willkühr ab.

Diese kostbare Gabe der Natur ist der Gegenstand politischer Maßregeln und die Hauptquelle der Staatseinkünfte geworden. Steigt der Fluß auf 16 Ellen, so ist die Befruchtung des Landes und die Einahme des öffentlichen Schatzes gesichert. Allein unglücklicherweise mißbraucht eine despotische Regierung ihre Gewalt, um die eigenen Unterthanen aus Gründen der Habsucht zu täuschen, was natürlich die wissenschaftlichen Nationen Europa's über die wahre Höhe der gegenwärtigen Ueberschwemmungen irre führt. Man hatte den Verdacht, daß die Angaben der Aufseher des Nilmessers mehr nach den Auflagen, welche der Beherrscher von Aegypten zu erheben gedenkt, als nach dem wahren Wachsthume des befruchtenden Stromes eingerichtet wären. Niebuhr vermuthete zuerst und die Franzosen gelangten zu der Gewißheit, daß man sich auf die täglich ausgerufene Ellenzahl nicht verlassen dürfe. Die eigentliche Wasserhöhe wird aus politischen Gründen verhehlt; als zum Beispiel im Jahr 1801 der öffentliche Ausrufer 23 Ellen 2 Zoll ankündigte, war der wirkliche Betrag nur 18 Ellen. Daher kommt die Schwierigkeit, hierüber einige Gewißheit zu erlangen, und die Unmöglichkeit, durch Vergleichung der Ueberschwemmungen älterer und neuerer Zeiten mit erforderlicher Genauigkeit zu vergleichen.

Bedenkt man, wie viel die Aegypter dem Nil verdanken, so ist nicht zu verwundern, daß sie ihm in den roheren Zeitaltern göttliche Verehrung erwiesen. Er erspart

nicht blos das Pflügen und Düngen, sondern spendet auch im Ueberfluß das Element, welches zum menschlichen Leben am unentbehrlichsten ist und dem Aegypter zugleich als Arznei und Labung dient. Kurz, er findet, wie der Hindu, seine vornehmste Erquickung in seinem geliebten Flusse. Sein Wasser wird dem köstlichsten Getränke vorgezogen; es erzeugt sogar einen künstlichen Durst und gewährt das Vergnügen, denselben immer auf's neue zu löschen; und schmachtet der Aegypter unter Unpäßlichkeit, so hofft er der kommenden Ueberfluthung entgegen, als der Jahreszeit der wiederkehrenden Gesundheit und Kraft. Und diese Vorliebe beruht nicht blos auf Aberglauben und Unwissenheit, sondern auch Europäer stimmen laut in das Lob der angenehmen und heilsamen Eigenschaften des Nilwassers ein. Giovanni Finati z. B., der auch klare Ströme anderer Länder kannte, seufzte nach einer Gelegenheit, nach Kairo zurückzukehren, um noch einmal von dem dortigen köstlichen Wasser zu trinken und jene milde Luft zu athmen. Auch Maillet, ein glaubwürdiger Schriftsteller, bemerkt, das Nilwasser sei unter dem Wasser, was der Champagner unter dem Weine. Die Muselmänner selbst glauben, hätte es ihr Prophet gekostet, so würde er den Himmel um irdische Unsterblichkeit gebeten haben, auf daß er es ewig schmecken möchte.

Die Kopten, Christen von der griechischen Kirche, bezeichnen den 24. Juni, den Johannestag, als den Tag, welcher die ersten sicheren Merkmale der jährlichen Fluth gebe. Reisende jedoch versichern, nur in der ersten Woche des Juli werde in gewöhnlichen Jahren das Anschwellen bemerkbar. Zu einer frühern Zeit tritt allerdings ein vorübergehendes Anschwellen des Flusses ein, welches die Strichregen, die zwischen den Wendekreisen kurz nach der Frühlings Tag- und Nachtgleiche fallen, verursachen; aber die wahre Ueberschwemmung beginnt erst zu der genannten Zeit und sehr unmerklich. Gegen die Mitte des Augusts hat sie die Hälfte ihrer

Höhe erreicht; und erst in den letzten Tagen des Septembers erlangt sie den höchsten Stand. Dieser dauert einige Wochen, dann nimmt das Wasser allmählig wieder ab; am 10 November steht es auf der Hälfte, dann sinkt es langsam bis zum 15ten bis 16ten des folgenden Mai's zu seiner tiefsten Ebbe. Während des Steigens nimmt das Wasser anfangs eine grüne, mitunter schön dunkle Farbe an; nach 30 oder 40 Tagen wird sie bräunlich roth. Diese Veränderungen rühren wahrscheinlich von den hinter einander liegenden temporären Seen oder von den Regen her, die in verschiedenen Entfernungen auf das leichte Erdreich im innern Afrika niederschlagen.

Der Nilschlamm besteht nach einer genauen Zersetzung, fast zur Hälfte aus Thonerde mit einem Viertel Kohlenstoff; das Uebrige ist Wasser, eisenhaltiger und magnesiahaltiger Kalk. Nahe am Ufer ist er mit Sand vermischt, der sich weiter von demselben verliert, so daß er in einiger Entfernung fast ganz aus reinem Thon besteht. Die Aegypter verwenden diesen Schlamm zu verschiedenen Dingen; sie gebrauchen ihn zur Fertigung trefflicher Ziegel, verschiedener häuslicher Geschirre und Tabackspfeifen. Glasmacher erbauen daraus ihre Brennöfen, die Landleute decken ihre Häuser damit. Da er das Wachsthum befördernde Stoffe enthält, so betrachten ihn die Ackersleute als eine ausreichende Düngung für die Oerter, welche von dem austretenden Strome nicht genug durchwässert worden sind.

Obschon der Nil fast ohne Ausnahme nur wohlthätig für Aegypten wirkt, so gibt es doch auch Fälle, wo Leben und Eigenthum durch ihn gefährdet werden. Im September 1818 stieg er um 3½ Fuß höher als gewöhnlich und riß einige Dörfer nebst mehrern hundert Einwohnern fort. Wegen des wenigen Wassers in der vorausgegangenen Jahreszeit erwarteten die Araber allerdings eine ungewöhnliche Wasserhöhe und hatten, wie gewöhnlich, ihre Häuser durch Wälle von Erde und Rohr eingefriedigt. Allein der An-

drang der Fluthen vernichtete alle diese Bollwerke. Ihre Erdhütten widerstanden dem Strome nicht einen Augenblick, sondern wurden, sobald das Wasser sie berührte, dem Boden gleich gemacht; die tobenden Wogen führten alles Vorhandene, Menschen jedes Alters, Korn und Vieh in einem Nu mit sich fort.

Um solche Unglücksfälle abzuwehren und das überflüssige Wasser des Nils zweckmäßig zu benutzen, waren vermuthlich von den alten Königen Aegyptens der See Möris und andere ähnliche Wasserbehälter angelegt worden. Zwar gibt das Thal Fayum ein natürliches Becken für den großen, eben erwähnten Wasserbehälter ab; doch da der Kanal, der ihn mit dem Flusse verbindet, so wie die vielen Schleusen, welche die Strömung während des Steigens und Fallens leiten, die Frucht menschlicher Arbeit sind, so müssen wir die Beschreibung verschieben, bis wir zu dem Capitel von den Werken der alten Kunst kommen.

Wir haben schon bemerkt, daß Aegypten seine reichen Ernten dem Schlamm oder Erdreich verdankt, das der Fluß bei seiner alljährlichen Ueberschwemmung absetzt. Sobald das Wasser zurückgegangen ist, beginnt die Bearbeitung des Bodens. Hat er die gehörige Feuchtigkeit angezogen, so ist die Arbeit weder schwer, noch langwierig. Die Saat wird auf die lockere Erde gestreut und wurzelt und treibt sogleich. Wo die Erde nur theilweise bewässert worden ist, hilft man durch Begießen nach, wodurch auch während der trockenen Jahreszeit mehrere Anpflanzungen gedeihen. Die Ernte folgt nach 6 bis 8 Wochen, nach den verschiedenen Getreidearten, und wo vollauf Wasser ist, bleibt Zeit zu mehreren Ernten. Die kalte Witterung tritt mit dem December ein und dauert gegen 2 Monate. In den ersten Tagen des Februars erscheint der Frühling, wo die Fruchtbäume blühen und die Atmosphäre eine liebliche Wärme

erhält. Die Sommerzeit hebt zu Anfange des Juni an und dauert bis zu Ende des Septembers; doch ist der Uebergang von einer Jahreszeit zur andern so unmerklich, daß man die Abschnitte derselben nicht genau wahrnehmen kann. Während dieser vier Monate ist die Hitze ungeheuer; die Felder, welche der anschwellende Fluß nicht erreicht hat, gleichen öden Wüsten; kein grünes Blatt ist zu sehen, ausgenommen da, wo man künstliche Bewässerung anwendet. Der Herbst, nur durch eine geringe Abnahme der Wärme bemerkbar, fängt gegen die Mitte des Oktobers an, wann die Blätter fallen und der Nil in sein Bette zurück kehrt; und bis zur Annäherung der Jahreszeit, die der Winter heißen sollte, gleicht die Oberfläche des Landes einer schönen, durch liebliche Farben abwechselnden Wiese. So bietet Aegypten nach und nach den Anblick eines Oceans, eines schlammigen Morastes, einer grünen Ebene und einer todten, sandigen und staubigen Wüste dar.

Aus verschiedenen Ursachen, vornehmlich wegen des Mangels an Waldungen und der geringen Erhebung der ganzen Ebene von Rosette bis Assuan, ist die Hitze in Aegypten bedeutend größer, als in andern Ländern unter derselben Breite. Im Sommer ist, so lange die Sonne über dem Horizonte steht, die Luft glühend, der Himmel wolkenleer und funkelnd, und die Hitze wird nur durch die vielen Dünste, die sie erzeugt, erträglich. In Kairo schätzt man die mittle Temperatur in dieser Jahreszeit 92° Fahrenheit; zuweilen stieg sie aber auf 112°; doch diese Höhe dauert gewöhnlich nicht lange und kommt fast nirgends vor, als in den eingeschlossenen Gegenden von Saïd. Nach Sonnenuntergang legt sich der Wind, die Luft wird kühler, und die während des Tages in der Atmosphäre schwebenden Dünste schlagen als ein erquickender Thau nieder. Bei zunehmendem Abend bedeckt ein dünner Nebel den Horizont und verbreitet sich über den feuchten Boden; doch während der Nacht ist er kaum

bemerkbar, und am Morgen, wann die Sonne eine gewisse Höhe erreicht hat, erhebt er sich in Gestalt flockiger Wolken.

Die viele Ausdünstung, welche nothwendig statt findet in einem Lande, das die eine Hälfte des Jahres eine übermäßige Hitze und Nässe hat, wird dem Boden kaum in Gestalt des Regens wiedergeben. Es sammeln sich zwar manchmal Wolken in dunkeln Massen, und die Luft zeigt alle die Merkmale, welche in andern Ländern Regen verkündigen; aber gleichwohl kommt es selten zu einem starken Regen, oder er hält nur einige Minuten an und scheint durch eine chemische oder elektrische Verwandtschaft, die stärker als seine eigenthümliche Schwere ist, abgeleitet zu werden. Im Delta regnet es zuweilen während der kühlen Jahreszeit; aber oberhalb Kairo kommt es selten oder gar nicht vor, in welcher Jahreszeit es auch sein mag. Donner und Blitz sind noch ungewöhnlicher und haben jene Schrecken erregenden Eigenschaften gar nicht, so daß die Aegypter damit niemals die Vorstellung einer zerstörenden Kraft verbinden und nicht begreifen können, wie man dabei irgend Furcht oder Nachtheil haben solle. Hagelwetter, die von den Hügeln Syriens herniedersteigen und über die Ebenen Palästina's hinziehen, erreichen bisweilen die Grenzen von Aegypten. Aber die Erzeugung von Eis ist so ungewöhnlich, daß, wenn dergleichen in den niedern Gegenden vorkommt, es die Araber mit größter Sorgfalt sammeln und theuer an die europäischen Kaufleute in Alexandrien verkaufen.

Das in unserm Klima so veränderliche Wehen des Windes ist fast ganz regelmäßig an den Ufern des Nils. In Hinsicht der Stärke und Dauer herrschen die Nordwinde vor, denn sie wehen fast 9 Monate im Jahre. Mit geringer Unterbrechung dauern sie vom Mai bis zum September; aber gegen die Tag- und Nachtgleiche des Herbstes drehen sie sich nach Osten um, wo sie fast 6 Wochen, mit geringen Abweichungen, stehen bleiben. Gegen Ende Februars nimmt

der Wind eine südliche Richtung und schwankt bis zum Ablaufe des April, wo er wiederum entschieden aus Osten weht.

Die Südwinde sind die veränderlichsten und zugleich ungesundesten. Indem sie über die dürren Wüsten Afrika's hinwehen, die durch keinen Fluß, See oder Wald unterbrochen werden, kommen sie nach Aegypten mit allen schädlichen Dünsten der Wüste geschwängert. Bei ihrer Annäherung wird der heitere Himmel schwarz und trübe; die Sonne verliert ihren Glanz und nimmt eine dunkelrothe Farbe an; man fühlt einen leichten, warmen Hauch, der allmählig zu einer Hitze, wie die eines Ofens, steigt. Obgleich keine Dünste die Luft verdunkeln, so wird sie doch von den Wolken feinen Sandes so grau und dick, daß man zuweilen zu Mittage Licht anzünden muß; jedes grüne Blatt schrumpft augenblicklich zusammen, und alles, was von Holz ist, platzt und krümmt sich. Nicht minder verderblich wirken diese Winde auf die Thierwelt; zuweilen verursachen sie einen plötzlichen Tod durch unerwartete Stöße, welche das Schlachtopfer treffen, ehe es sich wahren kann. Der Athem wird kurz und schwer, die Schweißlöcher schließen sich und es entsteht ein fieberhafter Zustand in Folge unterdrückter Ausdünstung. Die zunehmende Hitze durchdringt alles, das Wasser verliert seine kühlende Kraft und kann die unerträgliche Empfindung nicht lindern, die den ganzen Körper abspannt. Todesschweigen herrscht in den Straßen; die Einwohner suchen sich durch Verschließung ihrer Häuser vergebens vor dem Staubregen zu schützen, der so fein und durchdringend ist, daß er nach dem orientalischen Ausdrucke durch die Poren eines Eies geht.

Das sind die heißen Winde der Wüste, von den Arabern Simum, von den Türken Samiel genannt, welche so oft ganzen Karavanen, ja großen Armeen den Untergang gebracht haben. Währen sie über drei Tage, so wird ihre Wirkung ganz unerträglich, besonders für korpulente Perso-

nen. Merkwürdig ist, daß der Südwind, welcher im Frühjahre eine unleidliche Hitze begleitet, im Winter vor allen andern eine heftige und durchdringende Kälte bringt. In dieser Jahreszeit fallen die Sonnenstrahlen schräger auf die Wüste, und der nach Aegypten hinunter wehende Luftstrom wird von den Schneegebirgen Abyssiniens gekältet.

Dies sind die vornehmsten Erscheinungen, welche das Klima Aegyptens charakterisiren, ein Land, bei dessen Atmosphäre sogar die Natur neue und besondere Regeln befolgt zu haben scheint. In diesen Gegenden, die sich durch eine ungewöhnliche Regelmäßigkeit der Jahreszeiten und des Wechsels in der Luft auszeichnen, wurden diese meteorologischen Thatsachen zuerst mit wissenschaftlicher Genauigkeit ermittelt. Obgleich nun die Bemerkungen der alten Weisen von Theben und von Memphis, auf unermeßlichen Granitblöcken eingegraben, den Verwüstungen der Zeit und noch mehr der zerstörenden Hand der Menschen getrotzt haben, so können wir diese Schriftzüge doch nur mit Bedauern anblicken und müssen es beklagen, daß ein weises und unterrichtetes Volk gänzlich hinwegschwand, während die Denkmäler seiner Macht und seiner Wissenschaften nicht ganz vergingen.

Aegypten wird gewöhnlich in Ober- und Unterägypten eingetheilt; die Breite von Kairo macht in unsern Tagen die Trennungslinie aus. Doch außer dieser Eintheilung gibt es noch eine weit alterthümlichere, auf welche die römischen und griechischen Schriftsteller oft anspielen, nämlich die in das Delta, in Heptanomis und Thebais. Demnach machte die erste Provinz die Küste des mittelländischen Meeres aus; die dritte das enge Thal von Oberägypten, während die zweite ihren Platz dazwischen erhielt, und sie scheint in sieben Distrikte oder Kantone getheilt gewesen zu sein. Später, als Aegypten unter die Herrschaft der Römer kam, bezeichneten sie diese Heptanomis durch den Namen Arkadien und gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts wurde die östliche Ein-

theilung des Delta zwischen Arabien und dem Arme des Nils bei Heliopolis in eine neue Provinz unter dem Namen Augustamnica umgewandelt. In neuern Zeiten haben die Araber die klassische Benennung Thebais in Saïs, oder das Oberland, verwandelt; Heptanomis in Vostani und das Delta in Bahari, oder den Meerdistrikt.

Nachstehende Tabelle gibt eine kurze Uebersicht der Eintheilung Aegyptens, so wie sie von den neuern Geographen und der gegenwärtigen Regierung des Landes anerkannt wird:

I. Saïs, oder Oberägypten.

1. Provinz Theben.
2. — Djirgeh.
3. — Siut.

II. Vostani, oder Mittelägypten.

1. Provinz Fayum.
2. — Beni Suef.
3. — Minjeh.

III. Bahari, oder Unterägypten.

1. Provinz Bahireh.
2. — Rosette.
3. — Damiette.
4. — Gharbiyeh.
5. — Menuf.
6. — Mansura.
7. — Sharkeyeh.

Die häufigen Namensveränderungen durch Völker verschiedener Sprachen haben große Dunkelheit in die specielle Geographie gebracht, desgleichen auch die abweichende Schreibung der Eigennamen. Städte, welche in den verschiedenen Perioden der persischen, griechischen, römischen und saraceni-

schen Dynastien blühend waren, wurden nicht blos auf den Trümmern älterer Gebäude aufgeführt, sondern auch unter der Herrschaft der Türken und Mameluken zum Theil an andern Orten angelegt; glänzende, in der Geschichte berühmte Städte sind in ihren eigenen Ruinen begraben, daher sucht sie der Reisende selbst innerhalb ihrer Mauern vergebens.

Und dieser Wechsel beschränkt sich nicht allein auf Werke der menschlichen Kunst; sogar die Züge der Natur erleiden eine allmählige Veränderung, darum werden die Beschreibungen früherer Schriftsteller für die neuern Reisenden fast unverständlich. Die Mündungen des Nils z. B. haben ihr Bette oft verändert und der Fluß ist auf verschiedenen Punkten in das Meer gefallen. Die sieben, den Alten bekannten Mündungen waren: 1. die von Canopus, welche der gegenwärtigen Ausmündung des Etkosee's, oder, nach Andern, der des See's von Aboukir oder Maadee entspricht; doch ist es wahrscheinlich, daß der Nil einst durch beide Orte mit dem Meere in Verbindung gestanden hat; 2. die Mündung Balbitine, bei Rosette; 3. Sebenitica, wahrscheinlich die jetzige Oeffnung des Burlossee's; 4. Phatnitica oder Bucolica, bei Damiette; 5. Mendesia, die sich in den See Menzaleh verliert, dessen Mündung bei Debeh ist; 6. Tanitica oder Saitica, welche einige Spuren ihres Endes östlich vom See Menzaleh gelassen zu haben scheint unter der gegenwärtigen Benennung Om-Faridje; 7. Pelusiaca, wo jetzt die östliche Mündung des See's Menzaleh zu sein scheint und die Ruinen von Pelusium noch sichtbar sind.

Von diesen Verbindungen mit dem Meere hat der Nil bekanntlich jetzt nur noch die zweite und vierte, da die andern schon längst mit Schlamm oder Erde der losgebröckelten Ufer ausgefüllt sind. Die Bebauung des Delta ist auf ähnliche Weise vermindert worden; denn wo in Aegypten das Wasser des Nils nicht hinkommen kann, verbreitet sich die Wüste oder nimmt ihre alte Herrschaft wieder ein, indem

sie die schönsten Felder mit todtem Sande oder nutzlosem Gestrüppe bedeckt.

Unsere Beschreibung der Naturmerkwürdigkeiten dieses sonderbaren Landes würde nicht vollständig sein, wenn wir nicht das Thal der Natronseen und den wasserlosen Fluß erwähnten. In ersterem ist eine Reihe von sechs Becken, an der einen Seite von hohen Felsen begrenzt, vermittelst welcher man vielleicht den Salzniederschlag einengen könnte, der diesem Orte Berühmtheit gegeben hat. An den Ufern und im Wasser bilden sich nämlich Krystallisationen von Seesalz und Natron; befinden sich an einem Orte beide Salze, so krystallisirt sich das Seesalz zuerst, und das Natron setzt sich in einer besondern Schicht an; zuweilen aber findet man beide Krystallisationen in demselben See ganz abgesondert, ohne eine erklärliche Ursache.

Der wasserlose Fluß, von den Arabern Bahrbela Majeh genannt, befindet sich in einem Thale, welches parallel mit dem eben beschriebenen läuft und nur durch einen Erdrücken von ihm getrennt wird. In dem Sande, der dessen Bette immer bedeckt, hat man ganz versteinerte Baumstämme und Rückenwirbel eines großen Fisches gefunden; auch Jaspis und Quarz lagen daselbst zerstreut umher, woraus einige Gelehrte geschlossen haben, daß auch die dort befindlichen abgebrochenen Felsenstücke, die nicht zu den zusammenhangenden Bergen gehören, von einem Arme des Nils herzugewälzt worden wären, der nach der größten Wahrscheinlichkeit ehemals in dieser Richtung floß und westwärts von Alexandrien in's Meer fiel.

Drittes Capitel.

Staatsgeschichte des alten Aegypten.

Es soll in diesem Abschnitte ein Abriß der ägyptischen Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Erscheinung der saracenischen Fürsten gegeben werden, eine Epoche, wo die Macht und der Glanz der ältesten Reiche dem Druck der Barbarei unterlagen, die bis auf den heutigen Tag noch dort waltet.

Kein Theil der älteren Annalen des Menschengeschlechts ermangelt glaubwürdiger Urkunden mehr und ist so verworren durch grundlose Vermuthungen und gewagte Voraussetzungen, als die so hochwichtige Urgeschichte Aegyptens. Wer seine Forschungen von der Begründung einer ägyptischen Monarchie beginnt und von den alten Geschichtschreibern begleitet und geführt den Strom der Zeit hinab zu schwimmen gedenkt, entdeckt sehr bald die Hindernisse, welche seinen Lauf hemmen. Die alten Schriftsteller, bei denen er Belehrung sucht, muthen ihm zu, sich in seiner Phantasie um viele tausend Jahre vor das Dasein aller geschriebenen Urkunden zurück zu versetzen und führen ihn dann ernsthaft zu den Göttern und Halbgöttern, welche sich ehemals herabließen, an den Ufern des Nils zu wohnen und das Menschengeschlecht in seiner Kindheit in diesem fruchtbaren Lande zu regieren.

Fragt der Forscher, ungeduldig über diese Fabeln, nach dem ersten Menschen, welcher über Aegypten herrschte, so nennt man ihm den Namen des Menes, dessen Geschichte nicht ganz unbekannt ist. Es erhellet jedoch bald, daß die Thaten dieses Königs denen des Gottes Osiris gleichen und die Grenzen zwischen der Mythologie und den einfachen Urkunden des Menschengeschlechts noch nicht genau bestimmt sind. Voll Verdruß über eitle Vermuthungen, und unvermögend, Thatsachen von Dichtung zu trennen, wird der Geschichtsforscher seinen Plan ändern und sich mit der Hoffnung schmeicheln, allein den Weg durch das finstere Labyrinth ägyptischer Chronologie zu entwirren. Indem er die philosophische Regel annimmt, vom Bekannten auf das Unbekannte zu schließen, wählt er ein verhältnißmäßig neues, wohl beglaubigtes Faktum, und erhält dadurch das eine Ende der Kette, die er Glied für Glied verfolgt, bis er zum andern Ende derselben gelangt.

Von einer gewissen Periode an kann die Geschichte des alten Aegyptens wohl auf einen haltbaren Grund gebauet werden und sogar ein nützliches Licht über den Zustand gleichzeitiger Reiche verbreiten; nur muß man die Regierung der Götter und ihr 36000jähriges Reich aufgeben, was vielleicht irgend einen physischen Grundsatz oder besser einen großen astronomischen Cyklus andeutet. Die Sonne, der Mond und andere Gestirne mögen nach der alten Mythologie als Beherrscher Aegyptens, bevor es für Menschen bewohnbar ward, angenommen worden sein, oder die Erfinder dieser Hypothese ließen ihrer Phantasie freien Lauf in den Wildnissen dieser terra incognita, die sich in jedem Erdtheile weit über die Grenzen geschichtlicher Gewißheit hinaus verbreitet.

Da aber die Regierung des Menes die Anfangspunkte einer haltbaren Forschung auf diesem merkwürdigen Felde bezeichnet, und alle Bestimmungen einer ägyptischen Zeitrechnung sich an die Periode anknüpfen, wo dieser Monarch

seine höchste Macht besaß, so müssen wir dem Leser eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten Meinungen hierüber vorlegen.

Menes begann zu regieren:

Nach der Meinung des Dr. Hales	2412	v. Ch.	
Nach der alten Zeitrechnung . .	2231	—	
Nach Eratosthenes	2220	—	
Nach Eusebius	2258	—	oder 2262
Nach Julius Africanus . . .	2218	—	oder 2262
Nach Dr. Prichard . . , . .	2214	—	

Da die Thaten dieses Monarchen der Nachwelt auf dem unzuverlässigen Wege der Tradition überliefert worden sind, so kann man sich auf die Richtigkeit der Einzelnheiten nicht sehr verlassen. Herodot erzählt uns, daß Menes den Platz, worauf nachmals Memphis erbaut wurde, vor den Ueberschwemmungen des Nils schirmte. Vor seiner Zeit floß dieser Strom zusammengedrängt zwischen der Hügelreihe hin, welche die lybische Wüste begrenzt, von wo sich nach der höchsten Wahrscheinlichkeit endlich ein breiter Arm desselben einen Weg durch das Thal Fayum in das mittelländische Meer bahnte. Um diese Abweichung zu beschränken, errichtete er ungefähr 12 Meilen südlich von der künftigen Hauptstadt Aegyptens einen Damm, lenkte den Strom gegen das Delta und leitete ihn nach dem Meere in einer gleichweiten Entfernung von den Anhöhen, welche die Gegend von beiden Seiten umgrenzen. Menes soll außerdem ein großer Feldherr gewesen sein, Züge in fremde Länder gemacht haben und zuletzt die Beute eines gefräßigen Nilpferdes geworden sein.

Unter den Hauptquellen über die Regierung des Menes ist Josephus am wichtigsten, weil er mit den Werken des Manetho besser bekannt sein konnte, als Syncellus, Africanus oder Eusebius. Er versichert, daß Menes lange vor Abraham

lebte und mehr als 1300 Jahre vor Salomo regierte. Nun war Abrahams Vater 2153 v. Ch. geboren und Davids Sohn bestieg den Thron Israels 1030 v. Ch.; diese mit den Angaben der alten Chronik über die Dynastie der Könige von Mizraim oder Misor in Verbindung gebrachten Thatsachen scheinen die Schlußfolgen der neuern Chronologie zu rechtfertigen.

Der griechische Geschichtschreiber erwähnt ferner, daß ihm die Priester aus Büchern Namen von 330 Königen, welche auf Menes gefolgt, vorgelesen hätten, unter denen sich 18 äthiopische Fürsten und eine Königin, Nitokris, befunden. Da sich aber keiner durch etwas Merkwürdiges ausgezeichnet hätte, so wollte er die Seiten seines Werks nicht mit dem unbedeutenden Verzeichnisse ihrer Namen und Titel anfüllen. Er macht eine Ausnahme zu Gunsten des Königs Möris, berühmt durch die Ausgrabung des Sees, der noch jetzt seinen Namen führt, und von welchem wir im nächsten Capitel sprechen wollen.

Um dem Gedächtnisse des Lesers zu Hülfe zu kommen, entwerfen wir ein Verzeichniß von den Königen, welche den Zeitraum von der Regierung des ersten aus dem Menschengeschlechte entsprossenen Königs von Aegypten bis zum Tode von Möris ausfüllen.

Erste Dynastie. Aegypter.

	Jahre d. Reg.	v. Ch. Geb.
Menes und seine Nachfolger, die mit Timäus endigen	253	2412

Zweite Dynastie. Hirtenkönige. 260 Jahre.

1. Salatis, Silites oder Nirmaryada .	19	2159
2. Bayon, Byon oder Babya . . .	44	2140
3. Apachnes, Pachman oder Ruchma .	37	2096

		Jahre d. Reg.	v. Ch. Geb.
	Erbauung der ersten Pyramide um .	—	2095
	Abraham in Aegypten um . . .	—	2077
4.	Apophes	61	2059
5.	Janias oder Sethos	50	1998
6.	Assis oder Aseth	49	1948
	Vertreibung der Hirten	260	1899

Dritte Dynastie. Eingeborne Könige. 251 Jahre.

Alisphragmuthosis u. s. w. . . .	27	1899
Joseph, Statthalter	9	1872
Niederlassung der Familie Jakobs in Gosen	215	1863
Josephs Tod	—	1792
Die Königin Nitokris	—	1742
Auszug der Israeliten	251	1648

Vierte Dynastie. 340 Jahre.

1.	Amosis, Tethmosis oder Thummosis .	25	1648
2.	Chebron	13	1623
3.	Amenophis I.	20	1610
4.	Amesses	21	1589
5.	Mephres	12	1567
6.	Misphragmuthosis	25	1554
7.	Thmosis oder Tethmosis	9	1528
8.	Amenophis II.	30	1518
9.	Orus oder Horus	36	1488
10.	Acenchris	12	1452
11.	Rathosis	9	1440
12.	Acencheres I.	12	1431
13.	Acencheres II.	20	1418
14.	Armais oder Harmais	4	1398
15.	Ramesses	1	1394

		Jahre d. Reg.	v. Ch. Geb.
16.	Harmesses	66	1393
17.	Amenophis III. oder Möris . . .	19	1327
	Tod des Möris	340	1308

Das merkwürdigste Ereigniß, das sich während dieses langen Zeitraums zutrug, war der Einfall der Hirten in Aegypten, welcher nach der von uns angenommenen Zeitrechnung 2159 v. Ch. stattfand. Manetho, der bereits erwähnte Geschichtschreiber, schilderte in seinem Werke dieses Unglück, welches sein Vaterland in den frühesten Zeiten betraf, sehr ausführlich. Die Richtigkeit davon kann nicht bezweifelt werden, außer in dem Punkte, wo er die wilden Eroberer von Osten mit der friedlichen Familie Jakobs zu vermengen scheint, welche eingeladen wurde, sich im Lande Gosen niederzulassen. Das Fragment ist von Josephus in seiner Abhandlung gegen Apion aufbehalten und lautet, wie folgt:

„Wir hatten zuerst einen König, der hieß Timäus. Unter seiner Regierung zürnte Gott auf uns, ich weiß nicht weshalb, und unerwartet drangen Männer von Osten, unbekannten Ursprungs, kühn in das Reich ein und unterjochten es ohne Widerstand. Nachdem sie die vorigen Herrscher überwältigt hatten, verbrannten sie grausamerweise die Städte, zerstörten die Tempel der Götter und behandelten alle Einwohner höchst unmenschlich, indem sie die Männer ermordeten und die Weiber und Kinder in die Sklaverei fortschleppten. Sie ernannten einen ihrer Führer zum Könige, welcher Salatis hieß. Er residirte in Memphis, legte Ober- und Unter-Aegypten einen Tribut auf und versah die wichtigsten Plätze mit Besatzungen. Vornehmlich aber sicherte er die östlichen Theile des Landes, indem er voraussah, die damals sehr mächtigen Assyrer würden gleichfalls versucht werden, dieses Reich anzufallen. Da er in Sais eine Stadt fand, welche sehr passend nordwärts vom Kanal von Bubastis lag, verstärkte

und befestigte er sie und versah sie mit einer Besatzung von 40,000 Mann. (Avaris oder Abaris, „der Durchgang“; sie hieß nachmals Pelusium.) Jeden Sommer pflegte er hierher zu kommen, wo er ihnen Korn und ihren Sold reichte und sie, zum Schrecken der Fremden, sorgfältig ausbildete. Er starb nach einer Regierung von 19 Jahren.

Der nächste, Bajon genannt, regierte 44 Jahre; nach ihm Apachnes 36 Jahre und 3 Monate; dann Apophes 61 Jahre; Janias 50 Jahre und einen Monat, und nach ihm Assis 49 Jahre 2 Monate. Alle sechs waren stets im Kriege mit den Aegyptern und trachteten sie gänzlich auszurotten.

Endlich empörten sich die ägyptischen Fürsten gegen diese Tyrannen, trieben sie, nach einem schweren Kriege, aus Aegypten, schlossen sie in Avaris ein, wohin sie all' ihr Vieh und sämmtliche Beute gebracht hatten, und belagerten sie mit 480,000 Mann. Da aber die Hoffnung des Sieges zweifelhaft schien, schlossen die Aegypter einen Vertrag mit ihnen; sie erhielten einen freien Abzug mit aller ihrer Habe und ihrem Vieh; sie zählten 240,000 Seelen. Sie zogen demnach durch die Wüste, scheueten sich aber in ihre Heimath zurückzukehren wegen der Macht der Assyrier, die damals Asien beherrschten, und ließen sich in Judäa nieder, wo sie Jerusalem erbaueten.“

Josephus meint, es werde hier die Geschichte seiner Vorfahren, der Kinder Israel, erzählt. Wahrscheinlicher aber gab das damals aus Aegypten vertriebene Volk den Philistern ihre Stammväter, welche die Ostküsten des mittelländischen Meeres besetzten und allmählig ihre Herrschaft nach den Ufern des Euphrat verbreiteten. Bekanntlich bedeutet in der Sprache von West-Asien das Wort „Pali“ Hirten, und „Stan“ oder „Sthan“ Flachland; demnach heißt das zusammengesetzte Wort „Pali-Stan“ buchstäblich Hirtenland. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß jene kriegerische Nation, die den Nachkommen Abrahams den Besitz der Grenzen Syriens so oft streitig

machte, aus der Nachkommenschaft der königlichen Hirten stammte, welche das reiche Mittel- und Unter-Aegypten so lange unter ihrer Zwingherrschaft hielten.

Die Erinnerung an den Zug der Hirten ist selbst jetzt unter den Stämmen von Mittelindien noch nicht erloschen. In einem der heiligen Bücher der Hindu sind zwei merkwürdige Wanderungen von Osten in der Vorzeit angemerkt; erstlich die der Yadavas oder „des heiligen Geschlechts", und dann die der Pali oder Hirten. Letztere waren, wie wir vernehmen, ein mächtiger Stamm, der in früheren Zeiten die ganze Gegend vom Indus bis zu der Mündung des Ganges beherrschte und unter dem Namen Pali-Boschri und Pali-Putras vorkommt. Sie waren übrigens ein thätiges, unternehmendes, herumschweifendes Volk und verbreiteten sich nach und nach durch Eroberung und Ansiedelung über den größten Theil von Asien, Afrika und Europa. Indem sie von den Gestaden des persischen Meerbusens aufbrachen, nahmen sie Besitz von Arabien und von den Ländern auf der Westküste des rothen Meeres; dort wurde ihr Land von den Griechen und Römern Barbaria genannt. Dieses Wort kam her von „Berber", ein Hirt; sie werden als ein von den Eingebornen unterschiedener Stamm geschildert, mit langen Haaren, dunkler Hautfarbe, unter Zelten lebend und ihr Vieh, nach der Beschaffenheit der Weide, von Ort zu Ort treibend. Sie scheinen in der That die östlichen Aethiopier zu sein, welche Homer und Herodot von den westlichen unterscheiden.

Es ist bekannt, daß der letztgenannte Geschichtschreiber von den Einwohnern des syrischen Palästina erzählt, sie wären, nach ihrer eigenen Angabe, vom arythräischen nach den Küsten des mittelländischen Meeres gewandert, wo sie sich nachher auf Handel und Schifffahrt legten. Wie weit sie beides in Europa und Asien verbreiteten, erhellet aus den Städten und Orten, welche ihren Namen noch führen. So fand man ein Palästina oder Palasthan an den Ufern des

Tigris, wahrscheinlich ihre erste Niederlassung; die Stadt Paliputra lag am Hellespont; der Fluß Strymon in Thracien hatte den Beinamen Palästinus; Palästini und die Stadt Philistia waren am Po in Italien, und der Gott der Hirten hieß Pales bei den Lateinern.

Diese Ansicht wird noch durch eine Sage bestätigt, welche die Aegypter dem Herodot mittheilten, daß die Pyramiden durch einen gewissen Philitis, einen Hirten, erbaut worden wären, der seine Heerden in diesen Gegenden hütete, und dessen Andenken unter den Eingebornen so verabscheut war, daß sie weder seinen, noch seines Bruders Namen, der ihm folgte, aussprechen mochten. Es ist bemerkenswerth, daß das Rachegefühl eines unterdrückten Volks den Urnamen der Hirten in dem fremden Worte Philitis aufbewahrt hat, dessen Abstammung, als von dem Sanscrit Pali herkommend und sich in alle einem berühmten Volke in Syrien beigelegte Beiwörter verzweigend, wir schon zu erklären gesucht haben.

Die feindselige Gesinnung, welche die Aegypter ungeschwächt gegen ihre grausamen Unterdrücker noch zur Zeit Josephs unterhielten, wo ihnen die Hirten „ein Greuel" waren, beweis't, daß der berühmte Einfall der Hirtenkönige stattgefunden haben müsse, bevor der Lieblingssohn Jakobs in das Haus Potiphars gebracht wurde. Doch ist es nicht zu verwundern, daß der Auszug der Israeliten von den Geschichtschreibern mit der Vertreibung jener ältern Eroberer verwechselt worden ist. Die Hebräer beschäftigten sich eben so mit der Viehzucht, als die orientalischen Pali, und mißfielen in anderer Rücksicht dem Volke, welchem ihre anwachsende Menge sie furchtbar machte, nicht minder. Auch die von den Nachfolgern Mosis angenommene Kriegsordnung, so wie die von dem ägyptischen Monarchen in Person geleitete Verfolgung brachten eine gewisse Aehnlichkeit in die Ereignisse. Gleichwohl ist es offenbar, daß die Familie Jakobs nicht mit dem kriegerischen Feinde verwechselt werden könne, der Unter-

Aegypten überschwemmte, den Thron von Memphis umfließ, und den Scepter in die Hände einer mächtigen Herrscherdynastie gab, welche ihre Gewalt während des langen Zeitraumes von 260 Jahren behauptete. Der Auszug der Israeliten ereignete sich erst, als der Verfluß von zwei und einem halben Jahrhunderte die Regierung der Pharaonen wiederum befestigt und die Hülfsquellen der Nation verbessert hatte. Doch die wirkliche Auswanderung des „auserwählten Volks" nebst allen sie begleitenden wunderartigen Ereignissen ist zu bekannt, als daß sie auch nur einer abgekürzten Erzählung bedürfte; wir fahren daher fort, den Abriß der ägyptischen Geschichte in einer andern, dem gewöhnlichen Leser weniger bekannten Richtung zu geben.

Indem wir Möris übergehen, dessen friedliche Bestrebungen nachmals beschrieben werden sollen, gelangen wir zur Zeit seines berühmten Sohnes, des allberühmten, siegreichen Sesostris. In der Geschichte dieses Helden hat die Dichtung alles aufgeboten, um zu verdunkeln und zu übertreiben, und das wenige Licht, welches übrig bleibt, um uns bei der Würdigung von Thatsachen zu leiten, ist durch die Wolken chronologischer Irrthümer, welche sich von Zeit zu Zeit über seine Regierung verbreitet haben, beinahe verfinstert worden. Nach den glaubwürdigsten Forschungen regierte Sesostris nicht viel früher als 1283 v. Ch. oder ein Jahrhundert vor der Zerstörung Troja's. Bei der Erzählung der Kriegsthaten dieses berühmten Monarchen ist Diodorus unsere Hauptquelle gewesen. Sein erster Kriegszug nach Besteigung des Thrones war gegen die Abyssinier, die er zinsbar machte. Dann wendete er seine Waffen gegen die Völker, welche an beiden Ufern des rothen Meeres wohnten, zog dem persischen Meerbusen entlang, gelangte endlich, wenn wir diesem Geschichtschreiber glauben dürfen, an der Spitze seiner Truppen bis nach Indien und setzte über den Ganges. Sich dann nach Oberasien wendend, unterwarf er zuerst die Assyrier und Me-

der, überschritt hierauf die Grenzen Europa's, verwüstete das Land der Scythen, bis er an den Ufern des Phasis von der Hand ihres tapfern Königs Timäus den Wechsel des Glücks erfuhr. Mangel an Lebensmitteln und die unwirthbare Gegend der Zugänge von Thracien zwangen ihn, seinen europäischen Feldzug aufzugeben; er kehrte 1299 v. Ch. nach Aegypten zurück, nachdem er 9 Jahre abwesend gewesen.

Die Nachfolger dieses großen Fürsten verrichteten mehrere Generationen hindurch nichts Merkwürdiges und begnügten sich mit dem Besitze ihres ererbten Reiches. Vielleicht reichte die Macht Aegyptens kaum hin, seine Grenzen gegen die herumirrenden Horden zu vertheidigen, die es beständig von Osten her bedrohten, so wie gegen die regelmäßig bewaffneten Abyssinier, welche dann und wann von Süden her einbrachen. Um 770 v. Ch. kam Sabako, König von Aethiopien, den Nil herab und vertrieb Anysis vom Throne.

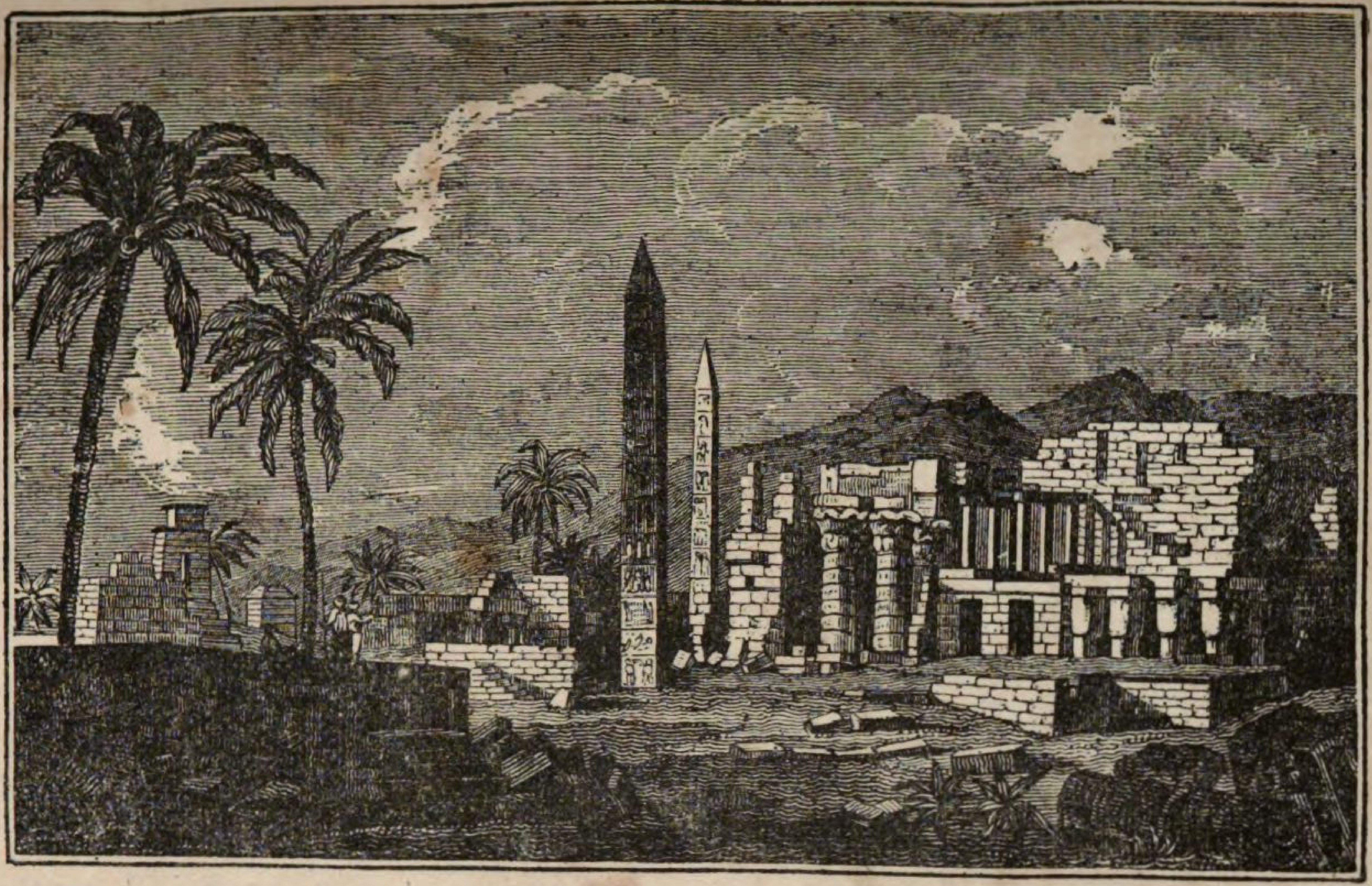
Sechzig Jahre später gedachte Sanherib, König von Assyrien, Aegypten zu erobern und hatte dessen Gebiet bereits betreten: — da zerstörte eine Heimsuchung Gottes sein unzählbares Heer.

Mißmuthig über die Schwäche oder das Unglück ihrer Regenten, versuchten die Aegypter eine Oligarchie von 12 Statthaltern, welche gegen 15 Jahre bestand. Doch 619 v. Ch. wurde Pharao Necho auf einen ungetheilten Thron erhoben. Seine Regierung ist merkwürdig wegen seiner Eroberung Jerusalems, wobei er den guten König Josiah tödtete. Er machte verschiedene Versuche, den Nil des Handels wegen mit dem rothen Meere zu verbinden, und vollbrachte, was man damals für die kühnste Unternehmung halten mußte, die Umschiffung Afrika's von der Straße Babel el Mandeb bis zum mittelländischen Meere.

Um diese Zeit wurde die assyrische Monarchie, welche über alle benachbarte Völker vom Euphrat bis zu den Küsten des Oceans gebot, auch Aegypten furchtbar. Nebukadnezar ließ

bei mehr als einer Gelegenheit das Gewicht seiner Macht an den Ufern des Nils fühlen; doch die Eroberung des ganzen Landes war dem großen Cyrus vorbehalten, der beinahe alle Staaten des westlichen Asiens unter seinem Scepter hielt. Doch scheint die freisinnige Politik dieses berühmten Eroberers den Aegyptern so wie den Juden eine gewisse Nationalunabhängigkeit gelassen zu haben, eine Güte, welche erstere, wie man glaubte, so sehr gemißbraucht hatten, daß eine der ersten Maßregeln seines Nachfolgers war, sie ganz und für immer zu unterjochen.

Die Folgen, welche die Siege des Kambyses für Aegypten hatten, sind zu wichtig, als daß wir sie übergehen dürften. Der Weg scheint ihm durch die Verrätherei zweier hoher Staatsbeamten gebahnt worden zu sein, welche sich für eine persönliche Beleidigung zu rächen suchten, indem sie das Königreich einem fremden Feinde überlieferten. Als aber der persische Monarch vor Pelusium erschien, fand er alles zu einem kräftigen Widerstande vorbereitet; indeß benutzte er den Aberglauben der Besatzung, trieb ihre heiligen Thiere vor der Fronte seiner Armee her und rückte zum Angriffe heran. Die Stadt ergab sich ohne Widerstand; eine bald darauf erfolgende Hauptschlacht entschied die Vernichtung Psammenits und die Einnahme von Memphis. Der Sieger befleckte seinen Triumph durch die rohesten Grausamkeiten, indem er den Sohn des Königs nebst 2000 Personen hohen Ranges hinrichten ließ. Er übte auch seine Verfolgungswuth an den Priestern und der Landesreligion, weil er argwöhnte, man wolle durch sie seine Gewalt untergraben. Ohne Rücksicht auf die öffentliche Meinung befahl er, den Stier Apis, den Gegenstand der Verehrung aller Klassen, zu tödten; und als die Vorsteher und Wärter des Tempels um Abwendung einer so gräßlichen Entweihung fleheten, ließ er jene hinrichten und diese geißeln. Eine ähnliche Wuth trieb ihn zu dem thörichten Versuche, sich des Tempels des Jupiter-Ammon zu bemächtigen, welcher



Ruinen des Palastes und Gartens des Sesostris im Jahre 1800.

in der größten Oase lag. Der Verlust der einen Hälfte seiner Armee, das Mißvergnügen der andern und der allgemeine Haß seiner neuen Unterthanen bewogen ihn, seinen Rückzug nach Persien zu beeilen, wo er bald darauf durch einen unglücklichen Zufall, oder durch eine Verschwörung umkam.

Die persische Herrschaft dauerte, nur durch eine Reihe vergeblicher Empörungen unterbrochen, über 200 Jahre, nach deren Verlauf Alexander der Große von dem Reiche der Pharaonen Besitz nahm und es zu einer seiner entlegensten Provinzen machte, nachdem er den Scepter den Händen des letzten Königs, Darius, entrissen.

Bevor wir zur Geschichte der griechischen Regenten übergehen, entwerfen wir eine tabellarische Uebersicht der verschiedenen Dynastien vom Tode des Möris bis zur Thronbesteigung des ersten Ptolemäus.

Fünfte Dynastie. 342 Jahre.

	Jahre d. Reg.	v. Ch. Geb.
1. Sethos, Sesostris oder Osymandias .	33	1308
2. Rampses oder Pheron	61	1275
3. Cetes, Proteus oder Ramesses . .	50	1214
4. Amenophis IV.	40	1164
5. Rampsinites	42	1124
6. Cheops oder Chemnis	50	1082
7. Cephrenes, Cephres oder Seseh . .	56	1032
8. Mycerinus oder Cherinus	10	976
Sein Tod	342	966

Sechste Dynastie. 293 Jahre.

Eine Lücke	151	966
1. Bochoris oder Asychis	44	815
2. Anysis	2	771
3. Sabakon oder So }	50	769
. Anysis wiederum }	6	719

	Jahre d. Reg.	v. Ch. Geb.
4. Sebekon oder Sethos	40	713
Sanherib fällt in Aegypten ein . . .	—	711
Ende dieser Periode	293	673

Siebente Dynastie. 148 Jahre.

1. Zwölf gleichzeitige Könige	15	673
2. Psammetich I.	39	658
3. Necho	16	619
4. Psammis	6	603
5. Apries oder Pharao Hophra	28	597
6. Amasis	44	569
Cyrus erobert Aegypten	—	535
7. Psammenit. Erste Empörung Aegyptens	—	525
	148	

Achte Dynastie. Persische Könige. 112 Jahre.

1. Kambyses unterwirft Aegypten / Erste persische Verwaltung . .	38	525
2. Darius Hystaspis. Zweite Empörung Aegyptens	3	487
3. Xerxes unterwirft Aegypten / Zweite persische Verwaltung . . .	24	484
4. Artaxerxes Longimanus. Dritte Empörung	4	460
Er unterwirft Aegypten / Dritte persische Verwaltung	43	456
Herodot besucht Aegypten	—	448
5. Darius Nothus. Vierte Empörung	112	413

Neunte Dynastie. Aegyptische Könige. 81 Jahre.

1. Amyrtäus	6	413
2. Pausiris	6	407
3. Psammetich II.	6	401

		Jahre d. Reg.	v. Ch. Geb.
4.	Nephereus	6	395
5.	Akoris	14	389
6.	Nektanebus	12	375
7.	Tachus oder Takos	2	363
8.	Nektanebus	11	361
	Ochus unterwirft Aegypten / Vierte persische Verwaltung	18	350
	Alexander erobert Aegypten . . .	81	332

Bei der Theilung des persischen Reichs fiel Aegypten an Ptolemäus Lagus, einen der Feldherren Alexanders, welcher nach seiner Thronbesteigung den Beinamen Soter annahm. Der Raum gestattet nicht, eine ausführliche Schilderung des Charakters dieses Monarchen und der vielfältigen Verdienste, die er sich um die Philosophie und Wissenschaften erwarb, zu entwerfen. Die Begründung der berühmten Alexandrinischen Bibliothek und der Schutz, welchen er den Gelehrten angedeihen ließ, sind zu wohl bekannt, um einer Erläuterung zu bedürfen; und vielleicht wurde die königliche Freigebigkeit, die er bewies, indem er der Gelehrsamkeit eine Freistätte eröffnete, noch überwogen durch den Scharfblick, welchen er in der Wahl derjenigen zeigte, denen er die Aufsicht über die Wissenschaften und deren Beförderung anvertraute. Während er an seinen Hof solche Männer einlud, die als die ausgezeichnetsten in ihrem Fache bekannt waren, und sie in seinen Schulen anstellte, bewies sich Ptolemäus selbst als den größten Philosophen, der Alexandrien zur Zierde gereichte. Mit der Kenntniß der Bücher verband er die weit schätzbarere Kenntniß der Menschen und der Geschäfte und war daher geeignet, die Betreibung der Wissenschaften auf praktische Gegenstände zu lenken und die Speculationen der Gelehrten von jener thörichten Metaphysik abzuziehen, der sie zu huldigen pflegten; dagegen ermunterte er sie zu den nützlichen Stu-

dien der Kritik, Geschichte, Geographie und Arzneikunde. Die Gunst, die er dem Demetrius Phalereus bewies, und der Vortheil, welchen er von dessen hohem Geiste zu ziehen wußte, werfen auf das Andenken dieses Fürsten einen größeren Ruhm, als alle Pracht des Serapis-Tempels oder selbst die wohlthätige Errichtung des Pharus.

Sein Sohn Philadelphus ererbte seine Würde unter vielen Unruhen, denn da er statt seines ältesten Bruders, Keraunus, auf den Thron gestiegen war, so hatte er langen Verrath im Innern und Krieg von außen zu fürchten. Doch eine Regierung von 38 Jahren ließ ihn seine Macht nicht nur befestigen, sondern auch durch viele öffentliche nützliche Unternehmungen die Dankbarkeit seiner Unterthanen erwerben. Er leitete die Gewässer des Nils in die Wüsten Libyens, vervollkommnete den Leuchtthurm des Hafens von Alexandrien und suchte die schiffbaren Kanäle zu verbessern, die seine Hauptstadt mit dem rothen und dem mittelländischen Meere verbanden. Der einzige Flecken seiner Regierung ist seine grausame Rache an dem Bibliothekar Demetrius, weil dieser dem vorigen Könige gerathen hatte, die Nachfolge in der natürlichen Reihe fortgehen zu lassen und die Krone seinem erstgebornen Sohne zu verleihen.

Ptolemäus der Dritte mußte beim Antritte seiner Regierung einen Krieg gegen Syrien führen, der während seiner Zeit keine großen Erfolge gab, aber seinem Nachfolger den Weg bahnte, sich den Ruhm eines Eroberers im Osten zu erwerben. Letzterer soll nicht nur den Uebermuth des Seleukus gezüchtigt und seine Eroberungen bis jenseit des Euphrats verbreitet, sondern seine Waffen sogar bis an die Grenzen von Baktrien getragen haben. Die Beute, welche Evergetes, diesen Namen gab ihm sein Volk, im Laufe seiner Siege machte, bestand in einer unermeßlichen Menge Bildsäulen, goldenen und silbernen Bildwerken und heiligen Ge-

genständen, welche Kambyses aus den Palästen und Tempeln Aegyptens fortgeführt hatte.

Philopator bestieg den väterlichen Thron nach dem Rechte der Erbfolge 221 v. Ch. Unter seiner Regierung eroberten die Scythen die Provinzen wieder, welche die glücklicheren Waffen seines Vorgängers mit Aegypten vereinigt hatten. Die Juden wurden unmenschlich verfolgt, und die Hauptangelegenheiten des Reichs geriethen in Unordnung und Verwirrung. Ein Sklav seiner Leidenschaften und der Grausamkeit huldigend, starb Philopator an den Folgen früh zerrütteter Gesundheit in seinem 37sten Jahre.

Die Regierung eines unmündigen Königs, welcher jetzt folgte, war von wichtigen Folgen, insonderheit weil sich nun das mächtige Rom in die ägyptischen Angelegenheiten mischte. Da Ptolemäus Epiphanes beim Tode seines Vaters erst 5 Jahre zählte, so beschlossen die Könige von Syrien und Macedonien, sein Reich zu zerstückeln und zu theilen. Die Vormünder des jungen Prinzen wendeten sich deswegen an die große Republik im Westen, damit sie in diesem Rechtshandel ihr Ansehen geltend mache und eine ungesetzliche Vergrößerung zweier ehrgeiziger Monarchen verhindere.

Dieser Bitte wurde sofort Gehör gegeben, und damit die Angelegenheiten des ägyptischen Hofes durch Zögern nicht benachtheiligt würden, segelte Aemilius Lepidus sogleich nach Alexandrien, um die Leitung der Geschäfte zu übernehmen. Inzwischen eilten Abgeordnete zu Antiochus und Philipp mit Erklärungen vom Senate über die Politik, welche Rom zu befolgen entschlossen sei. Doch die Ruhe und das Glück, welche dem Volke so gesichert wurden, schwanden fast sogleich, als der schwache Regent den Scepter selbst in die Hand nahm. Er wurde zügellos und war gehaßt. Verschiedene Verschwörungen entstanden und wurden vereitelt; endlich aber glückte einem Meuchelmörder sein Anschlag, und Epiphanes endete im 29sten Jahre seines Lebens.

Die Königin, eine syrische Prinzessin, Namens Kleopatra, bemächtigte sich der Regierung für ihren 6jährigen Sohn. Ihre Parteilichkeit für ihr Stammland und der Einfluß ihres Bruders Antiochus bedrohten Aegyptens Ruhe und Unabhängigkeit, als sich die Römer abermals den ehrgeizigen Absichten Syriens entgegenstellten. Doch der junge Ptolemäus, Philometer genannt, hing so ganz von seinem Oheim ab, daß die Alexandriner einen jüngern Prinzen auf den Thron setzten; sie gaben ihm den Beinamen Evergetes, obgleich er später unter der Benennung Physkon bekannter wurde, welcher Beiname auf seine unbehülfliche Körperstärke anspielt. Die Brüder theilten sich endlich in das Reich und übten eine besondere und unabhängige Herrschaft aus; Cyrene und Libyen kamen an den jüngern, während der ältere das ursprüngliche Aegypten, das man als das eigentliche Erbe betrachtete, behielt.

Bei seinem Absterben hinterließ Philometer einen unmündigen Sohn, Ptolemäus den Siebenten, der aber nie zum Besitz der Macht gelangte. Zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe wurde eine Vermählung zwischen der Wittwe des letzten Königs und Evergetes dem Zweiten von den Römern empfohlen und sogleich vollzogen, indem die Erbfolge dem jungen Prinzen nach seines Oheims Tode zugesichert ward. Doch die Eifersucht des grausamen Monarchen räumte denselben bald aus dem Wege, wahrscheinlich um seinen eigenen Söhnen den Weg zum Throne zu bahnen. Nächstdem verstieß er seine Gemahlin und schickte sie nach Syrien, was ihn in einen Krieg mit Demetrius, dem Nebenbuhler und Feinde Aegyptens, verwickelte. Wissenschaften und Gelehrsamkeit, durch die Greuel, welche über das bedrängte Land kamen, aufgeschreckt, zogen fort von ihren alten Wohnsitzen und suchten anderwärts eine Freistätte. Die ausgezeichnetsten Lehrer verließen die Schulen Alexandriens, da sie, so wie die vornehmsten Bewohner der Küstenländer, mit Tod oder Gefangenschaft bedroht wurden. Dieses dauerte 29 Jahre

fort, bis Physkon, wegen seiner Verbrechen verabscheut und wegen seiner Grausamkeit gefürchtet, seine irdische Laufbahn beschloß und seine streitige Krone seinen drei Söhnen Appion, Lathyrus und Alexander, hinterließ. Dem philosophischen Geschichtschreiber muß diese Regierung in so weit denkwürdig erscheinen, als sich die Aegypter nun nicht weiter verhehlen konnten, daß der Einfluß der Römer täglich mehr um sich greife und ihnen dieses Land, welches sie nachmals ganz an sich rissen, bereits zusichere.

Durch den Einfluß der Kleopatra, die aus ihrer Verbannung von Syrien wiederkehrte, erhielt Alexander den Thron. Doch da die Ansprüche des Lathyrus von der Mehrheit des Volks anerkannt wurden, fühlte er sich ermuthigt, die Waffen zu ergreifen, und nachdem er seinen jüngern Bruder vertrieben hatte, verhing er eine schwere Strafe über die Insurgenten Oberägyptens, das sich während der politischen Zwistigkeiten der neuen Hauptstadt wieder unabhängig hatte machen wollen. Längst schon fühlten sich die Bewohner von Thebais übersehen. Der wachsende Ruhm von Memphis hatte den Glanz der alten Hauptstadt zuerst verdunkelt, und die neuere Wichtigkeit Alexandriens, wo sich Gelehrsamkeit und Handel hoben, zogen den Wohlstand und die Bevölkerung des Reichs noch weit mehr an sich. Daher ist es nicht zu verwundern, daß die Bürger Thebens den Wunsch hegten, einen Theil ihrer stufenweis entschwundenen Größe wieder zu erlangen und den Aegyptern zugleich einen Sitz der Regierung zu sichern, der entfernter von den Angriffen und Umtrieben ihrer kriegerischen Nachbarn läge. Um diesen Geist des Mißvergnügens zu vertilgen, wird Lathyrus großer verübter Härte angeklagt, wobei er die zerstörende Politik des Kambyses nachahmte und die Reste der ehrwürdigen Stadt in einen Steinhaufen verwandelte.

Sein Tod, 81 v. Ch., befreiete das Volk von seiner Beängstigung und eröffnete der Kleopatra, seinem einzigen Kinde,

den Weg zum Throne, deren Geschlecht und mildere Sitten eine glückliche Regierung versprachen. Diese frohe Hoffnung hätte können in Erfüllung gehen, wäre nicht in der Person Alexanders, ihres Vaters Bruders Sohnes, ein Mitbewerber aufgestanden. Ohne Zweifel war Kleopatra die rechtmäßige Königin und wurde als solche von beinahe allen ihren Unterthanen anerkannt. Allein die Rathschläge, welche jetzt Aegyptens Angelegenheiten leiteten, kamen von den Ufern der Tiber. Die Römer, welche Anfangs nur als Schiedsrichter handelten, fingen schon an, ihre Ansichten zu erweitern und das Recht zu fordern, mit ihrem Rathe, ja mit ihren Waffen zu vermitteln. Sylla führte damals das Amt eines Dictators und schrieb, als Herr der Republik, den beiden Bewerbern die Ausgleichung wegen der Krone Aegyptens vor. Kleopatra wurde die Gemahlin ihres Vetters, Alexanders des Zweiten, und somit hoffte man die streitenden Ansprüche der beiden Linien des königlichen Hauses vereinigt zu haben. Allein diese Maßregel hatte die erwarteten Folgen nicht. Der ehrgeizige Jüngling, einer Mitgenossin bald überdrüssig, ermordete seine junge Gattin und bemächtigte sich der ungetheilten Regierung, die er mehrere Jahre behauptet zu haben scheint. Endlich mußte er vor dem Hasse seiner Unterthanen nach Tyrus flüchten, wo er kurz vor seinem Tode Aegypten durch ein Testament dem römischen Senate und Volke vermachte.

Der nächste, welcher den Namen Ptolemäus annahm und verunehrte, war der Sohn des Lathyrus, der wegen seiner Geschicklichkeit auf der Flöte den Beinamen Auletes erhielt. Dieser schwache Fürst wurde ein Werkzeug der Römer und gab sich offenbar dazu her, ihren Lieblingsplan, Aegypten in eine römische Provinz zu verwandeln, zu befördern. Die Mächtigern des Hofes durchschaueten seine Absicht ohne Mühe, vertrieben ihn vom Throne und legten den Scepter in die Hand seiner Tochter Berenice. Um sich gegen die ferneren

Ränke Roms zu schützen, schlugen sie eine Vermählung ihrer jungen Monarchin mit dem Könige von Syrien vor, in der Hoffnung, die vereinigten Kräfte zweier Königreiche würden den Legionen, welche gewöhnlich jenseit des Hellesponts standen, mehr als gewachsen sein. Doch der frühzeitige Tod des Antiochus vereitelte diesen weisen Plan. Auletes wurde durch den berühmten Pompejus wieder in sein Reich eingesetzt und durch Marcus Antonius, einen nicht viel weniger berühmten Feldherrn, nach seiner Residenz zurückgeführt. Nach einer Reihe von Unterdrückungen und Grausamkeiten, unter denen nur die Ermordung der Berenice erwähnt werden mag, endigte er seine schändliche Regierung durch einen frühzeitigen Tod und empfahl seine hinterbleibenden Kinder dem Schutze des römischen Senats.

Unter den der Obhut des Senats so anheim gegebenen Kindern befanden sich die berüchtigte Kleopatra und ihr Bruder Ptolemäus Dionysius. Sobald sie das gehörige Alter erreicht hatten, wurden sie zu einer gemeinschaftlichen Regierung auf den Thron gesetzt. Doch ihre Freundschaft und Einigkeit dauerten nicht lange, und da jedes eine zahlreiche Partei hatte, so artete ihre Uneinigkeit in einen Bürgerkrieg aus. Kleopatra mußte nach Syrien flüchten; kurz darauf kam Julius Cäsar, durch den Sieg bei Pharsalus bereits Gebieter des römischen Staates, nach Aegypten, um seine Eroberung zu vollenden und die innern Zerwürfnisse, welche dieses Reich erschütterten, zu dämpfen. Kleopatra verlor keine Zeit, sich nach Alexandrien zu begeben, wo sie sich heimlich vor den römischen Feldherrn bringen ließ. Dieser große Krieger und Politiker gab ihr sogleich den Theil der Macht zurück, welchen sie vorher besessen hatte, indem er im Namen des Senats ein Decret erließ, daß Ptolemäus Dionysius und seine Schwester Kleopatra als vereinte Beherrscher Aegyptens anerkannt werden sollten. Die Anhänger des jungen Königs waren mit dieser Anordnung unzufrieden und nahmen zu einer

Kriegslist ihre Zuflucht, wodurch Cäsar und die Seinigen beinahe umgekommen wären. Ein Krieg begann, welcher mit dem Tode des Ptolemäus und der vollständigen Eroberung des Landes endigte, wobei sich die Römer nicht nur zu Siegern, sondern auch zu Beschützern der Kinder des Auletes erklärten.

Doch es vertrug sich nicht mit ägyptischer Schicklichkeit, daß Kleopatra ohne Gehülfen regiere; um daher den Vorurtheilen des Volkes zu entsprechen, wurde ihr jüngster, erst eilfjähriger Bruder neben ihr auf den Thron gesetzt. Diese Ernennung konnte nur als eine scheinbare Beschränkung der Macht der Königin betrachtet werden und selbst dieser Schein wurde durch die Ermordung des Knaben entfernt, der als ein Opfer der wüthenden Leidenschaften fiel, welche damals die Nachkommen des großen Ptolemäus entehrten.

Doch das Aussterben ihrer Dynastie war nahe; die Ermordung Cäsars und die Niederlage des Marcus Antonius erhoben den Octavian über seine Nebenbuhler, und er schmückte sich mit dem kaiserlichen Purpur als das anerkannte Oberhaupt des römischen Reichs. Kleopatra entging seiner Rache durch einen freiwilligen Tod, weil sie argwöhnte, er wolle sie zu Rom unter den Kriegsgefangenen im Triumphe aufführen; sie fand Mitttel, ihrem Leben durch den Biß giftiger Schlangen ein Ende zu machen. Mit ihr endete die Reihe der griechischen Regenten, welche 296 Jahre geherrscht hatten.

In so weit Aegypten eine römische Provinz wurde, kann seine Geschichte nicht wohl von der des mächtigen Volkes getrennt werden, durch dessen Statthalter es nun regiert ward. Allerdings bewegten es dann und wann Empörungen und sogar auswärtige Kriege; gleichwohl wurde es mit fester Faust sowohl gegen innere, als äußere Feinde aufrecht erhalten, bis der Verfall des römischen Reichs die Nachfolger des Augustus zwang, ihre Legionen von den Endpunkten des Reichs zur Vertheidigung der Provinzen an der Tiber und Donau

zurückzurufen. Adrian brachte zu Anfange des 2ten Jahrhunderts n. Ch. zwei Jahre in Aegypten zu, während welcher er die Liebe zu den Wissenschaften und zur Baukunst unter den Eingebornen wieder zu beleben suchte. Severus besuchte es später ebenfalls und suchte, wie sein Vorgänger, die Lasten der Masse des Volks zu erleichtern und dessen Lage zu verbessern. Insonderheit begünstigte er jeden Versuch zur Wiederherstellung alter Denkmäler und die Wiederausstattung der Museen und Bibliotheken zu Alexandrien mit Büchern, Instrumenten und Kunstwerken; vorzüglich strebte er, den Hang zum Nachsinnen von den gefährlichen Grübeleien der Magie und den verächtlichen Betrügereien der Sterndeuterei abzuziehen. Die Regierungen der Kaiser Claudius und Aurelian wurden flüchtig bewegt durch die Ansprüche der Königin von Palmyra, Zenobia, die sich wegen ihrer Abstammung von den Ptolemäern Beherrscherin von Aegypten nannte. Ihre Armee rückte gegen die Grenze und trug einige Vortheile über die Römer davon; da jedoch ihre Truppen fortwährend durch die Legionen von Syrien aus angegriffen wurden, erlitt sie eine gänzliche Niederlage und ward gefangen nach Rom geführt.

Als in einer spätern Periode der Kaiser Probus nach Aegypten kam, vollführte er viele Werke zum Glanze und Wohle des Landes. Die für Rom selbst so wichtige Schifffahrt auf dem Nile wurde verbessert, und Tempel, Brücken, Säulengänge und Paläste entstanden unter den Händen seiner Soldaten, die bald als Baumeister und Feldmesser, bald als Landwirthe arbeiteten. Als Diocletian das Reich theilte, wurde Aegypten sehr zerrüttet. Achilleus zu Alexandrien und die Blemmyer, ein wilder äthiopischer Stamm, trotzten den römischen Waffen. Der Kaiser beschloß, die Empörer zu züchtigen und eröffnete den Feldzug mit der Belagerung von Alexandrien. Er zerstörte die Wasserleitungen, welche jedes Viertel dieser unermeßlichen Stadt mit Wasser versahen, und

leitete seine Angriffe mit so viel Vorsicht und Nachdruck, daß sich die Belagerten nach 8 Monaten der Gnade des Siegers ergaben. Das Schicksal von Busiris und Koptos war weit trauriger, als das von Alexandrien. Diese stolzen Städte, die erstere ausgezeichnet durch ihre Alterthümer, die andere durch ihre Reichthümer, welche der Waarenzug nach Indien dahin brachte, wurden durch die Waffen des ergrimmten Diocletian von Grund aus zerstört.

Die Einführung des Christenthums erzeugte wiederholte Gewaltthätigkeiten unter dem Volke, und selbst die Grundfesten der Regierung wurden durch solche Bewegungen mit einer Erschütterung bedroht. Die Anhänger des alten Aberglaubens widersetzten sich gelegentlich der Zerstörung ihrer Tempel und der Verhöhnung ihrer Götzenbilder, während die christlichen Religionslehrer bei mehr als einem Anlasse mit mehr Eifer als Klugheit ihre Meinungen verspotteten und selbst Mißtrauen gegen das Ansehen der bürgerlichen Obrigkeit erregten, wenn diese sich zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe einmischte. Doch nach der Bekehrung Konstantins wurde die Gewalt der Kirche wirklich angewendet, um nebst den Beamten der Provinzen zur Erhaltung der Rechte des Kaiserthums und zur Abwehrung der Barbaren von Osten und Süden mitzuwirken. Und nur erst als eine neue Religion in Arabien erstand und eine Dynastie kriegerischer Fürsten erzeugte, mußte Aegypten, von seinen europäischen Eroberern losgerissen, unbeschränktere Herren annehmen und sich einem strengern Joche unterwerfen. Doch hier unterbrechen wir den Faden unserer Erzählung, um dem Leser zuvor von den Künsten, der Literatur und dem Handel der alten Aegypter zu berichten.

Viertes Capitel.

Mechanische Arbeiten der alten Aegypter; der See Möris; die Pyramiden; die Sphinx; der Kanal von Bubastis.

Die Geschichte Aegyptens bietet nichts Bewundernswertheres dar, als die Größe und Dauer der öffentlichen Werke, welche durch dessen früheste Bewohner aufgeführt wurden. Verschwenderisch mit Arbeit und Kosten, scheinen die Baumeister dabei auf die Bewunderung der spätesten Nachwelt gerechnet und die Absicht gehabt zu haben, ihren mechanischen Erzeugnissen die Dauer des Erdballs zu verleihen; auch hat man vermuthet, der alles vermögende Geist der Religion hätte sich wohl einem irdischen Ehrgeize beigemischt, als man die Irrgänge des Labyrinths und die großartigen Entwürfe zu den Pyramiden erdachte. Das Bestreben, den Körper 3000 Jahre lang ganz und frisch zu erhalten, meint man, sei aus dem mythologischen Glauben hervorgegangen, der Geist, welcher ihn ehemals bewohnte, werde dereinst wieder in denselben zurückkehren, dessen Glieder beleben und sie noch einmal zu Werkzeugen einer moralischen Prüfung unter den gewöhnlichen Beschäftigungen des Menschengeschlechts machen. Die sterblichen Ueberreste selbst des größten Königs möchten schwerlich der genauen Sorgfalt und des kostspieligen Aufwandes, welche angewendet wurden, sie vor der Auflösung zu bewah-

ren, würdig erachtet worden sein, hätte der Nationalglaube nicht eine Wiederbelebung nach Verfluß einer Reihe von Jahrhunderten angenommen, wo die körperlichen Organe wieder nothwendig sein würden zur Ausübung der Fähigkeiten, von denen die Würde und der Lebensgenuß des Menschen abhängen. Daher kann es keinem Zweifel unterworfen sein, daß Aegypten diese erhabenen Werke der Baukunst, die es noch vor allen andern Nationen der Vorwelt auszeichnen, den religiösen Speculationen seiner alten Weisen verdankt.

Zugleich muß man bemerken, daß in verhältnißmäßig uncultivirten Ländern das Ungeheure in den Formen bei Anordnung architektonischer Verhältnisse vorherrscht. Als Beleg hierzu, muß man gestehen, sinken die Pyramiden sogar zum Unbedeutenden herab, wenn man sie mit dem Vorschlage vergleicht, welchen Stesikrates Alexander dem Großen machte. Plutarch erzählt, daß jener sich erbot, den Berg Athos in eine Bildsäule des siegreichen Monarchen umzuwandeln. Der linke Arm sollte eine Stadt von 10,000 Einwohnern tragen, während der rechte eine Urne hielte, aus welcher sich ein Strom in das Meer ergösse! Unsere Absicht ist indessen nicht, die phantastischen Träumereien eines Lobredners zu beschreiben, sondern wirklich ausgeführte Werke zu schildern, deren Ueberreste bis auf den heutigen Tag ihr ehemaliges Dasein und ihre Größe bewahrheiten.

Wir müssen mit dem See Möris beginnen, der zwar im Ganzen der Natur mehr verdankt, als der Kunst; aber er verdient dennoch Beachtung sowohl wegen seiner Größe, als auch wegen seines gemeinnützigen Zweckes. Herodot, unsere beste Quelle über dessen ursprüngliche Gestalt, erzählt uns, daß der Umfang dieses ungeheuern Wasserspiegels 3600 Stadien oder 450 (englische) Meilen betrug, sich von Norden nach Süden erstreckte und in seiner stärksten Tiefe gegen 300 Fuß hielt. Er fügt hinzu, er sei ganz das Werk menschlicher Betriebsamkeit und führt als Beweis an, daß man in

der Mitte zwei Pyramiden sehe, eine jede 200 Ellen über das Wasser hervorragend und eben so viele unter dasselbe gehend, und auf der Spitze von beiden war eine kolossale Bildsäule in sitzender Stellung. Die ganze Höhe dieser Bildsäulen, schließt er, ist demnach 400 Ellen oder 600 ägyptische Fuß.

„Die Gewässer des Sees", fährt er fort, „kommen nicht aus Quellen, im Gegentheil ist der Boden, in dem sich der See befindet, merkwürdig trocken; er steht vielmehr durch einen künstlichen Kanal mit dem Nile in Verbindung und empfängt 6 Monat lang den Ueberfluß der Ueberschwemmung und entleert sich in der andern Hälfte des Jahres wieder in den Fluß. Während der letzten Periode bringt die Fischerei dem königlichen Schatze täglich ein Talent Silber ein; wenn aber die Ebbe aufhört, sinkt dieser Ertrag bis zum Unbedeutenden. Die Einwohner versichern von diesem See, daß er einen unterirdischen Kanal westwärts in die libysche Wüste habe, in der Richtung der Gebirge, welche sich oberhalb Memphis erheben. Ich wollte wissen, was aus der Erde geworden, die man aus dem See gegraben, und befragte darüber die, welche an dessen Gestade wohnten." Die auf diese natürliche Frage gegebene Antwort scheint seiner Leichtgläubigkeit genügt zu haben; sie versicherten ihm, das Erdreich werde in den Fluß getragen und von dessen Strome in das Meer geführt, — eine Erklärung, durch welche er vollkommen befriedigt wurde, wie es scheint.

In Bezug auf diese Erzählung, welche die gewöhnlichen Kennzeichen der Wahrheit und Einfachheit trägt, müssen wir bemerken, daß sie durch die Angaben des Diodorus Sikulus und Pomponius Mela bestätigt wird. Nach ersterem war der Umfang des Sees genau der, wie ihn der älteste Geschichtschreiber angab; letzterer vergrößert ihn zu dem Umfange von 500 (englischen) Meilen. Alle sind darin einig, dessen Bestimmung müsse gewesen sein, das Land vor den Wir-

kungen einer zu großen Ueberschwemmung zu sichern und zugleich einen Behälter zur Wässerung des dürren Landes in der Nähe oder für den Bedarf der trockenen Jahreszeit im Delta zu haben. Indessen dürfte er mehr zur Abwendung eines Uebels, als zur Sicherung einer Wohlthat bestimmt gewesen sein; denn man findet, daß das Wasser nicht nur einen unangenehmen Geschmack hat, sondern auch eben so salzig wie das Meer ist, eine Eigenschaft, die es von dem Salpeter annehmen soll, von welchem der Boden der Umgegend ganz geschwängert ist.

Nach den Berichten neuerer Reisenden im vorigen Jahrhunderte wurde der See Möris ungefähr 50 Meilen lang und 10 Meilen breit angegeben. Ein älterer französischer Schriftsteller schätzt dessen Umfang 150 Stunden, was von den Berichten Anderer weit abweicht. Browne, der zuletzt in Aegypten war, meint, dessen Länge betrage nicht über 30 bis 40 Meilen und seine größte Breite nicht über 6 Meilen. Es folgt hieraus offenbar, daß die Grenzen dieses Landsees offenbar verengert worden sind und daß seine Verminderung noch immer bemerkbar fortschreitet. In alten Zeiten bedeckte das Wasser ohne Zweifel einen großen Theil des Thals Fayum und fand vermuthlich, wenn die Ueberschwemmung gewisse Grenzen überschritt, einen Ausweg nach dem östlichen Ende durch das Thal Bahr Bela Majeh. Eben so gewiß ist es, daß der Stand des Nils in jenen Zeiten höher gewesen, als nun, und daß der Arm, welcher jetzt Josephsfluß heißt, keine geringe Fluthenmasse längs des Fußes der libyschen Hügel zugeführt haben müsse. In der früheren Zeit, als das Delta noch eine Bucht des mittelländischen Meeres war, suchte der Hauptstrom natürlich einen Ausweg in der Richtung derselben Niederungen, die noch jetzt die deutlichsten Spuren tragen, daß sie lange als der Kanal eines starken Stroms ausgewaschen wurden.

Daß der Nil ursprünglich durch das Thal des „trocknen Flusses" ging, wird von den einsichtsvollsten neuern Reisenden angenommen. Denon z. B. betrachtete als Beweise dafür die physische Gleichmäßigkeit der angrenzenden Gegend; das Dasein eines Flußbettes, das sich bis zum Meere erstreckt und nun trocken ist; dessen Anschwemmungen und Versteinerungen; die Tiefe des Sees; dessen Umfang, und daß er sich nordwärts nach einer Hügelkette hinzieht, welche östlich und westlich läuft und sich dann nordwestlich wendet und dem Laufe des Thales nach dem trockenen Kanale folgt. Zu diesen Anzeigen mag man noch die besondere Beschaffenheit des Natron-Sees rechnen, und mehr als alle andere Beweise die Gestalt der Bergkette nordwärts von der Pyramide, welche den Eingang zum Thale verschließt und senkrecht abgeschnitten zu sein scheint, wie fast alle Gebirge, an deren Fuße der Nil heut zu Tage hinfließt.

In seinem gegenwärtigen verkleinerten Umfange wird der Mörissee von den Arabern Birket el Kerun genannt und für ein von der Natur und nicht durch Kunst gebildetes Becken gehalten. Die von Herodot und anderen griechischen und römischen Schriftstellern gesammelten Nachrichten müssen sich daher auf die Werke beziehen, welche nöthig waren, nicht nur um den Nil mit dem See zu verbinden, sondern auch um Ebbe und Fluth der Ueberschwemmung zu reguliren. Der Kanal, welcher Josephsfluß heißt, ist ungefähr 120 Meilen lang und theilt sich beim Eintritt in das Thal Fayum in eine Menge kleiner Arme, die mit vielen Dämmen und Schleusen versehen sind. Es gab noch zwei andere Verbindungskanäle zwischen dem See und dem Flusse, mit Schleusen an ihrer Mündung, die abwechselnd geschlossen und geöffnet wurden, je nachdem der Nil stieg oder fiel. Diese mochten wohl von Möris herrühren. Betrachtet man sie als das Werk eines einzigen Menschen, das den Vortheil und das Glück eines großen Volkes zum Zwecke hatte, so muß man es für ein

weit rühmlicheres Unternehmen halten, als die Erbauung der Pyramiden und des Labyrinths.

Nirgends erscheinen die Künste und die Bildung des alten Aegyptens deutlicher, als in der Sorge, welche man für die Verbesserung der Zeugungskraft des Bodens durch Bewässerung trug. Ein flüchtiger Blick auf die Ebene von Fayum zeigt selbst in ihrem gegenwärtigen vernachlässigten Zustande, daß man zu den Zeiten der Pharaonen keine Mühe für zu groß achtete, wenn sie nur dem Landmanne die jährlichen Segnungen des Nils sicherte.

Bei Beni Suef in Mittel Aegypten gleitet der Strom dicht am Fuße der arabischen Hügel hin, an der westlichen Seite einen breiten fruchtbaren Strich Landes lassend. Hier sieht man die Vortrefflichkeit des Systems, welches die Alten befolgten, am deutlichsten. Das während der Ueberschwemmung abgesetzte Erdreich häuft sich, wie schon anderwärts bemerkt worden, nahe am Flusse auf und bildet etwa anderthalb Meilen breit eine Erhöhung, die über den Wasserbereich aller Jahreszeiten geht. Zwischen dieser Erhöhung und den Hügeln ist eine Vertiefung und dann wieder eine, der ersten gleiche Erhöhung, so daß es vom Nil bis zu der Felsenreihe der libyschen Wüste zwei Erhöhungen und zwei Vertiefungen gibt. Daher werden zweierlei Arten von Kanälen nothwendig; breite für die Tiefen der Thäler und schmale, um sich an jeder Seite über die dazwischen liegenden Felder zu verbreiten. Um diese letztern nutzbar zu machen, wurden in gewissen Entfernungen Dämme von ansehnlicher Größe quer durch den Hauptkanal gezogen, zu der doppelten Bestimmung, das Wasser eine hinreichende Zeit aufzuhalten und als Wege von einem Dorfe zum andern zu dienen. Zwischen Siut und Fayum, der weitesten Strecke vom Nile bis zu den Gebirgen, waren demnach in alten Zeiten verschiedene Hauptkanäle parallel mit dem Flusse gegraben, unter denen der Bahr Yusef und ein anderer, Hatu genannt, die merkwürdigsten

sind; doch kann man den Lauf des letztern jetzt nicht mehr genau erkennen. In demselben Distrikte waren eilf große Dämme, außer einer Menge kleinerer, alle mit Schleusen versehen, um den Abfluß des Wassers nach dem Höhestande der Ueberschwemmung zu regeln.

Diese Vorsicht muß bei manchen Gelegenheiten sehr nothwendig gewesen sein. Belzoni erzählt, daß der Nil in dem Jahre, wo er Fayum sah, eine solche Menge Wasser in den Mörissee ergoß, daß es darin 12 Fuß höher stieg, als sich dessen die ältesten Fischer erinnerten. Denon bemerkt gleichfalls, ohne die schützenden Dämme würden die großen Fluthen die ganze Provinz bald in einen Landsee verwandeln, was sich vor ungefähr 40 Jahren beinahe ereignet hätte, wo der Strom durch eine ungewöhnliche Höhe die ganze Ebene überschwemmte und die Besorgniß erregte, er möchte den Lauf wieder nehmen, den er offenbar in frühern Zeiten gehabt hat. Um einem solchen Uebel für die Zukunft vorzubeugen, hat man bei Ilahon einen mit Graden versehenen Damm mit einer Schleuse errichtet, welche, sobald die Ueberschwemmung die gehörige Höhe erreicht hat, um die Provinz zu bewässern, ohne sie zu ersäufen, die Fluthen zertheilt, indem sie die zur Bewässerung erforderliche Masse abläßt und das übrige Wasser durch andere tiefere Kanäle in den unteren Theil des Flusses zurückzuströmen nöthigt.

Wir haben bereits bemerkt, daß die Größe des vom Könige Möris errichteten Werks nicht sowohl in dem See bestehe, welcher von ihm den Namen führt, als vielmehr in den ungeheuern Ausgrabungen, die ihn mit dem Nile verbanden, und in den Dämmen und Schleusen, die ihn zu dem wichtigen Zwecke der Bewässerung tauglich machten. Es bleiben noch Reste genug übrig, um den Leser in den Stand zu setzen, sich von der Ausdehnung und Pracht jenes ersten Unternehmens einen Begriff zu machen. Die französischen Philosophen beschreiben Fayum, (der jetzige Name von Arsinoë,)

als ein länglich rundes niedriges Tafelland, das allmählig nach Norden und Süden abfällt. Längs des höchsten Striches läuft der Bahr Yusef bis Medinet el Fayum, der Hauptstadt der Provinz, wo er sich in eine Menge kleiner Ströme zertheilt. Sein hier durch starke Felsen gehauenes Bett zeigt, daß die alten Aegypter mit den Grundregeln der Wasserbaukunst vollkommen vertraut waren. Ungefähr 5 Meilen weiter in das Thal hinein ist eine Brücke von 10 Bogen, parallel mit dem Josephsstrome, welche das Wasser andämmt, wenn es niedrig steht, und durchläßt, wenn es höher steigt. Vermuthlich ist das die von Strabo und andern alten Schriftstellern erwähnte Schleuse.

In fast nördlicher Richtung von der Brücke ist ein gewöhnlich trockner Kanal, der aber bei hohem Wasser dasselbe bis nach dem Dorfe Tamjeh führt, das ostwärts vom See ungefähr 22 Meilen entfernt liegt. Dieser Kanal mußte durch ein Bette zusammenhangender Felsen geführt worden sein, was ersichtlich wird, wenn man einen Pfahl in den Schlamm stößt, der an einigen Orten 23 Fuß tief gefunden wurde. Tamjeh, sonst am Ufer des Mörissees gelegen, ist jetzt sechs Meilen von demselben entfernt; ein abermaliger Beweis, daß sich der Umfang dieses Sees sehr verringert hat. Die gänzliche Vernachlässigung der verschiedenen Kanäle, die das überflüssige Wasser des Nils aufnahmen und nach den westlichen Thälern führten, hat den Umfang des fruchtbaren Landes von Jahr zu Jahr vermindert; der Birket el Kerun zieht sich allmählig zurück, und die Ausdehnung der Wüste nach dem Nile hin nimmt zu.

Belzoni's Beobachtungen während seiner Reise nach den Oasen machen die Meinung wahrscheinlich, daß sich das Reich der Civilisation in früheren Jahrhunderten tief in die libysche Wüste erstreckte. Ruinen von Städten und andere Merkmale sonstiger Bevölkerung stoßen dem Auge von Zeit zu Zeit auf; Sandmassen bedecken Denkmäler einer verhältniß=

mäßig civilisirten Periode, und wüste Steppen waren, wie man volle Ursache zu glauben hat, einst der Schauplatz des Ackerbaus, der Gewerbe, der Künste und der gesetzlichen Ordnung. Eine ähnliche Folgerung möchte bei einer Untersuchung der Gegend gemacht werden können, die sich südwärts von Tripolis hin ausbreitet, wo man noch Ueberreste prachtvoller Gebäude findet, untermischt mit den armseligen Behausungen der Wüste, welche den Barbaren, die jetzt diese Einöden durchschwärmen, den Triumph über ein bürgerlich gesichertes Leben fortwährend verstatten. Wir dürfen daher nicht den voreiligen Schluß ziehen, daß die von den alten Schriftstellern uns hinterlassenen Beschreibungen vom Mörissee sehr übertrieben wären. Die von Herodot erwähnten Pyramiden, wenn man nach den am Eingange des Thals noch vorhandenen Resten urtheilen darf, waren aus Ziegeln und mögen daher wohl längst der zerstörenden Kraft der Atmosphäre unterlegen sein; vielleicht sind sie unter den Ruinen, die man jetzt am Ufer hin zerstreut findet. Man kann auch nicht glauben, daß jene Pyramiden in dem tiefen von der Natur gebildeten Becken standen, das der Birket el Kerun noch einnimmt, sondern vielmehr in dem Theile des Sees, der künstlich für die Aufnahme der jährlichen Fluthen gebaut wurde, zu der Zeit, wo Möris den Lauf des Nils aus seinem ältern Kanale ablenkte.

Das Labyrinth wird auch von Herodot als eines der größten Wunderwerke Aegyptens und als der erstaunenswertheste Beweis der menschlichen Erfindungskraft und Ausdauer erwähnt. „Ich kann mit Wahrheit versichern, es übertrifft alles, was davon gesagt worden ist, und wer die Mühe übernimmt, es zu untersuchen, wird finden, daß ihm alle Werke der Griechen, sowohl in Ansehung der Kunst, als auch des Kostenaufwandes, nachstehen. Die Tempel von Ephesus und Samos können mit Recht Anspruch auf Bewunderung machen, und die Pyramiden dürfen theilweise mit den präch-

tigsten Bauwerken der Griechen verglichen werden; allein hinter dem Labyrinthe bleiben auch diese zurück. Es besteht aus 12 Höfen, die alle bedeckt sind; die Eingänge stehen einander gegenüber, 6 nach Norden und 6 nach Süden; eine Mauer schließt das Ganze ein. Die Gemächer sind von zweierlei Art; 1500 befinden sich oberhalb der Erde und eben so viele unterhalb, zusammen 3000. Von erstern kann ich nach eigner Kenntniß und Ansicht sprechen, von letztern nur nach dem, was ich darüber vernahm. Die Aufseher der untern Gemächer wollten mir nicht erlauben, sie zu sehen, weil dort die heiligen Krokodile und die Körper der Könige, die das Labyrinth erbauten, aufbewahrt würden. Von diesen also erlaube ich mir nicht zu sprechen; doch die obern Gemächer besuchte ich selbst, und ich versichere, sie sind der höchste Triumph menschlicher Kunst und menschlichen Fleißes. Die fast endlose Menge der Gänge, die sich durch die verschiedenen Höfe winden, erregten meine höchste Bewunderung; von geräumigen Hallen kam ich durch kleinere Gemächer wieder in große, prächtige, fast endlose Höfe. Die getäfelten Decken und die Wände sind ganz von Marmor, letztere reichlich durch die schönste Bildhauerarbeit verziert, und rund um jeden Hof laufen Pfeiler von demselben Steine, die weißesten und glättesten, die ich jemals sah. An dem Punkte, wo das Labyrinth endet, steht eine Pyramide, 160 Ellen hoch; große Thierfiguren bedecken die Außenseite; durch einen unterirdischen Pfad gelangt man zum Innern."

Derselbe Geschichtschreiber erzählt, daß dieses ungeheure Gebäude oberhalb des Mörissee's, nahe bei der Stadt der Krokodile, jetzt bekannter als Arsinoë oder Medinet el Fayum, errichtet war. Er schreibt den Entwurf zu dessen Erbauung den 12 Königen zu, die damals Aegypten beherrschten, um ein ihres Ruhmes würdiges Denkmal zu hinterlassen, und daher kommt vielleicht die Zahl der Höfe und Thore, in welche sich das Labyrinth abtheilt.

Diodor sagt, es sei als ein Grabmal für den König Mendes erbaut worden, während Strabo annimmt, es stehe nur neben dem Grabe des Monarchen, der es errichtete. Pomponius Mela spricht davon, als habe es Psammetich erbaut; da aber Mendes oder Imandes von verschiedenen Schriftstellern erwähnt wird, so war er vermuthlich der König der Provinz, worin das Labyrinth lag, und er dürfte wohl, als der einflußreichste und mächtigste, sein Grabmal von den übrigen gesondert errichtet haben. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß, obgleich kein anderer Reisender eine so genaue Beschreibung liefert, wie Herodot, das Zeugniß des Alterthums entschieden die Hauptsachen jener Erzählung bestätigt. Strabo z. B. schildert die Gänge in dem Labyrinthe als so zahlreich und künstlich, daß es unmöglich gewesen, ohne Führer in einen der Paläste zu gelangen oder den Ausweg aus demselben zu finden. Auch Plinius gedenkt des ägyptischen Labyrinths, was wenigstens seine Ueberzeugung beweis't, es habe seinen Ruf verdient, so daß es das Muster aller ähnlichen Gebäude geworden ist, die in verschiedenen Theilen Europa's versucht worden sind.

Indessen kann man nicht verhehlen, daß die Neugierde der Neuern, die nach den Ueberresten dieses prachtvollen Gebäudes suchten, sämmtlich unbefriedigt geblieben ist; darum herrscht eine große Verschiedenheit der Meinungen über die örtliche Lage desselben.

Larcher und Gibert meinten nach langer Untersuchung schließen zu müssen, das Labyrinth habe zu Senures gestanden, während Pococke, Banier und Savary den alten Geschichtschreibern folgten, die es über Arsinoë, in der Richtung nach der libyschen Wüste und an das Ufer des Mörissee's setzten. Unter den Ruinen von Kerun wurde demnach die Aufmerksamkeit einiger französischer Reisenden besonders durch die Auffindung mehrerer engen, niedrigen und sehr langen Zellen erregt, die vielleicht zur Aufbewahrung der heiligen

Krokodile gedient hatten; daher meinte man, jene stünden im Zusammenhange mit den Trümmern des großen in Frage stehenden Gebäudes.

Diese Vermuthung wird aber durch die genauern Forschungen Belzoni's nicht unterstützt. Er ist mehr geneigt, die Meinung anzunehmen, die sich auf die Erzählung des römischen Naturforschers gründet, daß dieses verschwenderisch errichtete Denkmal des alten Geschmacks in der Nähe von Terza, am westlichen Ende des Mörissee's, gestanden haben müsse. Er entdeckte dort verschiedene Blöcke von weißem Stein und rothem Granit, die offenbar von Gebäuden eines sehr großen Umfangs herrühren mußten. Die Beschreibung des Plinius berücksichtigend, der das Labyrinth gerade an diesem Orte annimmt, untersuchte Belzoni die vorhandenen Bruchstücke von Marmor mit der genauesten Sorgfalt, ob sie nicht Zeichen jener seltenen Kunst an sich trügen, welche man dem berühmten Gebäude des Psammetich zuschrieb. Er gesteht, daß er nicht die leiseste Spur irgend eines Gebäudes weder unter, noch über der Erde entdeckte, wohl aber sah er in der ganzen Umgegend „eine große Menge Steine und Säulen von schönen Farben, von weißem Marmor und Granit.“ Diese Materialien einer herrlichen Architektur fand er in dem Umkreise von einigen Meilen zerstreut, einige an der Straße, manche in den Häusern der Araber und zu mancherlei Zwecken bei Erbauung von Hütten verwendet. Demnach gelangte er nicht ohne sehr scheinbare Gründe zu dem schon angenommenen Schlusse, und die meisten Leser werden ihm wohl darin beistimmen, daß, wenn man diese merkwürdigen Ruinen bis an ihren Ursprung verfolgte, man die Lage des Labyrinths entdecken könnte. Allerdings mag das Gebäude, das sich nur wenig über die Erde erhob, tief unter die Masse von Sand und Erde vergraben sein, die sich in allen Theilen des Thales beständig anhäuft.

Nichts ist gewisser, als daß sich die Grundfläche des

Sees sowohl, als die der Umgegend, seit den ersten Jahrhunderten geschichtlicher Erinnerung bedeutend gehoben haben müsse. Belzoni selbst bemerkte an einem Theile des Mörissee's Pfeiler und Ruinen alter Gebäude, die jetzt unter Wasser stehen, und bekannt ist es, daß die jetzigen Beherrscher Aegyptens es mehr als einmal für nöthig erachtet haben, neue Dämme auf die alten zu bauen, um den Wirkungen einer übermäßigen Ueberschwemmung zu steuern. Auch Denon erzählt, daß man am Ausgange des Thales überall Reste von Dörfern, welche im Sande begraben wurden, entdecken könne, und setzt hinzu, nichts sei betrübender, als über diese Ruinen hin zu wandern, Giebel und Spitzen von Minarets unter den Füßen zu haben und zu denken, hier waren einst bebauete Felder, blühende Gärten, menschliche Wohnungen! Jedes lebende Wesen ist verschwunden; Schweigen herrscht innerhalb und außerhalb der Mauern, und diese verlassenen Dörfer gleichen den Todten, deren Gerippe mit Schauder erfüllen.

Alle Umstände erwogen, wird man eines Theils zugeben, daß nach der höchsten Wahrscheinlichkeit ein Gebäude von der größten Pracht an den Ufern des Mörissee's gestanden habe, aber andern Theils auch gestehen, daß die Umwandlungen, denen die Nachbargegend fortwährend unterworfen ist, die Auffindung des Labyrinths, sonderlich der unterirdischen Gemächer, zu einem äußerst ungewissen Unternehmen machen. Aus den noch sichtbaren Resten dürfen wir auf jede Großartigkeit schließen, sobald der Zweck des ägyptischen Baumeisters war, die Götter zu ehren, oder das Andenken eines wohlthätigen Königs zu erhalten.

Von dem wunderbaren Volke, das die Ufer des Nils bewohnt, ist nichts sonderbarer, als daß es seine größten Kraftäußerungen zu einer Zeit bewies, wo es in Ansehung der Religion in der äußersten Unwissenheit und Dunkelheit war und daß bei einbrechendem Lichte dessen Macht, Geschmack

oder Eifer abzunehmen schienen und es sich unter die Herrschaft barbarischer Stämme beugte, die ihm alle Kenntnisse, sowie ihre Religion verdankten. Die Perser veränderten nichts in den Künsten oder der Architektur der Aegypter; die Griechen unternahmen es nicht, mit ihren Meistern in der Kunst, Tempel, Pyramiden und Labyrinthe zu bauen, einen Wettstreit zu beginnen, und die Verbreitung der wahren Religion unter den römischen Kaisern legte der hochstrebenden Phantasie, deren Eingebungen die Unterthanen der Pharaonen in ihren Nationalbauwerken zu verwirklichen pflegten, einen Zügel an. Das Christenthum, welches jedem Lande zum Segen gereicht, wo es mit reinem Herzen aufgenommen wird, trug am meisten bei, den Geist zu ersticken, welcher die Aegypter trieb, jene ungeheuern und unvergänglichen Werke zu unternehmen und zu vollenden, die jetzt noch das Erstaunen des Reisenden erwecken. Die Tage ihrer Mythologie waren die ihres glänzendsten Ruhmes, und wir können hinzufügen, ihres größten Glücks und ihrer größten Freiheit. Der blinde Glaube an den göttlichen Ursprung ihrer Monarchen, sowie der begeisternde Lehrsatz, daß die Seele in den vorigen Körper zurückkehre, ermunterte sie, Denkmäler zu errichten, die der Wirkung von 10,000 Jahren zu widerstehen vermöchten und den Ruhm ihrer Vorfahren bis an die Schwelle der Ewigkeit selbst trügen. Als aber die Ausübung ihres frühern irrigen Glaubens nicht mehr erlaubt war und ein anderer an dessen Stelle eingeführt ward, standen die Tempel allmählig leer und der Geist der Aegypter, ungebeugt unter dem schwersten Drucke bürgerlicher Gesetze, wich endlich einer stärkern Macht, welche ihre Furcht und ihre Hoffnungen zu der Betrachtung erhabenerer und geistigerer Dinge lenkte.

Was für Zweifel auch immer über die Lage und die Ueberreste des Labyrinths obwalten mögen, gibt es doch keine in Hinsicht des nächsten großen Gegenstandes ägyptischer Kunst, den wir nun dem Leser vortragen wollen. Die

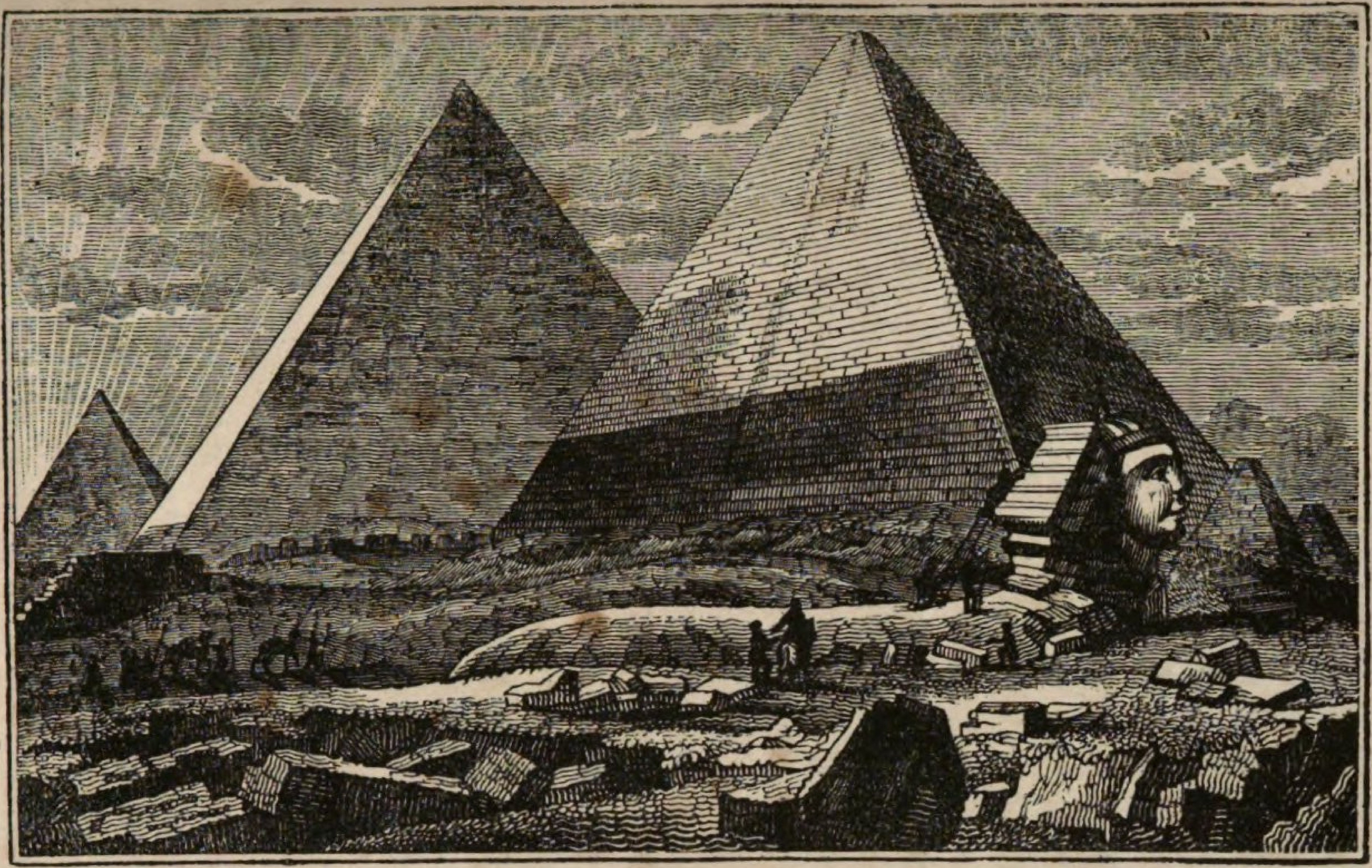
Pyramiden haben seit mehrern Jahrtausenden die Neugierde der Reisenden beschäftigt und gelehrte Forschungen veranlaßt; ihre Größe ist so bedeutend und die Masse, woraus sie gefertigt sind, so dauerhaft, daß sie den Neuern noch denselben Stoff der Untersuchung darbieten, welchen Herodot, Eratosthenes, Diodor und Strabo an ihnen fanden. Nach dem bisher befolgten Plane sammeln wir zuerst von dem ältesten griechischen Geschichtschreiber die Sagen, welche zu seiner Zeit herrschten, und leiten dann aus andern Quellen die wahrscheinlichste Meinung von dem Ursprunge, der Zeit, dem Zwecke und dem gegenwärtigen Ansehen dieser merkwürdigen Bauwerke ab.

Herodot schreibt bekanntlich die größte der Pyramiden dem Cheops, einem tyrannischen und ruchlosen Herrscher, zu. „Er verschloß alle Tempel und verbot den Aegyptern, den Göttern zu opfern; dann zwang er das Volk zu Sklavenarbeiten. Einige verurtheilte er, Steine in den arabischen Gebirgen zu hauen und sie an die Ufer des Nils zu schleppen; andere wurden angestellt, sie in Fahrzeuge zu laden und an die Grenze der libyschen Wüste zu schaffen. Hierzu wurden 100,000 Menschen gebraucht, die man alle drei Monate ablös'te. Zehn Jahre gingen unter harter Arbeit hin, um die Straße zu bauen, worauf diese Steine fortgeschafft wurden, ein Bau, der meiner Meinung nach nicht minder schwierig und anstrengend war, als die Errichtung der Pyramiden selbst. Diese Kunststraße ist fünf Stadien lang, 40 Ellen breit und da, wo sie am höchsten, 32 Ellen hoch; das Ganze besteht aus polirtem, mit Thiergestalten verziertem Marmor. Zehn Jahre wurden, wie ich bereits bemerkte, zugebracht, um diesen Steinweg zu machen, den Hochgrund, worauf die Pyramiden stehen sollten, aufzuschütten und Gemächer unter der Erde auszugraben. Den Begräbnißplatz für ihn selbst ließ er innerhalb des Bau's in eine Insel verwandeln, indem das Wasser des Nils hineingeleitet wurde. Die Pyramide selbst war das

Werk von 20 Jahren; sie ist viereckig, jede Seite 8 Plethra breit und eben so viele hoch. Die Steine sind sehr geschickt zusammengekittet und keiner hat weniger als 30 Fuß in die Länge.

„Der Aufbau der Pyramide geschah lagenweise; war die erste Lage fertig, so brachte man die Steine zur zweiten darauf vermittelst Maschinen, die aus kurzen Holzstücken gemacht waren; von der zweiten wurden sie durch eine ähnliche Maschine auf die dritte gehoben und so fort bis zum Gipfel. Es waren demnach eben so viele Maschinen, als es Lagen bei dem Aufbau der Pyramide gab; doch kann auch wohl nur eine, die sich von einer Lage zur andern erhöhen ließ, gewesen sein; man hat mir beide Arten genannt und ich weiß nicht, welche davon den meisten Glauben verdient. Die Spitze der Pyramide wurde zuerst fertig gemacht und bekleidet; dann fuhr man damit fort nach unten zu, bis alles vollendet war. Mit ägyptischen Buchstaben wurden auf den Außenseiten die Summen angegeben, welche während des Baues die den Arbeitern verabreichten Rettige, Zwiebeln und der Knoblauch gekostet hatten. Diese beliefen sich, ich erinnere mich sehr wohl, nach der Versicherung meines Dolmetschers auf nicht weniger als 1600 Talente. Ist das gegründet, wie viel mußte dann nicht der Betrag für eiserne Werkzeuge, Beköstigung und Kleidung der Arbeitsleute ausmachen! besonders wenn man die Länge der Zeit betrachtet, wo sie zum Bau selbst verwendet wurden, außer der, welche bei dem Behauen und der Fortschaffung der Steine und der Erbauung der unterirdischen Gemächer hinging!

„Nach den Berichten, welche mir die Aegypter gaben, regierte dieser Cheops 50 Jahre. Ihm folgte sein Bruder Cephrenes auf dem Throne und behielt in jeder Beziehung eine gleiche Politik bei. Er bauete auch eine Pyramide, aber sie war nicht so groß wie die seines Bruders, denn ich habe sie



Die Pyramiden und die Sphynx — Sonnenuntergang.

beide gemessen. Sie hat keine unterirdischen Gemächer, auch keinen Kanal, den Nil einzulassen, welcher in der andern Pyramide angebracht sein soll, um eine Insel zu bilden, wo der Körper des Cheops ruht, wie man sagt. So erduldeten die Aegypter 106 Jahre hindurch alle Arten von Druck und Elend und durften während dieser langen Periode keinen Gottesdienst in ihren Tempeln verrichten. Ihr Abscheu gegen das Andenken dieser zwei Monarchen ist daher so groß, daß sie den höchsten Widerwillen empfinden, wenn sie nur ihre Namen aussprechen sollen. Sie nennen auch die Pyramiden derselben nach dem Namen des Philitis, der zu jener Zeit seine Heerden in diesem Theile Aegyptens weidete."

Von diesem letzten Umstande, den Herodot anführt, haben Bryant, Hales und andere eine sehr wahrscheinliche Folgerung abgeleitet, in Beziehung auf das Volk, durch welches die Pyramiden vermuthlich erbaut worden sind. Wir haben schon den Zusammenhang erklärt, welcher zwischen den Wörtern Pales, Phalis oder Philitis und den Hirtenkönigen stattfindet, die von Osten her in Aegypten eingebrochen waren und dieses Land über 100 Jahre beherrschten, und die sich, nachdem sie von den ergrimmten Eingebornen vertrieben worden, an der angrenzenden Küste von Syrien unter dem Namen Philister niederließen. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß die Dynastie der Fürsten, denen man jene erstaunenswerthen Werke zuschreibt, Fremde waren und eine Religion hatten, welche den Thierdienst der Aegypter verabscheuete; denn es wird ausdrücklich von dem Geschichtschreiber erwähnt, daß während der ganzen Zeit ihrer Herrschaft die Tempel verschlossen, die Opfer verboten waren und das Volk unter jeder Art von Druck und Unglück seufzte. Daraus folgt, daß die Zeit der Erbauung der Pyramiden mit der der Hirtenkönige zusammenfallen muß, derjenigen Herrscher, welche den Aegyptern ein Greuel waren und die, wir dürfen es immer behaupten, den Thron der Pharaonen während eines Theils der Epoche

inne hatten, welche zwischen der Geburt Abrahams und der Gefangenschaft Josephs verfloß.

Diese Schlußfolgerung wird noch bestätigt werden, wenn man erwägt, daß Bauwerke von der Ordnung der Pyramiden unter den Völkern des Ostens nicht ungewöhnlich waren, indem sie wahrscheinlich mit den Grundsätzen jener verfeinerten und erhabeneren Gottesverehrung in einiger Verbindung standen, welche ihre Gefühle und Gebete zu den himmlischen Gestirnen emporrichtete, von denen man glaubte, daß sie durch ihren Glanz und ihre Bewegungen auf das Geschick des Menschen einwirkten. Noch jetzt gibt es Pyramiden in Indien, namentlich in Benares, wovon die eine aus Erde und Ziegeln gemacht ist. Ein Gebäude derselben Art wurde zu Medun in Aegypten bemerkt; es bestand aus mehreren Stockwerken, die nach oben immer enger wurden, bis sie sich in eine Spitze endigten, ganz nach dem Muster, welches die Verehrer des Budda in dem Plane ihrer Pyramiden aufstellten, so wie europäische Reisende an den Ufern des Indus und Ganges sie beschrieben haben. Das, meint man, sei auch die Form des babylonischen Thurms gewesen, dessen Zweck vermuthlich war, die Mysterien des Sabäismus zu feiern, die erste und reinste Religion des durch Offenbarung noch nicht aufgeklärten Verstandes. Wilford erzählt, daß, als er mehreren gelehrten Braminen die große ägyptische Pyramide beschrieb, sie einmüthig erklärten, es sei ein Tempel gewesen, und einer von ihnen erkundigte sich, ob sie keine Verbindung mit dem Nilflusse gehabt habe. Da er antwortete, daß man sage, eine solche Verbindung sei ehemals vorhanden gewesen und es finde sich noch jetzt eine Quelle daselbst, so waren sie alle der Meinung, dieser Platz sei dem Dienste der Padma Devi geweiht gewesen und das angebliche Grab wäre ein Trog, den ihre Priester bei gewissen Festen mit heiligem Wasser und Lotusblumen zu füllen pflegten.

Die wahrscheinlichste Meinung über die Bestimmung je-

ner unermeßlichen Gebäude ist die, welche den doppelten Gebrauch eines Tempels und Grabmals annimmt, da bei allen Nationen nichts gewöhnlicher ist, als ausgezeichnete Männer an dem Gottesdienste geweihten Oertern zu begraben. Wenn Cheops, Suphis oder irgend ein anderer Erbauer der großen Pyramide sie nur zu seinem Grabmale bestimmte, wozu, fragt Shaw, der enge, abschüssige Eingang zu ihr; oder die Quelle auf dem Boden; oder das niedrige Gemach mit einer tiefen Blende oder Aushöhlung in der Mauer nach der Morgenseite; oder die langen, schmalen Höhlungen an der Seite des obern Gemachs, das mit dem schönsten Marmor überkleidet ist; oder die zwei Vorgemächer und die hohe Gallerie, mit Bänken an jeder Seite, durch die man geht? Da das Ganze der ägyptischen Theologie in geheimnißvolle Sinnbilder und Figuren gekleidet war, so scheint es sachgemäß, anzunehmen, daß alle diese Windungen, Gemächer und Räthsel in der Architektur einen höhern Sinn in sich schlossen, (denn die eigentlichen Begräbnißplätze sind nur gewölbte und in natürlichem Felsen ausgehauene Keller,) und daß die Gottheit, welche man in der äußern Form dieser spitzzulaufenden Steinmassen andeutete, innerhalb derselben verehrt wurde.

Der gegenwärtige Anblick der Pyramiden läßt es ungewiß, ob sie jemals ganz vollendet waren, oder ob man den sichtlichen äußern Verfall den Zerstörungen der Witterung und den Händen roher Eroberer zuschreiben soll. Man hat vermuthet, daß eine Säule von dieser Beschaffenheit nicht als ganz vollendet anzusehen sei, bis sie nicht mit polirtem Steine überkleidet war, um die Zwischenräume auszufüllen, welche durch die schräg anlaufenden Lagen des Mauerwerks entstanden waren, und um die Oberfläche glatt und eben zu machen von unten bis oben. Herodot sagt mit klaren Worten, daß, nachdem der Bau seine bestimmte Höhe erreicht gehabt, die Werkleute ihm seine letzte Vollendung von oben nach unten gaben. An der zweiten Pyramide, welche den Namen von Cephrenes

hat, ist noch ein beträchtlicher Theil der ursprünglichen Ueberkleidung übrig, was die Genauigkeit des alten Geschichtschreibers bestätigt, sowohl was den allgemeinen Plan aller solcher Gebäude betrifft, als auch um den Theil seiner Erzählung zu verstehen, wo er sagt, ein großer Theil Steine werde von der arabischen Seite des Nils, ja sogar aus der Nähe der Wasserfälle gebracht. Mehrere neuere Reisende haben versichert, daß die großen Hauptmassen zu den Pyramiden aus den Felsen bestehen, die man noch in der unmittelbaren Nähe findet; wir müssen daher schließen, daß der Granit und Porphyr zur Bekleidung des Aeußern und zur Verzierung der Gemächer im Innern, das Material sind, welches Dionys von Halicarnaß so umständlich beschreibt und Strabo und Plinius gewöhnlich als Edelsteine und Marmor bezeichnen *).

Die Zahl der über Aegypten zerstreuten Pyramiden ist sehr groß; doch die merkwürdigsten finden sich bei Djizeh, Sakhara und Dashur. Der erst genannte Ort, an der Westseite des Nils gelegen, ungefähr 10 Meilen von dessen Ufer, und fast unter derselben Breite wie Kairo, ist merkwürdig, weil er die drei Hauptwerke, welche Herodot beschreibt, enthält, die noch bis jetzt als die schönsten Denkmäler dieser Art in der Welt betrachtet werden. Jeder Schriftsteller, der diese wundervollen Kunstwerke aus eigner Ansicht beschrieben hat, bemerkt, daß der Sinn des Gesichts beim ersten Versuche, ihre Entfernung und Größe zu schätzen, sehr getäuscht wird. Aus einer Entfernung von noch einigen Stunden scheinen sie dem Beobachter ganz nahe zu sein, und erst wenn er eine Zeit lang in gerader Richtung auf sie zugegangen ist, wird er ihre ungeheure Größe gewahr, sowie die reine Atmosphäre, durch welche er sie erblickte. Sie liegen auf einem abgeplatteten Felsen, der sich 150 Fuß über die ihn umgebende Wüste

---

*) Jeder Stein, der Politur und Glanz annahm, wurde Marmor genannt, von μαρμαίρειν, glänzen.

erhebt, ein Umstand, welcher macht, daß sie weit gesehen werden und auch eine noch immer obwaltende Verschiedenheit der Meinungen über ihre gegenwärtige Höhe unter den einsichtsvollsten Reisenden hervorgebracht hat.

Doctor Richardson beschreibt den nur berührten Eindruck sehr gut. „Wir hatten sie von verschiedenen Standpunkten vom jenseitigen Ufer des Flusses beobachtet, so wie längs des Kanals, von welchem aus man die Aussicht stets auf sie hat; allein die übertriebenen Beschreibungen von ihrer ungeheuern Größe hatten unsere Erwartungen so hoch gespannt, daß wir uns bei jedem Blicke getäuscht fanden; immer entdeckte das Auge etwas, das hinter der Vorstellung zurückblieb, und selbst als wir uns an ihrer Basis befanden und zu den Pyramiden auf den felsigen Anhöhen hinaufblickten; vermehrte sich unsere Vorstellung von ihrer Größe nicht. Auch die von der Gesellschaft, welche ganz unbefangen waren und bei unserer Annäherung kaum einen Blick auf diese alterthümlichen Säulen warfen, schienen über ihre geringe Höhe verwundert."

Nur erst, als sich ihre Augen an die Umrisse dieses bewundernswürdigen Bauwerks gewöhnten, konnten sie dessen eigentlichen Umfang schätzen und vermochten sich kaum zu überzeugen, daß diese ungeheuern Werke von Menschenhänden aufgeführt wären. In den meisten Gegenden Europa's erhebt die durch ein feuchtes Klima verursachte Strahlenbrechung entfernte Gegenstände über den wahren Gesichtswinkel und verleihet ihnen eine scheinbare Größe, die bei einer nähern Besichtigung allemal verschwindet. In Aegypten aber ist bei der außerordentlich trocknen und durchsichtigen Luft die atmosphärische Wirkung gerade umgekehrt, und der erste Anblick der Pyramiden von den Ufern des Nils aus widerspricht gewöhnlich den gehegten Erwartungen des Reisenden auf das grellste.

Die größte Pyramide steht auf einer ringsum freien Anhöhe, weshalb die Anhäufung des Sandes für sie weniger

zu fürchten ist. Dagegen hat sie viel von der Zerstörungssucht der Menschen gelitten und große Haufen zertrümmerter Steine sind an allen Seiten herabgefallen, die gegen die Mitte der Basis einen hohen Wall bilden. Die Ecken sind ganz scharf, so daß man deren Form deutlich sieht, besonders an dem nordwestlichen Winkel; dagegen ist es wegen jener Schutthaufen unmöglich, die Linie der Basis zu entdecken. Daher kommt die schon erwähnte Schwierigkeit einer genauen Messung und die abweichende Verschiedenheit, wenn man sie unternahm, weil man, ohne den Sand und die herabgefallenen Steine hinwegzuschaffen, keine gerade Linie der Pyramide entlang ziehen kann; Richardson schritt eine Seite in geringer Entfernung von der Mauer aus und zählte 242 Schritte, woraus er schließt, daß der gewöhnlich angenommene Umfang derselben von 700 Fuß der Wahrheit nahe kommt.

Der Eingang in die Pyramide ist an der Nordseite, fast gleich weit von beiden Ecken, etwa 30 Fuß über der Grundfläche, wahrscheinlich damit ihn ein Eroberer nicht so leicht entdecke und der Sand ihn weniger verschütte. Man steigt zu ihm über einen Haufen von Schutt und Steinen, die entweder von der Pyramide herabgefallen oder bei den zu verschiedenen Zeiten gemachten Versuchen, einen Eingang in das Innere zu finden, aufgewühlt und hingeworfen worden sind. Dieser Haufe überragt jetzt den Eingang ziemlich weit, welcher in einem viereckigen nur 3½ Quadratfuß breiten Loche besteht; oben, unten und an beiden Seiten ist es mit platten, sehr polirten und geglätteten rothen Granitblöcken bekleidet; der Boden ist inwendig mit Stufen versehen, um dem Hinabsteigenden einen sichern Tritt zu gewähren; doch vermuthet man, daß diese in der neuern Zeit gemacht worden, weil die dabei verwendeten Steine nicht geglättet und polirt sind, wie die übrigen.

Ist man etwa 100 Fuß in der Neigung eines Winkels von 26 Graden hinabgestiegen, so findet man rechts eine Oeff-

nung, welche über einen schräg abwärts laufenden ebenen Platz zum Zimmer der Königin führt, wie Reisende es beliebig genannt haben, ein Gemach, 17 Fuß lang, 14 Fuß breit und 12 Fuß hoch bis zu dem Punkte, wo sich das Dach erhebt. Durch einen ähnlichen etwas steilern Gang gelangt man zu einem andern etwas größern Gemach, 37 Fuß 2 Zoll lang, 17 Fuß 2 Zoll breit und ohngefähr 20 Fuß hoch; es heißt das Königszimmer, aus keiner andern Quelle, als der Laune der Reisenden, was nun ein fortgeerbter Name dieses Orts geworden ist. Die hier angebrachten Verzierungen berechtigen ihn indessen einigermaßen zu der erhaltenen Benennung. Es ist ringsum mit großen polirten Platten von Granit überkleidet, die vom Fußboden bis an die Decke reichen, die aus 9 unermeßlichen von einer Wand zur andern gehenden Feldern besteht. An dem westlichen Ende des Gemachs steht ein Sarkophag, ebenfalls aus hell polirtem, rothem Granit, doch ohne sonstiges Bildwerk oder Hieroglyphen. Seine Länge beträgt 7 Fuß 6 Zoll, die Tiefe und Breite 3 Fuß 3 Zoll. Es ist kein Deckel darauf, auch fand man nichts darin, als einige Bruchstücke des Gesteines, womit der Raum verziert ist.

Da dieses Gemach die Mitte der Pyramide nicht überschreitet, so vermuthet Dr. Richardson mit Recht, daß es wohl andere mit diesem Raum in Verbindung stehende Gänge geben möge, deren Eingang man finden würde, wenn man einige von den Granitplatten wegnähme, die der Mauer zur Bekleidung dienen. Wollte ein Architekt der alten Zeiten einen geheimen Ausgang vor einem gewöhnlichen Beobachter verbergen, so gebrauchte er die List, dem Auge im Innern eines Zimmers eine glatte Fläche zu zeigen, indem nur er und der Unternehmer des Bau's den besondern Stein kannten, der die verheimlichte Oeffnung deckte, sowie das Mittel, ihn mit Leichtigkeit hinwegzuschieben.

Ein dritter in der Pyramide über den zwei erwähnten

befindlicher Raum ward von Davison entdeckt, der vor ungefähr 60 Jahren britischer Consul in Kairo war. Da er bei einer seiner Nachsuchungen oben in einem Gange ein Loch bemerkte, wollte er sich darüber näher belehren und sehen, ob es vielleicht zu einem noch nicht bekannten Ort führe. Zu diesem Ende ließ er 7 kurze Leitern machen, so daß man sie durch 4 hölzerne Pflöcke auf einander befestigen konnte, und die zusammen gegen 26 Fuß lang waren. Die Leiter reichte an das Loch, Davison stieg hinauf und sah einen Gang, 2 Fuß 4 Zoll breit, der sogleich rechts führte. Er bog sich ein wenig hinein, mußte sich aber zurückziehen, weil der Gang voll Staub und Unrath von Fledermäusen war, der an manchen Stellen wohl einen Fuß hoch lag. Anfangs gedachte er den Pfad gangbar zu machen, indem er den Schmutz herauswerfen ließ; da er aber voraussah, daß dieses lange aufhalten werde, so beschloß er, hineinzusteigen, was auch gelang. Mit Mühe kroch er in dem niedrigen Gange über Haufen von Schmutz vorwärts; bald war er an dessen Ende, fand aber rechts einen schmalen Weg in ein langes, breites, aber niedriges Behältniß, das, wie er aus der Richtung und Länge des Eingangs schloß, gerade über dem großen Gemache sein mußte. Die Granitsteine, welche von jenem die Decke bildeten, machten den Fußboden von diesem und waren uneben und von ungleicher Dicke. Der Raum war 4 Fuß länger, als der darunter befindliche, welcher nur sieben und einen halben Stein an jeder Seite hatte, der obere aber neun ganze und zwei halbe, die an jedem Ende in die Mauer gingen. Die Breite kam der des untern Raumes gleich. Schöne Granitplatten bekleideten hier die Wände, wie unten, doch waren deren hier je acht, während es im untern Raume neun gab. Davison hatte bei dieser Untersuchung mehrere Begleiter bei sich, die ihn aber wegen des Staubes und des Mangels an Luft bald verließen. Nachdem er alles genau untersucht und gemessen hatte, stieg auch er auf der Leiter zu-

rück, überzeugt, daß man ohne größere Anstalten etwas weiteres nicht ausrichten könne.

Einige Jahre darauf besuchte und untersuchte Caviglia, dessen Unternehmungsgeiste die Forscher ägyptischer Alterthümer so viel verdanken, denselben Ort, ohne etwas Neues über dessen Bauart oder Bestimmung hinzuzufügen.

Und nach diesen mühsamen Forschungen ist es sehr zweifelhaft, ob wir über die innere Struktur der Pyramiden mehr wissen, als was die Griechen und Römer schon vor 2000 Jahren erforscht hatten. Es verdient bemerkt zu werden, daß die entferntesten Winkel, die man in neueren Zeiten untersucht hat, Spuren tragen, daß früher bereits Forscher dort waren. So findet man, daß der enge Eingang zu der großen Pyramide dem Strabo schon bekannt war, vor welchem sich, wie er erzählt, ein Stein befand, den man nach Belieben wegnehmen konnte. Dieser Schriftsteller sowohl, als Herodot, kannten die unterirdischen Gemächer, und Plinius hat eine Beschreibung von dem Brunnen hinterlassen. Freilich übergehen sie eine Menge Einzelnheiten, die sie beobachtet haben mußten, was man, wenigstens im Betreff des Herodot, abergläubischen Vorstellungen von deren Heiligkeit und Mysterien zuschreiben darf.

Der Bericht, welchen Davison von seiner Hinabfahrt zu dem erwähnten Brunnen gibt, ist so interessant, daß wir uns nicht enthalten können, ihn unsern Lesern auszugsweise mitzutheilen. Da er glaubte, er dürfte sehr tief sein, so versah er sich mit einem langen Seile, dessen Ende er sich um den Leib band, und nachdem er veranstaltet, eine Laterne an einer Schnur hinabzulassen, schickte er sich an, herzhaft zu folgen. Nicht ohne große Mühe brachte er zwei seiner Diener und drei Araber dahin, das Seil zu halten, indem letztere besonders versicherten, es seien Geister unten, und er dürfe nicht hoffen, wiederzukommen. Er steckte einige Blatt Papier, einen Kompaß und einen Maßstab zu sich, nahm noch eine

brennende Laterne mit und begann dann seine Hinunterfahrt. Er erreichte bald den Boden des ersten Brunnens oder des ersten Schachts. Hier entdeckte er an der Südseite etwa 8 Fuß von da, wo er herabgestiegen, eine zweite Oeffnung, die zu einer senkrechten Vertiefung von nur 5 Fuß führte; 4 Fuß 10 Zoll vom Boden dieser zeigte sich ein dritter Schacht, dessen Mündung mit einem großen Steine ziemlich bedeckt war, indem nur so viel Oeffnung blieb, daß kaum ein Mensch hindurch konnte. Hier ließ er seine Laterne hinab, nicht blos um zu sehen, wie tief er noch zu steigen habe, sondern auch, ob nicht etwa böse Dünste unten wären. Allein der Schacht ging so krumm, daß das Licht bald verschwand. Doch das entmuthigte Davison nicht; er wollte schlechterdings von seiner Wanderung nicht ablassen, bis er seine Neugierde ganz befriedigt. Die Hauptschwierigkeit bestand in der abergläubischen Furcht der Araber, die fast nicht zu bewegen waren, hinunter zu kommen und das Seil zu halten. Nach vielen Drohungen, Bitten, Versprechungen von Geld und aller der Schätze, die man in dem Brunnen finden würde, überwand die Habsucht des einen seine Furcht in so weit, daß er es wagte, hinunter zu steigen; aber als er den Boden erreichte, starrte er bleich und zitternd um sich und glich mehr einem Gespenst, als einem menschlichen Wesen.

Jetzt setzte Davison seine Wanderung fort, mit dem Seile um den Leib, und der ferne Schimmer der Laterne, die er hinabgelassen, überzeugte ihn, daß dieser Schacht tiefer sein werde, als der erste. Nach einiger Zeit kam er an den Ort, wo die Laterne stehen geblieben war, und fand eine Grotte, etwa 15 Fuß lang, 4—5 Fuß breit und eine Mannslänge hoch. Von hier an war der dritte Schacht abschüssig, und indem Davison einen Stein hinunterrollte, überzeugte er sich, er sei tiefer als die andern. Er wollte indessen vollenden, hielt seine kleine Laterne vor sich hin und schritt aufs neue vorwärts, indem er dem Araber zurief, das Seil langsam

nachzulassen, und half sich durch die kleinen Vertiefungen im Felsen, die offenbar gemacht waren, um das Hinabsteigen zu erleichtern. Zuletzt wurde der Schacht fast senkrecht, und er gelangte schnell auf den Boden, wo er jeden fernern Ausweg durch große Massen von Schutt und Sand verschlossen fand.

Jetzt beschäftigten unsern Abenteurer zwei Dinge, die ihm vorher nicht eingefallen waren und wovon jedes schwächere Nerven erschüttert hätte. Erstens, daß die vielen Fledermäuse, die er aufgestört hatte, sein Licht auslöschen möchten; und dann, daß der ungeheure Stein an der Oeffnung des Schachts herunter rutschen und den Ausweg für immer versperren könne. Indem er um sich schauete, fand er am Boden eine Strickleiter, die, ob sie gleich 16 Jahre hier gelegen hatte, doch noch so frisch und fest war wie neu. Sie war, wie man vermuthet, von dem Verfasser des Werks: „über die Ruinen von Balbek und Palmyra", Namens Wood, bei seinem Hinuntersteigen benutzt worden; doch meint man, daß er selbst nur bis in die Grotte gekommen. Als Davison bei seiner Rückkehr wieder in dem ersten Schachte angelangt war, fiel das Licht aus der Laterne und löschte aus. Nun glaubte sich der arme Araber verloren; er klammerte sich an den Strick an, da sein Herr aufwärts steigen wollte, und erklärte, lieber werde er sich den Kopf einschlagen lassen, als mit dem Teufel allein bleiben. „Ich ließ ihn demnach, sagte der englische Consul, vorausgehen und, ich weiß nicht wie es kam, obgleich das Hinaufsteigen weit schwieriger war, als das Hinabsteigen, so kletterte er doch hundertmal schneller hinauf, als er herunter gekommen war."

Die Tiefe des ersten Schachts betrug 22 Fuß; die des zweiten 29 und die des dritten 99; was mit den 5 Fuß zwischen dem ersten und zweiten im Ganzen 155 Fuß beträgt.

Merkwürdigerweise giebt Plinius die Tiefe dieses Schachts 86 Ellen an, was sich der Wahrheit so sehr nähert, daß jeder unbefangene Leser gestehen muß, die Ehre, die Irrgänge

der großen Pyramide entdeckt zu haben, gebühre den Neuern nicht. Die Römer scheinen großes Interesse an den ägyptischen Bauwerken genommen zu haben, da die Namen ihrer beliebtesten Kaiser auf den Denkmälern eingegraben sind, darum konnte auch diese Pyramide, eines der größten Werke der alten Welt, ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen.

Die neueste und vollständigste Untersuchung jedoch über die verborgenen Höhlen der Pyramide des Cheops stellte Caviglia, der schon erwähnte geistreiche Reisende, an. Bei seinem ersten Versuche, die Tiefe des berühmten Brunnens zu ergründen, kam er eben so weit, als Davison, und erhielt dieselben Resultate. Doch das befriedigte ihn noch nicht. Er bemerkte, daß der Boden unter seinen Füßen hohl tönte, woraus er folgerte, es müsse unterwärts noch einen verborgenen Ausgang geben. Darum beschloß er, seine Nachgrabungen zu erneuern, wozu er einige Araber miethete, die Stricke und Körbe nehmen und den Schutt wegschaffen sollten. Doch ihr Widerwille gegen diese Arbeit nöthigte ihn bald, sein Unternehmen auszusetzen, bis er sich einen Befehl vom Kajya-Bey auswirkte, was ihre Trägheit und ihre Vorurtheile bis auf einen gewissen Grad überwand. Zu verwundern ist es übrigens nicht, daß die Eingebornen unter so abschreckenden Umständen nicht arbeiten mochten. Sie waren in einem Raume eingeschlossen, wo ein Licht wegen der dicken Luft nicht länger als eine halbe Stunde brennen wollte und die Hitze so gräßlich wurde, daß man zu ersticken Gefahr lief. In der That war sie zuletzt so unerträglich, daß man einen Araber für todt wegtrug und mehrere andere in Ohnmacht fielen, als sie herauskamen, so daß sie endlich alle, trotz des ihnen ertheilten Befehls, die Arbeit verließen und erklärten, sie wollten zwar für ihn arbeiten, aber nicht für ihn sterben.

So behindert und in seinen Erwartungen getäuscht, wendete jetzt Caviglia seine Aufmerksamkeit darauf, den Haupt-

eingang in die Pyramide zu räumen, der seit undenklichen Zeiten so verschüttet war, daß die, welche sich hineinwagten, auf Händen und Füßen kriechen mußten. Sein vornehmster Zweck war dabei, die Luft im Innern zu reinigen, was ihm nicht nur glückte, sondern bei der Fortsetzung der Arbeiten machte er auch die unerwartete Entdeckung, daß sich der Hauptgang vom Eingange her nicht so endige, wie Maillet angibt und alle nach ihm geglaubt haben, sondern, nachdem er eine große Masse von kalkartigen Steinen und Granit weggeschafft hatte, die dahin geworfen schien, um jedes weitere Vordringen zu verhindern, fand er, daß der Gang immer abwärts fortdauerte, von derselben Breite blieb und an den Seiten mit derselben Sorgfalt gearbeitet war, wie oberwärts, obschon Erde und Felsenstücke ihn fast ganz ausfüllten. Als er in einer Länge von 150 Fuß ausgeräumt war, wurde die Luft wieder so unrein und die Hitze so erstickend, daß er mit den Arabern dieselbe Noth zu bestehen hatte. Seine eigene Gesundheit wurde diesmal sichtlich angegriffen; er bekam Blutspuken, doch nichts vermochte ihn von seinen interressanten Nachgrabungen abzubringen.

Nach drei Monaten war man 200 Fuß in dem Gange vorgedrungen, ohne etwas Besonderes zu entdecken; dann aber zeigte sich rechts eine Thüre, aus welcher nach einigen Stunden ein starker Schwefelgeruch kam. Caviglia erinnerte sich, daß er bei seinem ersten Unternehmen in der Tiefe des Brunnens Schwefel anzündete, um die Luft zu reinigen, und vermuthete, daß diese Thüre mit demselben in Verbindung stehen dürfe; eine Vermuthung, die er zu seiner Freude bald bestätigt fand; denn die Thüre öffnete sich in den Brunnen, und er fand dort die Körbe, Seile und sonstigen Werkzeuge zu weitern Nachgrabungen noch, die man daselbst gelassen hatte. Diese Entdeckung war in so weit wichtig, da nun die Luft einen freien Durchzug in dem Gange und dem Brunnen-

schachte bekam und somit alle künftige Gefahren einer verdorbenenen Atmosphäre beseitigt wurden *).

Allein der Gang endigte noch nicht mit der Thüre, die sich unten in den Brunnen öffnete, sondern ging jenseits noch 23 Fuß in der Neigung desselben Winkels fort, wurde enger, nahm eine horizontale Richtung etwa 28 Fuß weiter und öffnete sich in ein geräumiges Gemach gerade unter dem Centralpunkte der Pyramide. Dieser neue Raum ist 66 Fuß lang und 27 Fuß breit, mit einer platten Decke; er war ganz voll Schutt und großer Steine, welche Caviglia wegschaffen ließ. Der Fußboden ist unregelmäßig, die eine Hälfte hoch, die Mitte um 5 Fuß tiefer, wie der Anfang eines Brunnens oder Schachts, dann erhebt er sich wieder, so daß an den Seiten ein Mensch kaum aufrecht stehen kann; das ganze Gemach gleicht einem unvollendeten Keller. Ein anderer Forscher, Salt, ist indessen geneigt zu glauben, daß dieser Ort zur Abhaltung feierlicher und heiliger Mysterien gedient habe. Einige römische Schriftzüge wurden bei Fackelschein auf dem Felsen bemerkt; da aber einiges davon verwischt war, so konnte man nichts entziffern. Derselbe Rei-

---

*) Belustigend ist der Abstand der unermüdlichen Anstrengungen dieses Reisenden, der nur von einer geläuterten Wißbegierde und dem Verlangen, die Wissenschaften zu bereichern, getrieben ward, von dem vorsichtigen Benehmen des Obersten Coutelle, eines von Napoleons gelehrten Militairs.

„Ich gelangte an's Ende, doch nicht dahin, wo die Arbeiter aufgehört hatten, weil hinten alles voll herabgefallener Erde und Steine lag; ich füllte eine meiner Taschen damit und traf dann alle nöthige Anstalten. Aber schon wurde mein Licht dunkel, mein Athem behindert, das Thermometer nach Reaumur war über 25° u. s. w." Nachdem also der tapfere Oberst seine Taschen mit dem Schutte, der seine Schritte in den geheimen Gemächern der Pyramide verhinderte, angefüllt hatte, zog er sich unter Verwünschungen der schlechten Luft zurück! Eben so begann er eine Pyramide von oben an zu zerstören, um deren Inneres kennen zu lernen, gab es aber gleichfalls auf, nachdem er bis zur Hälfte seiner Arbeit gekommen, „indem er die hieraus zu sammelnden Früchte denen überließ, die später kommen würden!"

sende schmeichelt sich, hier das Gemach entdeckt zu haben, welches Herodot als das Grabmal des Königs Cheops beschreibt, das ein vom Nile abgeleiteter Strom in eine Insel verwandelte; aber da es an einem Eingange für den heiligen Fluß fehlt und der Fußboden 30 Fuß über dem Bereich des höchsten Wasserstandes der Ueberschwemmung liegt, so schwindet diese träumerische Meinung von selbst. Wegen eines Ausdrucks des Strabo aber, daß der Weg vom Eingange gerade hinab zu der Kammer führe, welche den Sarkophag enthalte, glaubt er, und vielleicht mit Recht, daß dieses Gemach allein dem griechischen Geographen bekannt gewesen sei.

Auf der Südseite dieser geräumigen Höhle ist ein Gang, nur eben weit genug, daß ein Mann auf Händen und Füßen hineinkriechen kann, horizontal 55 Fuß in den Felsen hinein; dann aber ist er auf einmal zu Ende. Eine andere Oeffnung am östlichen Ende des Gemachs fängt mit einer Art von Bogen an und zieht sich etwa 44 Fuß in den eigentlichen Felsen der Pyramide hinein; es wird auch noch ein dritter Gang erwähnt, doch so undeutlich, daß wir weder seine Richtung noch Größe angeben können. Man darf nicht glauben, daß diese Gänge ohne Zweck gewesen wären, oder daß sie sich da endigten, wo die Neugierde der neueren Reisenden eine Schranke fand, entweder durch Schutthaufen, oder vielleicht durch eine ordentliche Fallthüre, sowie Belzoni eine in der zweiten Pyramide antraf. Richardson deutet sogar an, die gedachten Gänge wären von mehreren Schriftstellern gar nicht untersucht, wohl aber nach Gutdünken beschrieben worden; ein Vorwurf, der unserer Ueberzeugung nach wenigstens Caviglia nicht trifft, dessen Bemühungen nur durch die äußersten Grenzen menschlicher Kraft und Ausdauer beschränkt wurden.

Bevor wir zu allgemeinern Bemerkungen über die Geschichte und die vergleichende Größe der Pyramiden übergehen, müssen wir dem Leser noch eine kurze Nachricht von den Entdek-

kungen mittheilen, welche Belzoni im Innern der Pyramide machte, die den Namen von Cephrenes führt.

Da Herodot, dessen Genauigkeit im Allgemeinen durch die Forschungen der neuern Zeiten bewiesen worden war, versichert, es seien keine Gemächer in diesem Bauwerke, so verging eine lange Zeit, ohne daß man es versuchte, dessen Mauern zu durchdringen. Ein solches Unternehmen wurde in der That als romanhaft und unthunlich angesehen. Die französischen Gelehrten, welche Bonaparte's Armee begleiteten, machten verschiedene Versuche, einen Eingang zu finden; da sie aber keine Spur entdeckten, daß dieses Gebäude jemals geöffnet worden sei, so verließen sie es ohne Hoffnung. Aber die Entschlossenheit Belzoni's, eines Privatmannes ohne Unterstützung, triumphirte über das Geheimniß der alten Kunst, das die Macht und der Scharfsinn einer großen Nation als über dem Bereich menschlicher Kräfte aufgegeben hatte! Seine glückliche Auffindung der labyrinthischen Grüfte von Theben befeuerte ihn mit dem Verlangen und der Hoffnung, einen Weg in die geheimen Gemächer des Cephrenes zu finden, des angeblichen Erbauers der zweiten Pyramide.

Sein erster Versuch war nicht glücklich und die Arbeit und die dabei aufgelaufenen Kosten wurden so beträchtlich, daß wohl der Eifer eines minder eifrigen Alterthumsforschers erkaltet sein möchte. Er erbrach einen Gang, den er als erfolglos für ihn und gefährlich für die Arbeiter wieder aufgeben mußte. Aber dieser Fehlschlag vermehrte nur sein Verlangen, ein Ziel zu erreichen, woran er seine Zufriedenheit und seinen Ruhm gesetzt hatte. Eine wiederholte und genaue Betrachtung der großen Pyramide überzeugte ihn, daß der Eingang nicht gerade in der Mitte derselben sei, sondern in gerader Linie an der Ostseite dessen, was man das Königszimmer nennt; da nun dieses im Mittelpunkte der Pyramide war, so schloß er, daß der Eingang eben so weit von der Mitte der Vorderseite sein müsse, als die Entfernung vom Mittelpunkte

des Zimmers zu dessen östlichem Ende ausmacht. Nach dieser einfachen und deutlichen Bemerkung schloß er weiter, daß, wenn es ein Gemach in der zweiten Pyramide gebe, so könne die Oeffnung nicht da sein, wo er angefangen hatte einzuschlagen, sondern fast 3 Fuß östlicher, wenn man die Lage des Ganges in der ersten Pyramide vergleiche.

Durch diesen neuen Gedanken ermuthigt, ging er wieder an die Arbeit und erfreuete sich sogleich der Bemerkung, daß an dem Punkte, wo er einzuschlagen gedachte, eine Vertiefung in der Oberfläche der Mauer sei. Jeder Reisende, sagt er, der künftig die Pyramiden besucht, kann diese Vertiefung über dem eigentlichen Eingange wahrnehmen. Er berief seine Araber, nahm seine Arbeit wieder vor, und so richtig war seine Messung, daß er nur zwei Fuß von der Mündung des Ganges einbohrte, welcher ihn in das Innere dieser gewaltigen Steinmasse führen sollte. Die arabischen Arbeiter zeigten sich, wie immer, äußerst ungläubig, daß man irgend etwas entdecken werde, und murmelten wohl auch zwischen den Zähnen: „Magnun!" d. i. Thor oder Narr.

Nachdem eine Menge Schutt hinweggeräumt und große Steine durchbrochen worden, erblickte Belzoni zu seiner Freude den Rand eines Granitblocks, die gewöhnliche Einfassung der Gänge in der Pyramide des Cheops, der sich unter demselben Winkel wie in letzterer abwärts neigte und nach dem Mittelpunkte zeigte. Am folgenden Tage entdeckte man drei große Platten zu beiden Seiten und oben, was deutlich anzeigte, es werde nun bald erscheinen, was man suchte. Wirklich that sich nach etlichen Stunden der eigentliche Eingang in die Pyramide auf, 4 Fuß hoch, 3 Fuß 6 Zoll breit, von Granit und 104 Fuß unter einem Winkel von 26 Graden nach dem Mittelpunkte hinstreichend. Beinahe der ganze Gang war voll großer Steine, die sich von oben getrennt und abwärts rollend den Weg versperrt hatten.

Seine nächste Arbeit war, den Schutt wegzuschaffen, der

sich bis zum Eingang in das Gemach erstreckte. Endlich kam er an ein Fallthor, einen unbeweglichen Steinblock, welcher auf den ersten Anblick alles weitere Vordringen in das Innere zu verbieten schien. „Es starrte mir ins Angesicht", sagt Belzoni, „und sprach: Nicht weiter! und machte, wie ich meinte, allen meinen Entwürfen ein Ende; denn es stak von beiden Seiten fest in einer Fuge und schien eben so unbeweglich, wie der Felsen selbst, durch welchen der Weg ging." Bei einer genauern Besichtigung bemerkte er indessen, daß es unten etwa 8 Zoll in der Fuge, die für dasselbe eingeschnitten war, aufklaffte, auch sah er dadurch, daß der große Block vor ihm nichts als eine Vermachung von Granit sei, einen Fuß und drei Zoll dick. Er bemerkte oberwärts einen kleinen Raum, in den ein Strohhalm von 3 Fuß hineinreichte, was ihm die Gewißheit gab, dieser Raum sei bestimmt, die Fallthüre aufzunehmen. Es kostete nicht wenig Mühe, diese hinaufzuschieben. Sobald sie so weit geöffnet war, daß ein Mensch hindurch konnte, kroch ein Araber mit einem Lichte hindurch und sagte, es sei ein schöner Platz daselbst. Belzoni folgte ihm bald darauf und war erfreut, nach 30 Tagen den Weg zum innern Gemach einer der größten Pyramiden Aegyptens, die lange die Bewunderung der Reisenden gewesen war, gefunden zu haben.

Da sein Hauptzweck war, in den Mittelpunkt der Pyramide zu dringen, ging er in dieser Richtung durch einen Gang vorwärts, der in einem harten Felsen, 6 Fuß hoch und 6 Fuß und 6 Zoll breit, gehauen war. Zuletzt kam er an ein großes Thor mitten in einer geräumigen Halle. „Ich machte langsam einige Schritte und stand dann still, um den Ort zu betrachten, in welchem ich mich befand. Was es auch immer sein mochte, so überzeugte ich mich, daß ich im Innern der Pyramide sei, die seit undenklichen Zeiten die schwankenden Vermuthungen vieler hundert Reisenden der alten und neuen Zeit beschäftigt hatte. Meine aus einigen Wachslich-

tern gemachte Fackel verbreitete nur einen düstern Schein, doch konnte ich die vornehmsten Gegenstände deutlich erkennen. Ich richtete meine Augen nach dem westlichen Ende des Gemachs und erwartete einen Sarkophag, sowie in der ersten Pyramide, dort zu finden, sah mich aber getäuscht. Der Raum war mit spitzigen oder schief ablaufenden Steinen gepflastert, wovon viele herausgerissen da lagen, weil man vermuthlich nach einem Schatze gegraben hatte. Da ich nach dem westlichen Ende hinschritt, wurde ich angenehm überrascht, einen Sarkophag, bis zur Gleiche des Fußbodens eingegraben, zu finden."

Bei einer genauern Untersuchung des Raumes fand er, daß derselbe 46 Fuß lang, 16 Fuß 3 Zoll breit und 23 Fuß 6 Zoll hoch sei. Er ist in harten Felsen gehauen vom Fußboden bis zur Decke, welche letztere aus großen Platten eines kalkigen Steines besteht, die in der Mitte in einen Winkel zusammenlaufen, welcher dem der Pyramide selbst entspricht. Der Sarkophag ist 8 Fuß lang, 3 Fuß 6 Zoll weit und 2 Fuß 3 Zoll inwendig tief. Es liegen große Granitblöcke um ihn her, offenbar damit er nicht weggenommen werde, was ohne große Arbeit nicht geschehen könnte. Der Deckel ist auf die eine Seite geschoben, so daß das Innere halb offen stand. Das Ganze ist aus dem schönsten Granit gemacht, enthält aber, wie der Sarkophag in der Pyramide des Cheops, nicht eine einzige Hieroglyphe. Anfangs untersuchte er das Innere blos, um etwa eine aufklärende Inschrift zu finden und bemerkte daher nicht sogleich, daß es Gebeine mit Kies und Sand vermischt enthalte. Diese Reste eines thierischen Körpers wurden nach London geschickt, wo man erklärte, sie gehörten dem Rindergeschlechte an, so daß man meint, sie rühren von einem heiligen Stiere her, einem Gegenstand der Verehrung bei den alten Aegyptern. An den Wänden des Raumes, die Belzoni genau betrachtete, entdeckte er viele mit Kohle gemachte Schreibereien, doch in Zügen, die ihm ganz unbekannt und fast bis zur Unlesbarkeit erloschen waren.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

An der Mauer des westlichen Endes des Gemachs sah er eine Inschrift, die auf folgende Weise übersetzt worden ist: „Der Steinmetz Meister Mohammed Ahmed öffnete sie, der Meister Othman half dabei und der König Ali Mohammed vom Anfange bis zum Verschlusse.“ Belzoni gesteht, daß die Buchstaben gar nicht deutlich waren; ein Kopte, den er von Kairo dorthin schickte, schrieb sie ab, da er seiner eigenen Feder nicht genug vertrauete. Er legte sodann diese Inschrift Personen vor, die für geübte Kenner der arabischen Sprache galten, und sie fanden sie richtig und verständlich, die letzten Worte ausgenommen, welche ihnen dunkel schienen; Belzoni meint jedoch, der Sinn möge sein: „die Pyramide ward wieder verschlossen, nachdem sie durch die Leute des Königs Ali Mohammed geöffnet worden.“

Bemerkenswerth ist, daß es in dieser Pyramide, sowie in der größeren, eine Grube oder einen Schacht giebt, der in einen tiefern Theil des Gebäudes hinunter geht. Es lagen so viel Steine dabei, daß sie beinahe den Eingang versperrten; nach deren Wegräumung fand Belzoni einen nordwärts führenden Gang, wie früher, bis zu einem Winkel von 26°. Er dauerte in dieser Richtung, sich abwärts senkend, 48½ Fuß fort, wo er an einen horizontal ebenfalls nach Norden laufenden Gang, 55 Fuß lang, stieß. Auf der Hälfte des Weges ist ein Seitengang, 11 Fuß lang und 6 Fuß tief; links gegenüber ist noch einer, 22 Fuß lang gegen Westen, mit 22 Stufen. Ehe er nordwärts weiter ging, besuchte er diesen Gang, wo er ein Gemach, 32 Fuß lang, 9 Fuß 9 Zoll breit und 8 Fuß 6 Zoll hoch, fand. Es lagen viele Steinblöcke darin, manche nicht länger als zwei Fuß. Die in Felsen gehauene Decke lief spitz zu; an den Wänden und an der Decke erblickte man, wie in dem obern Raume, fremde Schriftzüge.

Zurückgekehrt, setzte Belzoni seine Wanderung in dem horizontalen Gange fort, an dessen Ende er eine Fallthüre fand,

die ursprünglich wie die bereits beschriebene eingerichtet gewesen sein mußte; doch die Granitplatte, die als Thor gedient hatte, war herabgenommen und liegt noch unter dem Schutte am Eingange. Außerdem kam er noch in einen Nebengang, der 48 Fuß parallel mit dem obigen fortläuft und aus der Pyramide nahe an ihrer Basis hinaus zu führen scheint. Ist diese Vermuthung richtig, so würde folgen, daß die Pyramide des Cephrenes zwei Eingänge hat, was wohl auch Anwendung auf die des Cheops finden dürfte, wo es mehrere Gänge gibt, deren Ausweg man bisher noch nicht entdeckt hat. Die unendliche Masse von Sand und zerbrochenen Steinen, welche die großen Pyramiden unten umgeben, hat eine genaue Untersuchung ihrer untern Theile bisher verhindert, wodurch der wissenschaftliche Alterthumsforscher in den Stand gesetzt werden könnte, einen Zusammenhang zwischen der innern Einrichtung und dem allgemeinen Plane und Zwecke des Bauwerks zu entdecken. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß man an allen vier Seiten Oeffnungen finden würde, die nach dem Mittelpunkte führen und eine Verbindung aller Gemächer, welche die Pyramiden enthalten, bewirken.

Nach allen diesen Einzelnheiten muß man der Beharrlichkeit und Geschicklichkeit Belzoni's verdiente Bewunderung zollen. Sehr richtig bemerkt Salt: „Schon längst hatte man es aufgegeben, diese Pyramide zu öffnen, so daß viel Muth zu einem Versuche der Art gehörte, und selbst nachdem Belzoni unter harter Arbeit einen Eingang gefunden, bedurfte es eines großen Entschlusses und Selbstvertrauens, um fortzufahren, da man wußte, daß die Versuche seiner Vorgänger, die mehr Hülfsmittel besaßen, ganz fehlgeschlagen waren. Belzoni hat eine anschauliche Beschreibung seiner Entdeckung gegeben, sowie der endlosen dabei gehabten Schwierigkeiten. Und die Hinwegräumung der Steinmassen, sowie die Durchbrechung der harten Felsen, welche seinen Fortschritt hinderten, hat er auf eigene Gefahr und Kosten übernommen.“

Aus der von Belzoni entdeckten Inschrift und aus der Beschaffenheit der Gemächer in den zwei größern Pyramiden ersieht man, daß sie beide vor langen Jahren geöffnet worden sind. Dr. Shaw erwähnt nach der Angabe eines arabischen Schriftstellers, daß die dem Cheops zugeschriebene ungefähr vor 1000 Jahren von Almamon, dem berühmten Kalifen von Babylon, besucht ward. Die Untersuchenden, heißt es, fanden darin in einem obern Gemach einen hohlen Stein, in dem eine menschenähnliche Statue lag; in dieser befand sich ein Menschenkörper mit einer goldenen von Juwelen besetzten Platte auf der Brust. Ueber derselben lag ein Schwert von unschätzbarem Werthe und zum Kopfe ein Karfunkel von der Größe eines Ei's, der prächtig funkelte; auf dieser Menschengestalt war eine Inschrift, die Niemand verstand.

Desgleichen erzählt Abdollatiph, daß, als Melek-Alaziz-Othman-ben-Yousuf seinem Vater nachfolgte, er sich von einigen thörichten Höflingen bereden ließ, die Pyramiden niederzureißen und daß er auch Sapeure, Minirer und Steinhauer unter der Leitung der nöthigen Officiere abschickte, mit dem Befehle, die rothe Pyramide abzutragen, die dem Mycerinus zugeschrieben wird und bekanntlich mit hochrothem Granit überkleidet ist. Zur Vollziehung ihrer Aufträge lagerten sie sich auf der nahen Ebene und brachten Arbeiter zusammen, die sie mit ungeheuern Kosten unterhalten mußten. Acht volle Monate blieben sie daselbst und strengten sich auf's äußerste an, um ihren Auftrag zu vollziehen. Aber trotz ihrer Arbeiten mit Spitzhämmern und Hebeln oben und Seilen und Tauen unten, konnten sie doch nicht mehr als einen oder zwei Steine täglich losbringen. War ein Block hingeworfen, so mußte er noch in Stücken zerschlagen und diese bei Seite geschafft werden; einer der Ingenieur-Officiere soll gesagt haben, und könne er 10,000 Goldstücke gewinnen, so wäre er doch nicht vermögend, einen dieser Steine wieder an seinen Platz zu bringen. Zuletzt gaben sie ihr Unternehmen auf,

ohne das majestätische Bauwerk zerstört, ja, wie der Geschichtschreiber meint, dessen Umfang irgend merklich vermindert zu haben. Die Zeit dieses barbarenmäßigen Unternehmens wird gewöhnlich gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts gesetzt.

Verschiedene andere Kalifen werden von Makrisi und Abdollatiph genannt, welche jene großen Werke zu zerstören gedachten. Saladin zum Beispiel beauftragte seinen Emir, Karakusch Asadi, die Citadelle und die Mauern von Kairo zu erbauen, und gab ihm zugleich die Weisung, Memphis und die Pyramiden als den passendsten Steinbruch für die Baumaterialien zu betrachten. Deshalb vermuthet man, daß die Bekleidung der großen Pyramide des Cheops, zwei Dritttheile von der des Cephrenes und der größte Theil einiger kleinen weggeschafft worden seien und nur in der riesigen Straße und den unzähligen Schwibbogen, die er zwischen den Pyramiden und dem Nile bauete, oder in der Citadelle, den Moscheen und Mauern der Hauptstadt zu suchen wären. Die Ueberreste dieser Straße sind noch zu sehen, der schönste Theil davon ist jedoch durch den austretenden Nil weggespült worden. Einige Schriftsteller haben darin die Ueberreste der großen vom Herodot beschriebenen Straße erkennen wollen, die man zur Herbeischaffung der Steine zu den Pyramiden benutzte; doch soll schon eine flüchtige Ansicht der Steinmasse, sowie des Stils, in welchem das Ganze gebaut ist, jeden Urtheilsfähigen überzeugen, daß jene Meinung unrichtig sei. Und Abdollatiph, ein gleichzeitiger Schriftsteller, sagt mit klaren Worten, daß Asadi, einer der Emire von Salah-Eddin-Yusuf, der Sohn Jobs, gewöhnlich Saladin der Große genannt, der Erbauer war.

Viele orientalische Schriftsteller haben die Oeffnung der großen Pyramide dem Kalifen Abdal la Mamour, dem Sohne Harun al Raschids, zugeschrieben, wobei er Feuer, Weinessig und andere auflösende chemische Mittel angewendet haben soll; andere schreiben dieses Unternehmen dem Kalifen Mohdi, Mahomed genannt, zu. Letzterer dürfte wohl der Regent sein,

dessen Andenken in der Inschrift unter dem Titel „König Ali Mohammed", erhalten ist, die Belzoni abschreiben ließ; und mit der Bemerkung, daß er die Eröffnung derselben, in der Mehrzahl, besorgt habe, kann man allerdings schließen, daß er zuerst in das Innere beider drang, und dem daher auch die unnöthige Zerstörung zur Last fällt, welche seine fruchtlosen Arbeiten begleitete.

Betrachtet man die ungeheure Mühe und die große Ungewißheit bei Untersuchung der Pyramiden, so darf man sich nicht über einige Abweichungen wundern, welche über die verschiedenen Oeffnungen, Gänge und Gemächer im Innern vorkommen. Noch schwieriger ist es, die Widersprüche im Betreff der Größe der Pyramiden selbst zu vereinen. Nachstehende Tabelle zeigt zum Beispiel nur einen kleinen Theil der Irrthümer, welche bei der Messung oder Schätzung der Größe dieser berühmten Bauwerke vorfielen; die Verschiedenheit ist so groß, daß man vermuthen muß, daß das von den verschiedenen Schriftstellern angewendete Maß nicht dasselbe sein konnte, oder daß der Gipfel der großen Pyramide seit den Zeiten Herodots bedeutend niedriger geworden ist;

	Höhe der großen Pyramide.	Länge der Seite.
Die Alten.	Fuß.	Fuß.
Herodot	800	800
Strabo	625	600
Diodor	600	700
Plinius	—	708
Die Neuern.	Fuß.	Fuß.
Lebrun	616	704
Prosper Alxinus	625	750
Thevenot	520	612
Niebuhr	440	710
Greaves	444	648
Davison	461	746
Französ. Gelehrte	440 (470 englische)	704

Zahl der Steinschichten oder Stufen.

Greaves	207
Maillet	208
Albert Lewenstein	206
Pococke	212
Belon	250
Thevenot	208
Davison	206.

Davison zählte nicht nur die Steinschichten, sondern gibt auch die Höhe einer jeden besonders an, vom Boden bis zum Gipfel. Grobret, ein Mitglied der französischen Akademie, scheint auf gleiche Weise verfahren zu sein, indem er die Stufen einzeln zählte und ihre Dicke maß. Doch ohne die genaueste Berücksichtigung einzelner Abweichungen konnte die wahre Höhe der Pyramide nicht ermittelt werden; als annähernd kann man jedoch annehmen, daß sie 480 Fuß hoch ist, auf einer Basis von 750 Fuß Länge, so daß sie die St. Paulskirche in London noch um 127 Fuß von deren Kreuze an überragt.

Belzoni, dessen vereinzelte Anstrengungen mehr erzielten, als alles, was die gesammte Schaar der Gelehrten bei der französischen Armee zuwege brachte, gibt die Messung der zweiten Pyramide auf folgende Weise an:

Die Basis	684	Fuß
Perpendikuläre Höhe	456	=
Bekleidung vom Gipfel bis dahin, wo sie endet	140	=

Bevor wir diese merkwürdigen Reste alterthümlicher Größe verlassen, dürfen wir einen besondern Umstand nicht übergehen. In allen Pyramiden, die geöffnet worden sind, zu Djizeh und Sakhara wenigstens 6 an der Zahl, fand man den Eingang fast immer in der Mitte an der Nordseite, und der Gang senkte sich darin so gleichmäßig, wie ein unveränderter Winkel. Greaves nimmt dessen Neigung in der Pyramide des

Cheops auf 26° an, während sie Caviglia auf 27° setzt, welches Letztere bei allen abwärts laufenden Gängen in den nur genannten Werken beobachtet worden ist. Caviglia fand denselben Winkel, als er eine der kleinen Pyramiden gegen Süden öffnete, deren Gang zu zwei an einander stoßenden Gemächern führte, welche beide leer waren. Denselben Schluß machte Belzoni in Bezug auf die Pyramide des Cephrenes; der Winkel in allen abwärts laufenden Gängen betrug gegen 26°. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat man daraus geschlossen, daß diese Gleichmäßigkeit nicht zufällig sei, sondern vielmehr absichtlich und wegen eines besondern Zweckes, und nichts dringt sich dem Geiste als ein so vieler Sorgfalt werther Gegenstand leichter auf, als astronomische Zwecke, da die Priester des alten Aegyptens dieser Wissenschaft bekanntlich sehr zugethan waren.

Pauw nimmt an, daß die Pyramiden sowohl, als die Obelisken Tempel waren, die man dem Gott des Tages errichtete, weil die eine Seite derselben stets gegen Osten gekehrt ist. Wenn man auch nichts wahrnähme, als die genaue Stellung dieser Bauwerke nach den vier Hauptpunkten des Kompasses, so würde dieses schon hinreichen, die Aegypter der frühesten Zeiten als praktische Astronomen zu bezeichnen. Fügt man aber hierzu die Abbildung der 12 Himmelszeichen, wovon man die Spuren noch zu Esneh und Denderah sieht, die Benennung der Hauptsterne und die Zeichnung der Sternbilder, so kann kein Zweifel übrig bleiben, daß die Wissenschaft der Priester vorzüglich angewendet wurde, um den Lauf und die Bewegung der Himmelskörper anzudeuten. Wenn wir noch finden, daß Thales seine Kenntnisse, wodurch er die Sonnenfinsternisse zu berechnen und die Sonnenwendepunkte zu bestimmen vermochte, 600 Jahre v. Ch. von den ägyptischen Weisen erlangte, daß in einer spätern Periode Eratosthenes einen Grad des Meridians zu messen und daraus den Umfang der Erde mit einer außerodentlichen Genauigkeit zu

folgern verstand, und daß der Tag der Sommersonnenwende damals, und wahrscheinlich auch zu einer frühern Zeit, in einer Quelle zu Syrne, in deren Oberfläche sich die Sonnenscheibe spiegelte, beobachtet wurde; so können wir nicht anstehen, einer Hypothese Beifall zu geben, welche zur Erklärung der Wunder alter ägyptischer Baukunst einen astronomischen Zweck annimmt.

Es liegt in der That sehr nahe, zu glauben, daß die Priester bei Erbauung jener ungeheuern Werke die ihnen dargebotenen Mittel werden benutzt haben, ihre heiligen Pflichten mit ihrem Lieblingsstudium zu verbinden und die Gefühle der Frömmigkeit an die erhabnen Ideen der Sternkunde zu knüpfen. Unter die Wohlthaten, welche diese Vereinigung der Nachwelt erwiesen hat, gehört auch die, daß wir, wie Pauw bemerkt, aus der genauen Richtung der Flächen der Pyramiden „wissen, daß sich die Pole der Erde nicht verändert haben." Doch hat man Ursache zu glauben, daß die Pyramiden zu einem nähern und wichtigen Gebrauch bei der Astronomie errichtet wurden, nämlich die Messung der Zeit zu berichtigen. Dieser Zweck herrschte vermuthlich bei Anlegung der Hauptgänge von Norden vor. Sie laufen, wie wir wiederholt angeführt haben, abwärts in einen Winkel von ungefähr 27° mit der Ebene des Horizonts, was eine Linie gibt, die nicht weit von dem Punkte am Himmel trifft, wo jetzt der Polarstern den Meridian unter dem Pole durchschneidet. Die Beobachtung dieses oder irgend eines andern Sterns, der den Meridian durchläuft, konnte ihnen ein genaues Maß der Sternenzeit geben; ein äußerst wichtiger Punkt in einem Zeitalter, wo es wahrscheinlich keine andern Instrumente gab, als rohe Sonnenweiser oder noch unvollkommenere Werkzeuge. In der That konnte man keine bessere Methode ersinnen, um den Durchgang eines Sterns mit bloßen Augen zu beobachten, als dessen Vorübergang vor der Mündung eines solchen verlängerten Fernrohrs abzuwarten und gewiß mußten einige

dieser Himmelskörper, wenn sie in den Meridian unter dem Pole traten, in einem Gange gesehen werden, der sich bis zu einem Winkel von 26° oder 27° neigte.

Diese Bemerkungen wurden durch eine zufällige Notiz in dem kurzen Berichte Caviglia's über die durch ihn veranstaltete Messung veranlaßt: „Man sieht den Polarstern nicht mehr an dem Orte, wo der Hauptgang nicht weiter in derselben Neigung fortgeht und man anfängt zu steigen." Es folgt natürlich aus diesem Ausdrucke, daß er den Polarstern in der Tiefe des Hauptganges sah; wir haben also die richtige Messung des Winkels, welchen diese Gänge mit dem Horizonte bilden, noch nicht, was sehr wünschenswerth wäre, weil es die wichtigsten Aufschlüsse gäbe, besonders wenn man fände, daß der Unterschied der Winkel in den Gängen der Pyramiden von Djizeh, Sakhara und Dashour dem Unterschiede der Breite dieser verschiedenen Plätze entspräche. Dann erlangten wir die Gewißheit, sie seien bestimmt, den Durchgang irgend eines Sternes oberhalb des Meridians zu beobachten, dessen Höhe unterhalb des Poles dem Winkel des Ganges gleich war. Wären diese Annahmen festgestellt, so würde sich berechnen lassen, welche Sterne am Polarkreise bei ihrem Vorübergange vor der Mündung der Schachten gesehen werden konnten zu der für die Erbauung der Pyramiden angenommenen Zeit, woraus sich die Periode, zu welcher diese staunenerregenden Werke errichtet wurden, genauer als bisher bestimmen ließe.

Richardson ist geneigt, diese Hypothese zu bestreiten, weil die Vermuthung, daß man einen Gang wie ein astronomisches Instrument zur Messung des Sternenlaufs brauche, kaum haltbar sei. „Pyramiden sind sehr große und unbewegliche Maschinen, und da der Gang am Eingange so sorgfältig verschlossen ist, so fällt alle Möglichkeit hinweg, ihn so zu gebrauchen." Dagegen läßt sich erwidern, daß niemand behauptet, jene Gänge seien einzig und allein zu astronomi-

schen Zwecken bestimmt gewesen; dagegen deutet aber auch eine immer wiederkehrende, nicht zufällige Gleichheit derselben auf irgend einen bestimmten Zweck. Darum stimmen wir gern dem sinnreichen Schriftsteller bei, welcher zuerst die Hypothese aufstellte, die gleichmäßige schräge Richtung der Gänge in den zwei großen Pyramiden habe noch einen andern Zweck als die bloße Bequemlichkeit zum Hinabsteigen.

Nachdem wir bei der Beschreibung der Denkmäler von Djizeh so lange verweilt haben, müssen wir uns mit einer kurzen Erwähnung derer von Abousir, Sakhara und Dashour begnügen. Man weiß, daß sie den erstern an Größe weit nachstehen, obschon sie noch immer Beachtung verdienen als die Ueberreste eines großen Volks, dessen Ruhm jetzt leider nur noch aus den Ruinen seiner alten Werke ersichtlich ist. Zugleich verdient bemerkt zu werden, daß diese kleinern Pyramiden gewöhnlich mit einem von dem Hauptgebäude verschiedenen Material überkleidet sind und, so weit man sie untersucht hat, in ihrer Bauart und innern Einrichtung eine auffallende Aehnlichkeit mit den herrlicheren Werken von Djizeh haben.

Unsere Beschreibung der mechanischen Leistungen des alten Aegyptens würde unvollständig sein, wenn wir die große Sphinx nicht erwähnten, die immer als ein Seitenstück, zuweilen auch wohl als eine Nebenbuhlerin der Pyramiden betrachtet worden ist. Die neuesten Nachrichten über diese kolossale Figur verdanken wir den beharrlichen Bemühungen Caviglia's, dessen Name bereits so ehrenvoll genannt worden ist. Nach den peinlichsten und sorgfältigsten Arbeiten von mehrern Monaten gelang es ihm, die ganze Statue bis zu ihrer Basis frei zu machen und einen Platz von 100 Fuß von deren Vorderseite an zu ebnen. Wer mit dergleichen Arbeiten nicht bekannt ist, sagt Salt, der gegenwärtig war, möchte sich schwerlich eine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen können, die er zu überwinden hatte, besonders als man

tiefer eingrub; denn trotz aller Vorsicht setzte der leiseste Windhauch oder die geringste Erschütterung alle Sandtheilchen in Bewegung, so daß die abhängigen Seiten herabglitten und Massen auf Massen nachstürzten, dergestalt, daß das Ganze einem Wasserfalle glich. Auch wenn die Seiten fest schienen und die Arbeiter ihr Geschäft nur eine Stunde aussetzten, fanden sie bei ihrer Rückkehr, daß sie fast ganz wieder von vorn anfangen mußten. Dies war vornämlich der Fall, als man an der Südseite grub, wo 60—100 Menschen 7 Tage lang ohne merkliche Fortschritte arbeiteten, weil der Sand in einem ununterbrochenen Strome stets wieder herabrollte.

Doch die Entdeckung belohnte die Mühe und Kosten reichlich, die man auf die Enthüllung dieses wundervollen Kunstwerks verwendet hatte. Die mächtigen Glieder streckten sich 50 Fuß vor dem Körper hin, der in liegender Stellung war; Reste eines ungeheuern Barts fand man noch unter dem Kinn; auch sah man noch allen Zubehör eines Tempels, einen Tisch und Altar von Granit auf einer regelmäßigen Terrasse gleich an der Vorderseite. Auf demselben Platze, in gleicher Entfernung von den Tatzen der Figur, lag ein großer Granitblock, nicht weniger als 14 Fuß hoch, 7 breit und 2 dick. Die Vorderseite dieses Steines, die nach Osten stand, schmückten Basreliefs, zwei auf Fußgestellen sitzende Sphinxe darstellend und Priester, welche opferten; eine lange Inschrift in Hieroglyphen, schön ausgeführt, befand sich darunter. Oberwärts war das ganze Bildwerk bedeckt durch die heilige Kugel, die Schlange und die Fittige. Zwei andere Platten von kalkartigem Gestein, auf ähnliche Weise verziert, bildeten vermuthlich mit der von Granit einen kleinen Tempel und standen in einem rechten Winkel zur Seite. Eine war noch unversehrt, die andere lag umgeworfen und zerbrochen am Boden; die Bruchstücke davon befinden sich jetzt in dem britischen Museum. Ein vor der Front liegender kleiner Löwe

hat die Augen auf die Hauptfigur gerichtet. Außerdem lagen noch verschiedene Trümmer von grob ausgehauenen Löwen und das Vordertheil einer ziemlich gut gearbeiteten Sphinx umher; alles, die Platten, Wände, der Boden, worauf der kleine Tempel stand, war roth angemalt, eine Farbe, die in Aegypten sowie in Indien bei heiligen Gegenständen üblich gewesen zu sein scheint. Vor dem Tempel stand ein Altar von Granit, noch mit seinen vier Verlängerungen oder Hörnern. Man erblickte noch die Spuren des Feuers, so daß er offenbar zu Brandopfern bestimmt war. An der Seite der linken Pfote der großen Sphinx waren mehrere kaum lesbare Inschriften mit griechischen Buchstaben eingehauen, zu Ehren verschiedener Gottheiten. Auf dem zweiten Finger stand folgender Vers:

Σον δεμας ἐκπαγλον τευξαν θεοι αἰεν ἐοντες
Φεισαμενοι χωρης πυριδα μαζομενης,

welchen Young lateinisch und englisch so übersetzte:

Tuum corpus stupendum struxerunt dii sempiterni
Parcentes terrae triticum pinsenti.

Thy form stupendous here the gods have placed
Sparing each spot of harvest-bearing land.

„Deinen staunenswerthen Leib setzten hierher die unsterblichen Götter,
schonend der Waizen tragenden Erde".

An den Fingern der andern Tatze sah man nur einige gewöhnliche Huldigungsphrasen zu Ehren des Harpokrates, Mars und Hermes. Eine Inschrift, wie Salt sie lies't, giebt dem Kaiser Claudius die ungewöhnliche Benennung des „guten Geistes" (*ἀγαθος δαιμων*), eine Schmeichelei, welcher nur eine andere in Oberägypten aufgefundene Inschrift entspricht, wo Caracalla „der Frömmste" (piissimus) heißt, auf demselben Steine, von welchem der Name seines von ihm ermordeten Bruders Geta, vermuthlich von seiner eigenen Hand,

ausgetilgt worden ist. Auf einem andern kleinen Gebäude vor der Sphinx war eine Inschrift mit dem Namen des Kaisers Septimius Severus, wo der des Geta gleichfalls verwischt war, wie auch auf dem Triumphbogen desselben Kaisers zu Rom.

Wir haben uns hierbei länger verweilt, um einen Irrthum zu berichtigen, in den Dr. Clarke verfallen ist in Betreff des Verdienstes, welches er den Franzosen bei Enthüllung der Sphinx zugesteht. Er nimmt ohne alles Bedenken an, daß die Gelehrten, welche dem Lager Bonaparte's folgten, das ganze Fußgestell dieser Statue und den liegenden oder löwenähnlichen Theil derselben vom Sande befreieten und fügt hinzu, ersteres habe den gehegten Erwartungen gar nicht entsprochen, sondern sei aus Ziegeln und Steinen, wie das unbedeutendste Mauerwerk der neueren Zeit, zusammengesetzt gewesen und habe den Charakter jener unermeßlichen Arbeit, die man der Statue selbst gewidmet, sowie der gigantischen Größe der übrigen Werke, ganz und gar nicht getragen. Wer aber einen Blick in jenes pomphafte Werk, wozu die Gelehrten nach ihren verschiedenen Fächern lieferten, geworfen hat, weiß, daß die Franzosen nichts weiter als den Rücken der Sphinx freimachten und gar nicht behaupten, das Fußgestell gesehen zu haben, sowie es auch in der Wirklichkeit keinen Bau von Ziegeln gibt, der zu dieser berühmten Statue gehörte. Denon sah nur den Kopf und Nacken, und Gobart, der stets bei den Pyramiden postirt war, sagt in seiner Denkschrift, es sei ihm gelungen, den Rücken so weit frei zu machen, als nöthig war, um die Messung vorzunehmen, indem er versicherte, die Figur sei aus einem vorspringenden Winkel des Berges gehauen; in der That besteht sie aus einem festen Felsenstücke. Die 50 Fuß hin gehenden Tatzen sind allerdings zusammengesetzt; allein diese Arbeit ist keineswegs unbedeutend und gleicht auch nicht der spätern Baukunst. Das konnten übrigens weder die Franzosen noch Dr. Clarke

wissen. Vielleicht rührt jener Wink von Pococke her, welcher in Bezug auf den Körper der Sphinx bemerkt, das, was einige für Fugen der Steine gehalten, wären nur Steinadern. Hieraus entstand der Verdacht, daß man die Hand des Baumeisters angewendet, um das angebliche Fußgestell oder die Platform zu erbauen, worauf die Statue ruht.

Wir müssen übrigens beiläufig bemerken, daß die von Bonaparte mit der Erforschung ägyptischer Geschichte und Alterthümer beauftragten Gelehrten fast nichts geleistet haben, auf welchem Felde es auch sei. Sie mußten den Bewegungen der Armee folgen, die nie im ungestörten Besitze des Landes war, und konnten also nicht die langwierigen Untersuchungen anstellen, die, wie Belzoni's und Caviglia's Beispiele zeigen, unerläßlich nothwendig sind, um die Beschaffenheit jener großen Denkmäler zu erforschen, welche die Neugierde des Reisenden erregen. Es ist nicht zu läugnen, daß das große Werk, welches unter Begünstigung der französischen Regierung herausgegeben ward, viel schätzenswerthe Nachweisungen über den alten Staat Aegyptens enthalte; aber eben so wahr ist es, daß fast alle Abhandlungen, welche die prachtvollen Bände füllen, eben so gut durch Leute hätten geschrieben werden können, die nie aus Paris gekommen waren, noch irgend andere Denkmäler gesehen hatten, als die, welche die griechischen und römischen Schriftsteller beschreiben. Diese Bemerkung bezieht sich ganz eigentlich auf Jomard's Artikel über die Pyramiden; er ist blos ein Abriß der Beschreibungen, welche Herodot, Diodor, Strabo, Plinius, Ammian und einige spätere Schriftsteller aus der arabischen Schule liefern.

Die Statue der Sphinx ist übrigens jetzt wieder eben so unter der Herrschaft der Wüste, wie vor 100 Jahren; der Reisende erblickt sie eben so tief im Sande vergraben, wie vormals. Richardson erzählt, der Wind und die Araber hätten dieses ehrwürdige Denkmal des Alterthums wieder bedeckt,

weshalb die untern Theile ganz unsichtbar wären. „Die Brust, die Schultern und der Nacken, von menschlicher Form, sind frei, sowie auch der Rücken, vom Löwen entlehnt. Der Nacken ist sehr beschädigt und der Kopf scheint für denselben fast zu schwer. Der Kopfputz gleicht einer altmodischen Perücke, von den Ohren abstehend, wie die Haare der Araber in der Berberei. Die Ohren ragen weit herüber, die Nase ist abgebrochen, das ganze Gesicht ist roth gemalt, die Farbe, welche die alten Bewohner Aegyptens und alle Gottheiten des Landes, den Osiris ausgenommen, auszeichnet. Die Gesichtszüge sind nubisch oder was man nach alten Bildwerken altägyptisch nennen würde, aber ganz verschieden von den Zügen der Neger. Der herrschende Ausdruck ist Ruhe und Güte, daß wohl die Anbeter der Sphinx diese Gottheit über alle andere von Holz oder Stein, welche verblendete Völker verehrten, setzen mochten."

Er sagt, daß man keine Oeffnung in dem Körper der Statue gefunden, um zu erforschen, ob sie hohl sei oder nicht; durch Pococke aber erfahren wir, daß es einen Eingang sowohl in den Rücken, als auch oben in den Kopf gebe; er meint, dieser letztere möge zu den Künsten der Orakel gebenden Priester benutzt worden sein, während ersterer zu den Gemächern unterhalb führe.

Das Maß der Figur betreffend, fand Pococke den Kopf und Nacken, so weit sie sichtbar waren, 27 Fuß hoch, die Brust 33 Fuß breit und das Ganze gegen 130 Fuß lang. Plinius schätzte es an 113 Fuß lang und 63 Fuß hoch. Nach Richardson beträgt die Länge des Rückens über 120 Fuß und die Höhe des Kopfes über den Sand zwischen 30—35 Fuß, was mit den Messungen Coutelle's beinahe übereinstimmt. Es ist klar, daß die Abweichungen dieser Nachrichten, die Höhe der Figur betreffend, der verschiedenen Tiefe des Sandes zuzuschreiben sind, welcher seit der Zeit des römischen Naturforschers sehr zugenommen zu haben scheint. Die

Sphinx war ganz sichtbar zur Zeit des Abdollatiph, welcher deren reizende Anmuth und das bewundernswerthe Ebenmaaß der verschiedenen Züge schildert, weshalb er dieselbe mehr als alles, was er in Aegypten sah, anstaunte. Makrisi meldet, daß sie durch den Sheik Mohamed verstümmelt wurde, der sich im Geiste eines ächten Muselmannes verpflichtet glaubte, alle Bilder und jedes Ding, das nur im geringsten einem lebenden Wesen glich, zu zerstören. Man nannte ihn den Faster, um seinen strengen Gehorsam gegen die Vorschriften seines Glaubens anzudeuten, während sein Angriff auf die Sphinx und die steinernen Löwen an den Thoren von Kairo ihn in den Ruf eines wüthenden Eiferers brachten.

Die Gelehrten haben sich in weitläufigen Vermuthungen über den Zweck dieser Figuren verloren. Da man sie alle in der Nähe von Tempeln und heiligen Gebäuden findet, so vermuthet man mit Recht, daß ihre sinnbildliche Gestalt in irgend einer Beziehung mit theologischen Meinungen oder religiösen Gebräuchen der alten Aegypter stehen müsse. Nach einigen Schriftstellern deutete das Antlitz eines schönen Weibes, zusammengesetzt mit dem Körper eines Löwen oder anderen Thieres, den verführerischen Anblick an, wodurch das Laster anfangs die Unbedachten lockt und in welche Ungeheuer es die Thörichten umwandelt, die es in seinen Klauen hält. Wieder andere haben die Sphinxe für astronomische Symbole gehalten, welche die Periode bezeichneten, wo die Sonne aus dem Zeichen des Löwen in das der Jungfrau tritt, mithin die glückliche Zeit andeuteten, wann der überströmende Nil seine Segnungen für Gesundheit und Ueberfluß durch das ganze Land verbreitet. Uns scheint jedoch in dieser Hieroglyphe ein umfassenderer, tieferer und geheimnißvoller Sinn zu liegen. Die orientalischen Philosophen pflegten das geschaffene Weltall als die Wirkung einer mysteriösen Zeugung zu betrachten, worin die Kräfte beider Geschlechter auf eine dem menschlichen Denkvermögen unbegreifliche Weise

zusammenwirkten und so der Ursprung aller vorhandenen Dinge wurden. Man wird demnach finden, daß der Sphinx Eigenschaften gegeben werden, die dem Manne und dem Weibe nicht allein gehören und nur vereinigt werden können, um jene phantastische Zwittergestalt hervorzubringen, womit die verfeinerten Grübeleien der Orientalen ihre mystische Theologie bereichert haben *). Doch da diese Untersuchung den neuern Forschungen zu fern liegt und weder belehren noch ergötzen dürfte, so sei es genug, einen Wink für solche gegeben zu haben, welche geneigt sind, in diese abstrakten Materien tiefer einzudringen.

Unter den erstaunenswerthen Unternehmungen der ägyptischen Architekten gedenkt Herodot auch einer, worauf wir den Leser aufmerksam machen müssen. Indem der Geschichtschreiber von einem Tempel spricht, welcher zu Sais der Minerva zu Ehren errichtet worden, bemerkt er, das nach seiner Meinung Bewundernswürdigste von allem sei eine Kapelle, aus einem einzigen Steine gehauen, die Amasis von Elephantine habe herzuschaffen lassen. Die Fortschaffung desselben beschäftigte 2000 Menschen, sämmtlich Schiffer, drei Jahre lang. Die Länge dieses Gebäudes, wenn man es so nennen darf, betrug 21 Ellen (cubits), die Breite 14 und die Höhe 18. Man ließ es am Eingange des Tempels stehen; als Grund, warum man es nicht weiter brachte, wird angegeben, weil der Baumeister aus Ermüdung hier tief seufzte, was der aber-

*) Die Sphinxe der Aegypter haben beide Geschlechter, d. h. sie sind weiblich von vorn, indem sie den Kopf eines Weibes haben, und männlich hinterwärts, eine Bemerkung, die noch niemand gemacht hatte. Aus der Ansicht einiger Denkmale erhellet, daß die griechischen Künstler diesen gemischten Wesen auch eine doppelte Natur gaben, weshalb sie sogar bärtige Sphinxe bildeten. Wenn Herodot die Sphinxe Androsphinges nennt, so wollte er dadurch ihr Doppelgeschlecht ausdrücken; die Sphinxe, die an den 4 Seiten der Spitze des Obelisken der Sonne sind, zeichnen sich durch ihre männlichen Hände mit krummen Nägeln, wie Thierklauen aus.
Winkelmann.

gläubische König als eine böse Vorbedeutung ansah. Nach andern wurde ein dabei beschäftigter Arbeiter getödtet; ein Unfall, der den König Amasis erschreckte und ihn bestimmte, von seinem Unternehmen abzustehen. (Herodot B. 2, c. 175.)

Wir wissen, daß die Sitte, monolithische Tempel oder Kapellen, aus einem einzigen Felsenblock gehauen, zu errichten, in Aegypten sehr gewöhnlich war; einige überzeugende Beweise finden sich noch in den oberen Gegenden des Landes; aber wir fragen, ob die Kraft der heutigen Werkleute im Stande sei, eine Felsenmasse von 32 Fuß Länge, 21 Fuß Breite und 12 Fuß Höhe von dem Steinbruche zu bewegen und eine Strecke von 400 (engl.) Meilen fortzuschaffen? Nur bei einem Volke, dessen Arbeiten und Beharrlichkeit die Pyramiden beurkunden, erscheinen dergleichen Dinge nicht unmöglich. Auch die Obelisken, wovon mehrere europäische Hauptstädte zieren, beweisen, daß den Hülfsmitteln der ägyptischen Ingenieure zu jener Zeit nichts dieser Art weder in Griechenland, noch in Italien verglichen werden kann.

Der Raum verbietet uns, mehr ins Einzelne zu gehen; wir eilen demnach von dem unermeßlichen Leichenfelde hinweg, welches das alte Memphis umgibt und dessen vornehmste Zierde die Pyramiden immer bleiben werden, um von den Forschungen Salts und seines Gehülfen Caviglia zu berichten, die sie in den zerstörten Gebäuden oder Grabmälern anstellten, welche sich in der Nähe von Djizeh in großer Anzahl finden. Von der Pyramide des Cheops aus gesehen, erscheinen sie in zahlloser Menge ohne Ordnung unter den größern Bauwerken zerstreut, wie die Grabmäler eines Gottesackers um die Kirche, und erstrecken sich gegen Norden und Süden am linken Ufer des Nils so weit das Auge reicht. Diese Ueberreste des Alterthums wurden von Pococke und andern Reisenden bemerkt, aber bis auf die neueste Zeit nicht mit der Aufmerksamkeit untersucht, die sie zu verdienen scheinen. Sie werden beschrieben als gewöhnlich von länglicher Gestalt

mit etwas nach innen geneigten Mauern, was bei der altägyptischen Architektur charakteristisch ist, mit platten Dächern, einer Art von steinerner Brustwehr außen umher, die sich nach oben abrundet und sich ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Fuß über die Erde erhebt. Die Mauern sind aus großen, unregelmäßigen, nur selten rechtwinkeligen, doch genau zusammenpassenden Felsenstücken erbaut, nach Art der sogenannten Cyklopenmauern in verschiedenen Gegenden Griechenlands.

Bei dem ersten dieser Mausoleen, das Caviglia untersuchte, fand er die innere Seite der Mauern mit Stuckaturarbeit bedeckt und mit rohen Malereien geziert, wovon die eine etwas verwischte offenbar den heiligen Nachen vorstellte und eine andere eine Procession von Figuren, deren jede eine Lotuspflanze in der Hand hielt. Am südlichen Ende lagen mehrere modernde Mumien über einander in zurückgelehnter Stellung. Viele Gebeine waren noch ganz, darunter auch ein Schädel nebst einem Stücke Kleidung, worauf Hieroglyphen standen. Das zweite von ihm untersuchte Gebäude enthielt keine Malereien, wohl aber verschiedene zerbrochene Statuen. In dem einen Gemache erblickte man zwei Marmorstücke, die zusammen eine Figur fast in Lebensgröße ausmachten, in gehender Stellung, das linke Bein vorwärts und beide Arme herabhangend und auf den Hüften ruhend. Aus der Stellung dieser Statue, sowie aus der eines Fußgestelles und des Fußes einer andern Figur in einem abgesonderten Gemache, beide nach den Thüren gewendet, vermuthet Salt, sie wären so gesetzt gewesen, um von den Freunden des Verstorbenen aus dem anstoßenden Vorzimmer gesehen zu werden, weil die Statuen seiner Meinung nach deutliche Spuren einer beabsichtigten Abbildung von Personen trügen. Die verschiedenen Theile waren genau nach der Natur gezeichnet und nach dem Leben gemalt, mit Augen von Glas oder durchsichtigen Steinen, um ihnen das Ansehen lebender Menschen zu geben. Man fand einen Kopf, der aber

nicht recht zu der beschriebenen Statue paßte, wahrscheinlich gehörte er zu dem Fuße und Fußgestelle; sein vornehmster Werth aber bestand in seiner Aehnlichkeit in Betreff des Stils und der Gesichtszüge mit der Sphinx, indem er denselben Schnitt des Gesichts, denselben sanften Ausdruck und die nämliche Gestalt des Mundes, dieselbe Rundung und Eigenthümlichkeit des Ansehens hat, Umstände, welche dienen, sein großes Alterthum zu beweisen. Um die Bruchstücke fortzubringen, wurden 8 Stunden zur Erweiterung des Einganges in das Gemach angewendet, damit die Werkleute sie hindurchtragen konnten, woraus man ersieht, daß die Statue vor Beendigung des Baues in ihrer Zelle aufgestellt worden sein müsse. Dieselbe Bemerkung läßt sich auch auf die Pyramiden anwenden; der Sarkophag und andere darin verbliebene Reste von Kunstwerken müssen durch die Gänge hineingeschafft worden sein, ehe sie mit Granit ausgelegt wurden, weil jetzt der Raum zu enge ist, um sie im Ganzen durchzulassen. Wir erfahren durch Salt, daß viele in diesen Grabmälern gefundene Bruchstücke von Alabaster und dem härtesten Gestein eine weit höhere Vorstellung von der ägyptischen Bildhauerkunst gäben, als man gewöhnlich davon hat, indem der Künstler eine außerordentliche Genauigkeit bei den anatomischen Verhältnissen des menschlichen Körpers, dem Anschwellen der Muskeln und dem Anschließen der Gelenke beobachtete.

In einem dritten dieser steinernen Gebäude war ein breites Boot mit einem viereckigen von den jetzt auf dem Nile üblichen ganz verschiedenen Segel ausgemeißelt. In dem ersten Zimmer erblickte man Bildnisse in Basrelief von Menschen, Thieren und Vögeln; die Männer mit der Verfertigung von Hausgeräthen beschäftigt, indem sie Holzblöcke zimmern und Wein oder Oel auspressen. Die Decke des 2ten Zimmers ist wie ein Bogen gewölbt. Hier waren die Figuren und Hieroglyphen von ausgezeichneter Schönheit; rechts ist ein Streit zwischen einigen Bootsleuten mit vielem Witze

dargestellt; weiterhin sieht man eine Menge Leute mit ländlichen Arbeiten beschäftigt, mit Pflügen, Graben, wie sie das Getraide auf Eseln einbringen, und es in den Scheuern aufhäufen. Westlich befinden sich verschiedene Vasen mit den lebhaftesten Farben gemalt; südlich erscheint eine Bande Musikanten, welche auf der Harfe, Flöte und einer Art Clarinette spielen, und eine Gruppe tanzender Weiber, die mit gelber Farbe gemalt sind, wie in den Tempeln von Oberägypten. Nach derselben Bauart sind noch zwei andere Gemächer, das eine ohne Verzierung, das andere mit mannigfaltigen Figuren und Hieroglyphen an den Wänden. In einer fünften dieser Todtenkammern waren Inschriften auf einem dicken weißen Gypsüberzuge, wie es schien, mit einem hölzernen Stempel oder einer Form verfertigt.

Viele andere dieser alten Grabmäler wurden durchsucht; man fand, daß sie aus vielen einzelnen Gemächern bestanden, verschieden eingerichtet, aber auf ähnliche Weise mit Bildhauerei und Malerei verziert, vielleicht nach der Wohlhabenheit oder der Laune des Erbauers. Eines erregte insonderheit Aufmerksamkeit wegen der Feinheit der Farben und der lieblichen und geschmackvollen Malerei. Uebrigens fand man in allen Reste von Erdpech, viele Mumienbinden und Menschenknochen, was ihre Bestimmung, zu Begräbnißstätten gedient zu haben, außer allen Zweifel setzt. Ein merkwürdiger Umstand verdient noch angeführt zu werden. In einigen Kammern dieser Grabmäler war ein tiefer Schacht oder Brunnen, von dessen Boden aus ein enger Gang zu einem unterirdischen Gemache führte. Einen dieser Schachten untersuchte Caviglia; er war 60 Fuß tief und in dem Gemache ein wenig südwärts von dem niedrigen Ende des Grabmals stand ein schlichter, aber ganz fertiger Sarkophag ohne Deckel, fast eben so ganz wie der in der Pyramide des Cheops, obgleich sorgfältiger geglättet. Diese Entdeckung unterstützt die Mei-

nung sehr, daß alle Pyramiden zu Grabmälern dienten, was auch ihr erster und vornehmster Zweck gewesen sein mag.

In Hinsicht des Alterthums der nur beschriebenen Grabmäler weicht Salt sehr von den meisten Schriftstellern ab, indem er glaubt, hier sei der Begräbnißort der ägyptischen Könige vor der Erbauung der Pyramiden gewesen und habe mit Heliopolis in Verbindung gestanden, ehe der Sitz der Regierung nach Memphis verlegt worden. Die allgemeine Meinung indeß ist, daß diese Grabmäler nicht blos viel neuer sind, als die großen Werke, um welche sie her liegen, sondern daß sie auch aus der Ueberkleidung der Pyramiden gemacht worden seien, welche Gewalt oder die Zeit von ihnen losgetrennt hatte. Zur Bestätigung dieser Vermuthung kann dienen, daß die Mauern dieser Grabmäler aus derselben Gattung von Steinen bestehen, deren man sich zur Ueberkleidung der ehrwürdigsten Denkmäler bediente; auch enthalten sie Hieroglyphen wie die Pyramiden früherer Zeit. Abdollatiph sagt hierüber, daß er so viele Inschriften gesehen, daß man 10,000 Bücher damit hätte füllen können, und andere Schriftsteller geben die nämlichen bestimmten Versicherungen. Salt gedenkt eines Umstandes, der uns bei dieser Frage entscheidend zu sein scheint. Er sah einen Stein mit einer hieroglyphischen Inschrift, welcher, das Oberste zu unterst, in die Mauer eingebaut war, ein Umstand, der unzweifelhaft beweis't, daß er vorher zu einem andern Baue gehört habe. Vermuthlich sind die kleinen Erhöhungen rund umher ähnliche Gebäude gewesen, nur weit älter, und haben ihre gegenwärtige Gestalt durch die Macht der Zeit und den zerstörenden Einfluß der Elemente angenommen.

Betrachtet man die merkwürdigen Gegenden von Djizeh, Abousir, Sakhara und Dashour, die sich selbst bis an die Ufer des Mörissee's erstrecken, so sieht man sich im Geiste in eine große Stadt des Todes versetzt; man lies't die Jahrbücher eines mächtigen Volks, die voll Sinnbilder der Sterb-

lichkeit sind, dessen Gedanken immer mit dem Ruhme nach dem Tode beschäftigt gewesen sein müssen, und welches das Leben dazu verwendet zu haben scheint, um dem Körper nach Auflösung seiner irdischen Bande eine Stätte zu bereiten. Jetzt ruhen auf der weiten Ebene von Memphis diejenigen, die sie vor 3000 Jahren bearbeiteten oder beherrschten, allein; der Bauer oder der Reisende, welcher in dieser verödeten Gegend ein Obdach sucht, muß in den Bezirk eines Grabmals gehen, ein Gemach mit Gebeinen theilen, welche allmählig Jahrhunderte überdauert haben, und wo ihn Bilder und Inschriften umringen, die auf Begebenheiten deuten, die in keiner Geschichte erzählt werden. Keine Nation der alten Welt hat ihr Dasein so siegreich erhalten durch den Tod! Die gegenwärtigen Bewohner Aegyptens sinken in Bedeutungslosigkeit, wenn man sie mit dem modernden Staube ihrer Vorfahren vergleicht, und die stolzesten Gebäude, die sie seit den Zeiten der Pharaonen errichtet haben, erzeugen in der Seele des Beobachters keinen andern Gedanken, als daß die Söhne allmählig hinter der Macht oder dem Ehrgeize ihrer Väter zurückgeblieben sind.

Unter den mechanischen Arbeiten der alten Aegypter sollten wir einige jener großen Kanäle oder Wasserstraßen aufzählen, die entweder zur Bewässerung des Landes oder zur Beförderung des Handels dienten. In ersterer Beziehung brauchen wir nur den Josephs-Kanal anzuführen, wo die Geschicklichkeit der Werkmeister mit der Größe der Natur wetteiferte; außerdem zeigte Aegypten in einer frühern Zeit eine Menge Wasserbauten, die des Volkes, das den Plan zu den Pyramiden, dem Labyrinthe und dem Mörissee erdachte, würdig waren. Doch unsere Bemerkungen müssen sich jetzt auf ein einziges Beispiel der letzten Art von Wasserstraße beschränken, nämlich den Kanal, der den Nil bei Bubastis mit dem rothen Meere bei Arsinoë, in der Nähe des heutigen Suez, verband.

Die gerade Richtung von dem nördlichen Ende des arabischen Meerbusens bis zum nächsten Punkte des mittelländischen Meeres beträgt ungefähr 75 Meilen, und von der Lage des alten Bubastis bis zum pelusischen Nilarme etwa eben so viele. Die Länge eines Kanals von einem Meere zum andern auf dem tauglichsten Boden würde gegen 92 Meilen ausmachen. Einige neuere Gelehrte, durch die schwankenden und widersprechenden Angaben der römischen und griechischen Schriftsteller über diesen Kanal stutzig gemacht, haben sein Dasein ganz bezweifelt und ihn theilweise nur für eine Wasserleitung zur Bewässerung gehalten. Indessen die von den Franzosen 1799 vorgenommene Untersuchung hat nicht blos jene Zweifel gelös't, sondern auch die Richtung bestimmt, in welcher dieser Kanal geführt gewesen sein muß. Von den 92 Meilen Länge, die er hat, scheinen 65 durch Menschenhände gemacht, wovon etwa die Hälfte in einem mehr oder minder vollkommenen Zustande noch vorhanden ist. An manchen Orten sind die Verhältnisse noch so sichtbar, daß man sie mit einiger Genauigkeit messen kann; man brauchte fast nichts zu thun, als ihn zu reinigen, um ihn zur Schifffahrt wieder tauglich zu machen.

Man kann dieses große Werk in vier genaue Abschnitte theilen. Der erste fängt ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meile nördlich von Suez an und geht durch die niedrige, sandige Erdenge der bittern Seen. Die Länge beträgt etwa $13\frac{1}{2}$ (englische) Meilen. Auf diesem ganzen Raume kann man mit wenigen Ausnahmen die Spuren des Kanals deutlich verfolgen. Die übrig gebliebenen Dämme sind von 12 bis zu 24 Fuß hoch, und der Raum dazwischen oder die Breite des Wasserspiegels beträgt gewöhnlich gegen 50 (englische) Ellen.

Der zweite Abschnitt besteht aus dem Becken der bittern Seen, 27 Meilen lang, von 5—7 Meilen breit, in nordwestlicher Richtung fließend. Weder Ausgrabung noch Eindämmung wäre hier nöthig, da die Tiefe des Thals von

25 bis 60 Fuß unter der Wasserhöhe von Suez ist und an manchen Orten 24 Fuß unter der des mitttelländischen Meeres zu Tineh. Unstreitig sind das die Lacus amari des Plinius. Jetzt enthält das Becken kein Wasser, ausgenommen in einigen Tümpeln an den niedrigsten Punkten. Die Ruinen des Serapeum oder Serapistempels sieht man noch am nördlichen Ende.

An den niedrigen Stellen des Ufers dieses Beckens liegen Kies, Muscheln und sonstiger Auswurf des Meeres, von der Art und in derselben Höhe, wie man dergleichen nach der Wasserhöhe am Gestade des rothen Meeres findet. Deshalb behauptet Bois Aymé, die bittern Seen wären vor nicht allzu langer Zeit ein Theil des arabischen Meerbusens gewesen. Der niedrige Damm, der jetzt diese Seen von jenem Meere trennt, sei, meint er, zuerst durch einen Sturm aufgeworfen und nachher durch Triebsand und von den Anhöhen herabgespülter Erde erhöhet worden. Sind diese Thatsachen wahr, so ist kein Zweifel, daß die bittern Seen einst einen Theil des Meerbusens ausmachten und ihn vermuthlich bei hohem Wasser mit dem mittelländischen Meere verbanden, da auch jetzt keine natürliche Schranke vorhanden ist, die diese Vereinigung in der beschriebenen Richtung verhindert hätte.

Der dritte Abschnitt geht durch das Thal von Tomlat in einer Strecke von beinahe 40 Meilen. Dieses Thal erweitert sich von einer halben bis zu 2 Meilen Breite. Dessen Grund ist gegen 30 Fuß tiefer als die Oberfläche der umgränzenden Wüste und beinahe eben so viel unter dem Spiegel des arabischen Meerbusens. Um die Fluthen des Nils davon abzuhalten, ist es durch einen Querdamm zu Abaceh geschlossen, durch einen andern bei Ras el Wady ungefähr in der Mitte, und durch eine dritte entweder natürliche oder künstliche Erhöhung zu Serapeum, wo es endet. Der Kanal läuft nordwärts, wo die Grundfläche einige Fuß höher ist, als das übrige Thal, so daß das darin gesammelte Wasser bequem

zur Bewässerung benutzt werden kann. In der westlichen Hälfte ist der Kanal noch ganz erhalten; in der östlichen über Ras el Wady aber sind durch den angehäuften Triebsand alle Spuren desselben, mit Ausnahme einiger Stellen, verwischt. Man bemerkt, daß hier die Breite und vermuthlich auch die Tiefe größer als anderwärts gewesen sein müsse, um das Ansetzen des Sandes zu verhüten. Der Ingenieur Le Pere meint, daß vormals ein Arm des Nils durch dieses Thal geflossen sei, was Wahrscheinlichkeit für sich hat, da dessen Grund einige Meilen weit 2 — 3 Fuß tiefer als die Oberfläche des mittelländischen Meeres ist. Doch muß der Strom diesen Kanal in einer sehr frühen Periode verlassen haben; denn der pelusische Arm, den die alten griechischen Schriftsteller als den östlichsten beschreiben, ist in einer Entfernung von 20 — 30 Meilen nordwärts deutlich bemerkt worden.

Der vierte Abschnitt des Kanals geht vom Anfange des Thales oder Wady zu Abaceh bis nach Bubastis am Nile; man schätzt dessen Länge auf 12 Meilen. Da diese Gegend jährlich regelmäßig durch den Nil überschwemmt wird, so ist sie ganz angebaut und durch viele Wasserleitungen durchschnitten, die man jetzt nur zum Ackerbau benutzt, ob man gleich einige davon für Reste des alten schiffbaren Kanals hält.

Man wird sich jetzt eine allgemeine Vorstellung von dieser inländischen Schifffahrt bilden können. Sie ward, nach den französischen Ingenieuren, auf einem Kanale betrieben, der wagerecht von Bubastis nach Arsinoë ging und das Wasser vom Nile nach dem rothen Meere führte. Seine Breite scheint in dem Abschnitte zwischen den bittern Seen und dem arabischen Meerbusen gegen 120 Fuß an dem Wasserspiegel betragen zu haben; am andern Ende, wo das Wasser tiefer stand, war er vermuthlich um die Hälfte breiter, und gegen die Mitte von Ras el Wady nach Serapeum, wo die Dämme von weniger festem Stoffe und der Triebsand häufiger waren, zeigen die Spuren, daß dessen Breite über 200 Fuß

gewesen sein müsse. Ueber die Tiefe sprechen die französischen Ingenieure nicht sehr deutlich. Zwischen dem rothen Meere und den bittern Seen fand man, daß die Dämme von 12 bis zu 24 Fuß hinabreichten, wo man freilich die Erde hinzurechnete, welche bei dem wiederholten Ausräumen auf dieselben aufgeschüttet worden war. Die höchste Tiefe ist hier nach aller Wahrscheinlichkeit, wenn der Kanal voll war, 12—15 Fuß gewesen, die der Dämme betrug 2—3 Fuß mehr, und während der Ueberschwemmung stand der Wasserspiegel ungefähr 28 Fuß über dem mittelländischen Meere oder 2—3 Fuß über der niedrigen Wasserhöhe von Arsinoë.

Aristoteles, Plinius und Strabo schreiben dem Sesostris die Erbauung dieses Kanals zu. Die beiden erstern sagen, er sei aufgegeben worden, als man entdeckt habe, daß die Gewässer des rothen Meeres einen höhern Stand hätten, als die Oberfläche des Delta; Strabo gedenkt dieser Meinung zwar, verwirft sie aber als ungegründet. Herodot erzählt, der erste Entwurf sei von Necho, dem Sohne Psammetichs, um 600 v. Chr. gemacht und von Darius Hystaspis ausgeführt worden; den Kanal habe Wasser des Nils gefüllt, mit dem er sich ein wenig über Bubastis vereinigte, und habe sich in den arabischen Meerbusen bei der Stadt Patumos ergossen. (Euterpe, 158.) Diodor berichtet gleichfalls, daß Necho das Werk begann, Darius es fortsetzte, nachmals aber aufgab, aus Besorgniß vor der Gefahr, welcher Aegypten durch die Gewässer des rothen Meeres ausgesetzt werden möchte; Ptolemäus II. habe es vollendet; der Kanal erstreckte sich vom Golf bis zum Meerbusen von Pelusium; man habe Schleusen sehr sinnreich angebracht, die man öffnete, um die Schiffe durchzulassen, und schnell wieder schloß. Nach Strabo wurden gewisse Seen über Pelusium in der Wüste mit dem rothen Meere bei Arsinoë durch einen und mit dem Delta durch einen andern Kanal verbunden. Das ursprünglich bittere Wasser dieser Seen wurde durch den Einlaß des Nilwassers

süß. Den Kanal, fügt er hinzu, vollendete Ptolemäus, der eine Art von Thor erbauete, das eine leichte Fahrt von dem Meere in den Kanal und umgekehrt gewährte. Plinius sagt, der Kanal habe nur vom Nile bis zu den bittern Seen gereicht, 37,500 Schritte oder gegen 34 engl. Meilen lang, da man gefunden, dessen Ausdehnung nach Süden bedrohe Aegypten mit einer Ueberschwemmung, indem man dort den Boden für 3 Ellen tiefer als die Gewässer des rothen Meeres hielt.

Diese einander widersprechenden Angaben können vereinigt werden, wenn man annimmt, daß der Kanal vom Delta zum arabischen Meerbusen mehrmals geöffnet worden sei; weil aber die Verbindung schwierig und den Schiffen nur kurze Zeit gangbar gewesen, habe man diesen südlichen Theil desselben wieder geschlossen und ganz aufgegeben. Die zweite Strecke zwischen dem Thale und den bittern Seen mochte länger fahrbar gewesen und gewöhnlich offen erhalten worden sein. Die Verschiedenheit der Höhe zwischen dem Flusse und dem rothen Meere ward genau beobachtet, und die Gewässer des letztern, wenn man sie in gehöriger Menge zuließ, konnten das Delta wirklich überfluthen, wie Diodor und Plinius glaubten. Hier, wie in manchen andern Fällen, findet man, daß die Meinungen der alten Schriftsteller, welche einige neuere schlechthin als fabelhaft verworfen haben, sehr richtig sind.

Die Berichte der Alten über die Länge des Kanals weichen von den Ergebnissen nicht sehr ab, die man aus der Untersuchung seiner Ueberreste gewonnen hat. Herodot sagt, ein Schiff brauchte 4 Tage, um durch denselben zu kommen; da dessen Länge gegen 92 engl. Meilen betrug, so mußten täglich 23 Meilen zurückgelegt werden, was mit den neueren Untersuchungen vollkommen zusammenstimmt. Man kann annehmen, daß die Schiffe gezogen wurden, außer in den bittern Seen, wo man wahrscheinlich die Segel anwendete. Der-

selbe Schriftsteller berichtet, daß der Kanal breit genug war, daß zwei Triremen neben einander Platz hatten. Plinius berechnet dessen Breite auf 100 Fuß; Strabo auf 100 Ellen oder 150 Fuß. Alle drei Angaben können richtig sein, weil sich die Breite nach der Beschaffenheit des Bodens verändern mußte, und wie die Spuren noch zeigen, wechselte sie wirklich von 100 bis gegen 200 Fuß. In Betreff der Tiefe bemerkt Strabo, daß sie für Myriophoroi oder Schiffe der größten Art hinreichte. Plinius ist genauer und erwähnt 30 Fuß. Da die Tiefe des Kanals an manchen Stellen im Thale Tomlat unter der Wasserhöhe des mittelländischen Meeres war und dessen Dämme hoch genug sein mußten, um die Fluthen des Stromes aufzunehmen, die, wie man rechnet, in diesem Thale 28 Fuß über jene Wasserhöhe steigen, so liegt am Tage, daß ein Theil des Kanals während der Ueberschwemmung des Nils nicht weniger Tiefe haben konnte, als Plinius sie angibt.

Gegen 644 n. Ch. wurde dieser Kanal durch den Kalifen Omar nach einem sehr verbesserten Plane wieder hergestellt. Anstatt ihn bei Bubastis mit dem Nile zu verbinden, wurde er südwärts bis zur Hauptstadt durch einen Arm, der Kairokanal genannt, geführt. Zweifelhaft ist es, ob derselbe nicht schon zur Zeit der Ptolemäer, wenigstens zur Bewässerung, vorhanden war. Es sind noch Theile davon übrig, und die Franzosen hatten den Plan, ihn ganz wieder herzustellen. Die Schifffahrt vom Nile bis zum rothen Meere war über 120 Jahre unter den mahomedanischen Fürsten offen. Jetzt liegt sie fast seit 1000 Jahren, obschon man der türkischen Regierung die Wiederherstellung einer so wichtigen Verbindung vielmals vorgeschlagen hat.

Verschiedene Abschätzungen und Messungen wurden durch die Ingenieure Bonaparte's vorgenommen, welche die Ausgabe für die neue Verbindung des Nils mit dem rothen Meere durch einen regelmäßigen Kanal nicht höher als

700,000 Pfd. St. anschlugen und die Vollendung dieses Werkes in 4 Jahren für möglich hielten. Würde dieses ausgeführt und man gebrauchte Dampfschiffe, so könnte man die Reise von England nach Bombay, die jetzt ungefähr 120 Tage dauert, in weniger als 40 Tagen beendigen!

Die Beschreibung der blos architektonischen Ruinen, welche die Lage der alten Städte noch andeuten, besonders in den obern Gegenden des Reichs, behalten wir einem andern Capitel vor.

Fünftes Capitel.

Literatur und Wissenschaften der alten Aegypter; Hieroglyphen; verschiedenartige Schreibweisen der Aegypter; Forschungen der Neuern hierüber; Zahlensystem der alten Aegypter; die Araber entlehnten ihre arithmetischen Zeichen von den Aegyptern.

Die Materialien zu diesem Abschnitte unseres Werkes sind weder reichlich noch mannigfaltig; gleichwohl gewähren sie volle Befriedigung und bezeichnen auf das deutlichste die ersten Schritte des Menschen, wie er sich bemühete, seine Gedanken vermittelst einer geschriebenen Sprache auszudrücken. Zwar müssen wir gestehen, die Literatur des alten Aegyptens erregt nicht wie die von Griechenland unsere Bewunderung durch glänzende Gedichte und eine geregelte Geschichte; auch bewahrt sie nicht wie die der Hebräer die Ereignisse der Urwelt durch den Geist der ewigen Wahrheit geheiligt. Dessenungeachtet aber besitzen wir in den kurzen Andeutungen, welche zu uns gelangt sind, von den Methoden der alten Aegypter, um ihren Gedanken Dauer zu geben, einen Schatz, der dem Philosophen mehr gilt, als die erhabenen Verse Homers, und der, unter einem rein grammatischen Gesichtspunkte genommen, der inspirirten Erzählung Mosis selbst nicht nachsteht. Wir meinen das System der Hieroglyphen, deren Kenntniß äußerst

wichtig ist, sowohl als glaubwürdiger Beleg zur Zeichenschrift, dem ersten Mittel des rohen Annalisten, als auch um den Pfad zu zeigen, der zu jener edlern Erfindung, dem Gebrauche des Alphabets, führte.

Das Wort Hieroglyphe bedeutet eigentlich geheiligtes Meißelwerk und wurde von den Griechen mit Ehrfurcht von den Figuren und Inschriften gebraucht, die sie an den Tempeln, Grabmälern und andern öffentlichen Gebäuden in Aegypten fanden. Der Gebrauch derselben, woraus sie hervorgingen, scheint indessen dem gesammten Menschengeschlechte auf der ersten Bildungsstufe gemein zu sein, indem die Noth ihn gebot und die gewöhnlichsten Verbindungen ihn an die Hand gaben. Der Mensch lernt eher zeichnen, als er versucht zu schreiben; er zeichnet die Umrisse einer Figur weit eher, als er im Stande ist, ein Ereigniß zu schildern; er stellt seine Erzählungen dem Auge dar, so lange er kein anderes Mittel kennt, zu dem Verstande zu sprechen oder die Phantasie zu ergötzen. Beim Anfange der geselligen Verbindung wird jede nicht gerade mündliche Mittheilung durch die Zeichenschrift bewerkstelligt und diese unvollkommene Methode dauert in allen Ländern so lange fort, bis ein glücklicher Zufall oder die Ankunft eines gebildeteren Volks das Geheimniß der Buchstabenschrift enthüllt.

Als zum Beispiel die Spanier zuerst an den Küsten von Amerika landeten, wurde dieses Ereigniß den Bewohnern des Innern durch rohe Zeichnungen von Menschen, Waffen und Schiffen mitgetheilt; Purchas hat einige Proben davon aufbewahrt, dessen emsigem Fleiße wir die beste Erzählung der Entdeckung und Eroberung der Europäer auf der westlichen Halbkugel verdanken. Ein Alphabet nun übertrifft den ersten Versuch so sehr, daß derselbe überall sehr bald bis auf die letzte Spur vergessen ward, und nur durch unsichere Schlüsse strebt der philosophische Grammatiker die verfeinerte Literatur eines gebildeteren Zeitalters in Verbindung zu setzen mit den

rohen Bemühungen des Wilden, seine Gedanken durch äußere Zeichen zu verkörpern. Die Denkmäler Aegyptens liefern vermöge ihrer außerordentlichen Dauerhaftigkeit eine sonst nirgends vorhandene Geschichte der allmähligen Fortschritte der wichtigen Kunst, die wir jetzt von ihrem ersten Anfangspunkte bis zu dem letzten betrachten. Der Raum gestattet uns nicht, in Untersuchungen einzugehen, die allein ein ganzes Buch füllen würden; wir müssen uns daher blos auf die allgemeine Angabe der ersten Grundsätze beschränken und auf solche Erläuterungen derselben, die für den jungen Leser verständlich sind, der vielleicht keine andere Gelegenheit hat, diesen wichtigen Gegenstand kennen zu lernen.

Das erste und einfachste Mittel also, die Kenntniß einer Begebenheit mitzutheilen und zu erhalten, ist, wie bereits erwähnt worden, ein rohes Gemälde davon zu verfertigen. Die hiermit verbundene Unbequemlichkeit mußte bald Abkürzungen bei der Zeichnung an die Hand geben, so daß man durch ein Schwert einen gewaffneten Mann, durch eine Fahne einen angreifenden Feind, und durch eine krumme Linie ein Schiff bezeichnete. Bei den ersten Abkürzungen pflegte man noch einige Aehnlichkeit mit dem bezeichneten Gegenstande beizubehalten; weiterhin aber, als die Menge der Ideen und Dinge wuchs, wichen die Zeichen mehr von der Aehnlichkeit des Dargestellten ab und nahmen mehr den Charakter eines verabredeten Merkmals an, das sowohl den Gedanken als die Sache ausdrückte. In dieser Epoche, die man als die zweite ansehen kann, bedeutete jedes Zeichen doch immer ein ganzes Wort, das irgend einen Gegenstand mit allen Nebenumständen und den damit verknüpften Ideen, welche durch ein so unvollkommenes Mittel zusammengefaßt werden können, anzeigte.

Im Vorbeigehen sei hier bemerkt, daß die chinesische Sprache bis auf den heutigen Tag von dieser Beschaffenheit ist. An alten Gewohnheiten klebend, oder aus Hochmuth, der mit der Unwissenheit immer Hand in Hand geht, der Nach-

ahmung abgeneigt, weigert sich das Volk dieses großen Reichs, die grammatische Vervollkommnung Europa's anzunehmen, die es dahin leiten würde, seine Sprache zu zergliedern und in alphabetische Grundlaute zu zerlegen. Sie besteht demnach immer noch aus einer Reihe von Wörtern oder Zeichen, die eine gewisse Idee ausdrücken, die aber in dem Grade verwikkelter werden, als die Gedanken zahlreicher und verfeinerter werden; es gehört demnach ein langes, peinliches und unfruchtbares Studium dazu, um diese Sprache kennen zu lernen.

Der dritte und wichtigste Fortschritt grammatischer Erfindung ist der, wo man ein Zeichen für einen Laut erfand, anstatt für einen Gegenstand, wodurch die menschliche Sprache in Buchstaben zerlegt und nicht mehr durch ganze Worte behindert ward. Die Art, dieses zu thun, scheint anfangs sehr ungeschickt und unbequem gewesen zu sein. Um zum Beispiel den Namen eines Mannes zu schreiben, wußte der Scharfsinn des ägyptischen Sprachkundigen kein anderes Mittel, als eine gewisse Anzahl Dinge hinter einander aufzustellen, deren ausgesprochene Anfangsbuchstaben die verschiedenen erforderlichen Laute gaben. Hätte demnach jemand die Landung des Pompejus in Aegypten anmerken wollen, so würde er sich zuerst der üblichen Zeichenschrift bedient haben; um aber den Namen des Feldherrn auszudrücken, so hätte er so viele Gegenstände zeichnen müssen, als Anfangsbuchstaben erforderlich waren, um den Namen P o m p e j u s zu schreiben. Um nach dieser Regel das Wort L o n d o n zu schreiben, würde man vielleicht einen **L**öwen, einen **O**chsen, ein **N**etz, einen **D**egen, ein **O**hr und einen **N**agel zeichnen, weil die Anfangsbuchstaben dieser Worte den Namen der Hauptstadt Britanniens ausmachen. Nach einiger Zeit entstand aus dieser veränderten Hieroglyphe ein geregeltes Alphabet, das so eingerichtet war, daß es die verschiedenen Laute der menschlichen Stimme ausdrückte und darstellte. Diese nachmals den Griechen mitgetheilte Erfindung trug viel zu ihrer Bildung bei und

legte den Grund zu ihrem literarischen Ruhme. Das Geschenk des Kadmus, der 16 Buchstaben über das mittelländische Meer mitbrachte, lebt in der Sagengeschichte des Volkes fort, dem es zu Theil ward; darum gilt auch die Ankunft dieses berühmten Abenteurers von der Küste Aegyptens noch immer als die Epoche, wo die Barbaren des östlichen Europa's zuerst Bildung und eine Kenntniß der schönen Künste empfingen. Die Handelsverbindungen, die bereits von selbst auf den syrischen Küsten entstanden waren, boten vermuthlich das Mittel zu einem Verkehr zwischen Aegypten und Griechenland dar, wie wir bereits bemerkt haben, eine Vermuthung, welche durch die Aehnlichkeit unterstützt wird, die jeder Gelehrte in der ältesten Form der Buchstaben wahrnimmt. Worauf man indessen auch immer diese Vermuthung bauen mag, so enthüllen unbezweifelt die in Aegypten aufgefundenen Denkmäler das wichtige Geheimniß, welches der philosophische Grammatiker seit so langer Zeit zu entdecken strebte!

Zum Beweis und zugleich zur Erläuterung des Gesagten erinnern wir den Kenner orientalischer Sprachen an das Alphabet der Hebräer, das, sowie auch die der andern verwandten Sprachen, wirklich eine Reihe von Namen ist, und die Form der Buchstaben hat noch Aehnlichkeit mit den Dingen, welche sie bedeuten. Aleph, Beth, Gimel, was in der Landessprache einen Ochsen, ein Haus und ein Kameel bedeutet, waren anfangs Gemälde oder rohe Nachbildungen einer Hütte und der zwei genannten Thiere, so wie man noch jetzt in den Büchern für Kinder neben den drei ersten Buchstaben des Alphabets einen Affen, einen Bären und ein Kameel sieht. Die vervollkommnete Abbreviatur, die sich bei einem Volke, das sich auf die Verbesserung aller technischen Spracheigenthümlichkeiten legte, schnell ausbildete, setzte bald ein willkürliches Zeichen für die vollständige Zeichnung und vereinfachte den Gebrauch der alphabetischen Zeichen zur bloßen Darstellung des Grundlauts.

Aber der Gebrauch der Hieroglyphe wurde in Aegypten durch die Erfindung eines Alphabets nicht ganz aufgehoben. Für manche religiöse Dinge und selbst für mehrere feierliche Beschäftigungen des bürgerlichen Lebens behielt die sinnbildliche Schrift fortwährend den Vorzug, sowie der Jude seinen Gottesdienst in hebräischer, der Katholik in lateinischer Sprache hält. Es scheint auch eine von den Priestern angewendete gemischte Sprache gegeben zu haben, aus hieroglyphischen und alphabetischen Zeichen bestehend, die wegen der Klasse von Leuten, die sich ihrer bedienten, die hieratische hieß. Die Aegypter besaßen demnach drei verschiedene Arten der Mittheilung, die eigentlich hieroglyphische, die hieratische und die demotische oder gemeine. Dieser Unterschied geht deutlich aus nachstehender bekannter Stelle hervor, die wir aus den Werken des Clemens Alexandrinus ausgehoben haben.

„Die, welche unter den Aegyptern erzogen werden", sagt er, „lernen zuerst die Art zu schreiben, welche man die epistolographische nennt; dann die hieratische, deren sich die heiligen Scribenten bedienen, und zuletzt die geheimnißvollste Schrift, die hieroglyphische, wovon es zwei Arten giebt, die eine, welche die Dinge wirklich benennt vermittelst der Anfangsbuchstaben der Wörter; die andere ist symbolisch. Von den symbolischen Zeichen stellt eine Klasse die Gegenstände nach ihrer Gestalt oder bildlich dar; eine andere nach ihrer Aehnlichkeit, und eine dritte nach gewissen allegorischen Räthseln. So deuten sie also nach der ersten Methode durch einen Kreis die Sonne und durch einen Halbmond den Mond an. Die zweite gestattet eine große Freiheit in der Wahl der Symbole, die sich blos nach den verwandten Eigenschaften des Gegenstandes zu richten brauchen. Wollen sie zum Beispiel das Lob der Könige in ihren theologischen Fabeln preisen, so stellen sie dieselben mit bildlichen Anspielungen dar, welche ihre guten Handlungen und wohlwollenden Absichten anzeigen. In diesem Falle ist die Darstellung

nicht eigentlich, sondern metaphorisch. Zur Erläuterung der dritten symbolischen Schreibmethode möge Folgendes als Beispiel dienen: Sie setzen die Planeten in schräger Richtung neben eine Schlange und die Sonne neben einen Käfer".

In vorstehendem Auszuge wird die Art der Hieroglyphen erwähnt, welche die Dinge vermittelst der Anfangsbuchstaben benennen, was nun völlig anerkannt ist, aber bis zum Jahre 1814 den größten Gelehrten Europa's das verwickeltste Räthsel war. Es gehört nicht so eigentlich in dieses Capitel, die Geschichte der verschiedenen Versuche zu verfolgen, die endlich zur Entdeckung eines Pfades leiteten, welcher verspricht, dem Gelehrten die reichsten Schätze ägyptischer Gelehrsamkeit aufzuschließen; da jedoch der Gegenstand so höchst wissenswerth ist und zugleich ein deutliches Beispiel liefert, daß eine verständige Beharrlichkeit fast immer belohnt werde, so müssen wir uns hierüber etwas weiter verbreiten.

Als die Franzosen in Aegypten waren, entdeckten sie in der Nähe von Rosette, bei Anlegung eines Forts, einen Block von Basalt, auf welchem sich eine Inschrift in drei verschiedenen Sprachen befand, nämlich in hieroglyphischer, gemeiner des Landes und in griechischer Schrift. Unglücklicherweise fehlte ein großer Theil der ersten Inschrift und auch der Anfang der zweiten, und das Ende der dritten war verstümmelt, so daß es keine Anhaltungspunkte gab, von denen aus der Uebersetzer die unbekannten Zeichen entziffern konnte. Doch die zweite Inschrift war, trotz ihrer Verstümmelung am Anfange, noch vollständig genug, um eine Vergleichung ihrer verschiedenen Theile unter einander und mit dem Griechischen zu gestatten, sowie man gethan haben würde, wenn sie vollständig gewesen wäre. Nach vielen Untersuchungen und Vergleichungen mit der griechischen Inschrift, wo Alexander und Alexandria vorkam, erkannte man bald zwei ausgezeichnete Gruppen von Charakteren, die einander sehr glichen, und von welchen man daher annahm, daß sie jene Namen

bedeuteten. Man entdeckte noch eine Menge Aehnlichkeiten, besonders zwischen einer gewissen Anzahl Figuren und dem Worte Ptolemäus, das nicht weniger als vierzehnmal vorkam; da man fand, daß das Griechische eine Uebersetzung der ägyptischen Zeichen wäre, so beschränkte sich die Aufgabe des Uebersetzers darauf, die alphabetische Bedeutung der verschiedenen Zeichen oder Figuren, welche den Eigennamen ausdrückten, aufzufinden. Auf diesem Wege gelangte man endlich zum Ziele. Man kam zu der vollen Gewißheit, daß die Hieroglyphen nicht blos Ideen oder Dinge darstellten, sondern auch öfters als Buchstaben gebraucht würden, und daß im letztern Falle die Namen verschiedener Dinge in koptischer oder in der alten Landessprache die alphabetischen Laute, die ein besonderes Wort ausmachten, bildeten.

Die ersten Schritte zu dieser wichtigen Entdeckung geschahen durch den Dr. Young, welcher herausbrachte, daß gewisse Figuren in der Gruppe, welche dem Worte „Ptolemäus" entsprach, alphabetisch gebraucht wären und Laute vorstellten. Daraus entstand der Unterschied der phonetischen oder lautenden Hieroglyphen im Gegensatz zu denen, die blos Dinge andeuten. Man hofft sehnlichst, daß man so den Schlüssel finde, um das Vorrathshaus der ägyptischen Gelehrsamkeit zu entriegeln, das so vielen Generationen unzugänglich geblieben; man ist gespannt, ob jener Schatz den gehegten Erwartungen entsprechen werde und schmeichelt sich, daß die gerühmte Weisheit eines der ältesten Völker der Welt noch zur Kunde der heutigen Leser gelangen werde. Geschichte und Chronologie haben, wie man sagt, bereits wesentliche Aufklärung durch die Forschungen neuerer Reisenden erhalten, welche dem nur angebrochenen Lichte folgten. Die Namen einiger der berühmtesten ägyptischen Könige, selbst der pharaonischen Dynastien, sind auf den zu ihrer Zeit errichteten Denkmälern entziffert worden. Der lange mit Geringschätzung behandelte Kanon des Manetho ist in vielen Punkten wahr befunden worden;

und so sind die Namen mehrerer Könige, die man als fabelhaft verwarf, wie Misphragmuthosis, Amenophis, Ramesses und Sesostris, in die Jahrbücher der wahren Geschichte zurückgekehrt und haben ihren Platz in der Reihe der ägyptischen Monarchen wieder eingenommen.

Bei diesem interessanten Gegenstande erregt vielleicht nichts größere Bewunderung, als daß die Priester von Heliopolis und Memphis auch dann noch nachahmende und symbolische Hieroglyphen gebraucht haben sollen, als die bequemere Buchstabenschrift schon lange erfunden war. Dieser sonst unbegreifliche Umstand findet eine Erläuterung in der Sitte der Chinesen, die, wie bereits erwähnt worden, bis auf den heutigen Tag eine Art bedingter Hieroglyphen beibehalten, eine Zeichenschrift, welche Ideen und Dinge anstatt der Laute bedeutet, die sie nach Gefallen phonetisch machen können. Müssen sie zum Beispiel einen fremden Begriff mit Lauten ausdrücken, wie den Namen eines europäischen Gegenstandes oder einer Person, so fügen sie ihren Worten ein gewisses Zeichen bei und verwandeln sie dadurch in Buchstaben; der erste Consonant der verschiedenen Worte liefert dann die nöthigen Buchstabenlaute, um das beabsichtigte Nennwort zu bilden. Dadurch wird die Schwierigkeit der Erfindung überwunden. Sobald die Menschen gelernt haben, durch ein sichtbares Zeichen sowohl einen Laut, als eine Empfindung oder Begebenheit auszudrücken, so sind sie im Besitze eines Alphabets, und es bedarf nur einer Abkürzung der Figuren, um sie dem schnellen Gebrauche im täglichen Leben anzupassen, der Weglassung des Bildes, der Annahme eines willkührlichen Zeichens, nach der Weise der europäischen Nationen. Aber wie die heutigen Chinesen begnügten sich die alten Aegypter mit der Hälfte der Vortheile ihres Scharfsinns; lange nach Erfindung der phonetischen Charaktere fuhren sie noch fort, sie mit nachahmenden und symbolischen Zeichen zu untermischen, welche in jedem sonstigen Lande andere völlig verdrängt haben.

Wir überlassen es denen, welche die Geschichte dieser merkwürdigen Entdeckung schreiben, in die Einzelnheiten einzugehen, welche die Forschungen Young's, Silvestre's de Sacy, Akerblad's, Salt's und Champollion's betreffen, und beschränken uns auf die wichtige Thatsache, welche letzterer nach Aufzählung einer Menge von Beispielen, die in einzelnen Fällen für einen Buchstaben in die Hunderte gehen, bis zur vollsten Gewißheit darthut, daß jede phonetische Hieroglyphe das Bild eines sinnlichen Gegenstandes ist, dessen Name in der Sprache des alten Aegyptens mit dem Laute oder Buchstaben anfängt, den die dargestellte Figur ausdrücken sollte. So wurde das Bild eines Adlers, auf koptisch Ahom, das Zeichen für den Vocal A; das eines kleinen Gefäßes, auf ägyptisch Berba, stand für den Consonanten B; das einer Hand, Tot, bedeutete den Buchstaben T; das einer Axt, Kelebin, war das Zeichen des Consonanten K; das eines Löwen oder einer Löwin, Labo, das Zeichen des Consonanten L; das eines Nachtraben, Muladj, das Zeichen des M; das einer Flöte, Sebiandjo, das Zeichen des Consonanten S; das eines Mundes, Ro, des Buchstabens R; und das abbrevirte Zeichen eines Gartens, Schené, das Zeichen des Doppellauters Sch.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß bei der großen Menge von Gegenständen, deren Namen mit demselben Buchstaben anfangen, ein Schriftsteller, der sich der phonetischen Hieroglyphen bediente, ein weites Feld für die Wahl seiner Charaktere hatte. Wirklich wurden einige Buchstaben durch 15 ja sogar 25 verschiedene Figuren dargestellt. Champollion ist der Meinung, daß die Aegypter bei Schreibung der Wortlaute unter der großen Menge von Charakteren, die sie brauchen konnten, diejenigen Figuren wählten, welche durch ihre Eigenschaft eine Idee ausdrückten, die mit dem bezeichneten Gegenstande in irgend einer Verbindung stand. Zum Beispiel um den Namen Baub, eine ihrer Gottheiten,

auszudrücken, wählten sie für den Buchstaben B am liebsten einen Widder, weil der Widder selbst das Symbol dieser Gottheit ist, weshalb man sie oft unter der Gestalt eines Menschen mit dem Kopfe dieses Thieres dargestellt findet. Um den Buchstaben N zu schreiben, wählten sie aus demselben Grunde das Zeichen einer Vase, weil man diesen Gott gewöhnlich mit einer Vase zu seinen Füßen darstellte. Der Löwe, Labo, stand für den Buchstaben L, und obgleich verschiedene andere Zeichen diesen Laut auch ausdrückten, so gebrauchten doch die Aegypter, wenn sie den Namen Ptolemäus schrieben und später den der römischen Kaiser, insgemein die Gestalt dieses edeln Thieres, ohne Zweifel um die ähnlichen Eigenschaften ihrer mächtigen und großmüthigen Herrscher anzudeuten.

So konnte also ein Schriftsteller mit dem Namen einer Person zugleich deren Charakter anzeigen und besaß dadurch ein Mittel zur feinsten Schmeichelei. Vielleicht blieben gerade darum die Hieroglyphen in Gebrauch für Inschriften und Umschriften, vorzugsweise vor den bloßen alphabetischen Zeichen, selbst lange noch, als die größere Bequemlichkeit der letztern für rein wissenschaftliche Zwecke allgemein anerkannt sein mußte.

Noch müssen wir bemerken, daß beim Schreiben der Hieroglyphen die Figuren auf vier verschiedene Weisen gesetzt werden können, was man oft auf einem und demselben Denkmale findet. Entweder sind sie in senkrechten Linien und können von der Rechten zur Linken und von der Linken zur Rechten gelesen werden, oder sie gehen in horizontaler Richtung mit derselben Verschiedenheit in Betreff der Weise des Lesens. Indessen sind zwei Regeln ausfindig gemacht worden, um zu bestimmen, auf welche Weise eine Inschrift oder eine Papyrusrolle zu entziffern sei. Die erste ist, daß in hieroglyphischen Manuscripten die Charaktere gewöhnlich in senkrechten Linien stehen, während auf Bildhauereien und Gemäl-

den, vorzüglich wenn sie sich auf Personen beziehen, die Zeichen horizontal gestellt sind. Die zweite eben so allgemeine und gleich nützliche Regel ist, daß jede Inschrift, jedes Manuscript, jede Umschrift von der Seite gelesen werden muß von welcher die Köpfe der Thiere oder die Winkelspitze der Charaktere hingewendet sind. Eine solche Hieroglyphenzeile ist wie eine geregelte Prozession, wo alle Bilder der verschiedenen Gegenstände der Richtung des Anfangszeichens folgen, und um diese Richtung recht bemerklich zu machen, sind wahrscheinlich alle Figuren von Menschen, Vögeln, Schlangen, Insekten oder vierfüßigen Thieren im Profile gezeichnet worden.

Aus dem Angeführten leuchtet ein, daß die Gelehrsamkeit eines Aegypters, wie die eines heutigen Chinesen, nach der Zahl der hieroglyphischen oder andern Zeichen, die er verstand, gemessen zu werden pflegte. Allerdings gilt dieses besonders von den bildlichen und symbolischen Klassen, die statt der Laute Dinge oder Eigenschaften bedeuteten. Da aber nicht leicht eine Schrift aus blos phonetischen Charakteren bestand, sondern immer mit den beiden andern untermischt war, so müssen die Mittel, Gelehrsamkeit zu erlangen, unter den Unterthanen der Pharaonen sehr beschränkt gewesen sein. Vielleicht findet man einst bei einer fortgeschrittenen Kenntniß der Hieroglyphen, daß viele Zeichen, die man jetzt für symbolisch hält, auch alphabetisch gebraucht wurden, eine Hoffnung, welche durch die neuesten Forschungen Champollion's über alt-ägyptische Denkmäler wahrscheinlicher geworden ist.

Dieser unermüdliche Schriftsteller gelangte durch eigene Forschungen und die bekannt gemachten Resultate anderer Reisenden zu folgenden Schlüssen:

1) Das phonetisch-hieroglyphische Alphabet kann mit Erfolg bei den Umschriften jeder Epoche ohne Unterschied angewendet werden und ist der wahre Schlüssel des hieroglyphischen Systems.

2) Die alten Aegypter wendeten dieses Alphabet immer an, um die Wortlaute ihrer Sprache darzustellen.

3) Alle hieroglyphische Inschriften sind größtentheils rein alphabetische Zeichen.

4) Diese alphabetischen Zeichen sind dreifacher Art; demotische oder gemeine, hieratische oder heilige, und eigentlich hieroglyphische.

5) Endlich die Grundsätze dieses Schriftsystems sind ganz dieselben, deren sich die alten Aegypter bedienten.

Das hieroglyphische System, welches er entdeckte, enthält gegen 900 Charaktere, wovon einige blos phonetisch sind; aber der größere Theil scheint auch zu den bildlichen und symbolischen Klassen zu gehören.

Wir können diesen interessanten Gegenstand nicht verlassen, ohne eine Entdeckung Salt's zu erwähnen, nach welcher die phonetischen Charaktere schon zur Zeit Psammetichs in Gebrauch gewesen wären, eine Folgerung, die man seitdem auf noch frühere Perioden der ägyptischen Geschichte angewendet hat. Man hat geschlossen, daß, wenn diese Charaktere bei den Namen fremder Monarchen, den Ptolemäern und römischen Kaisern, angewendet worden sind, dieses wahrscheinlich auch bei den Namen der äthiopischen Fürsten geschehen sei, welche dieses Land einst unterjochten. Der Erfolg beweis't die Richtigkeit dieser Vermuthung. Aus einigen Inschriften zu Abydos war er so glücklich, den Namen *ΣΑΒΑΚΟ* oder *ΣΑΒΑΟΦΘ* zu entziffern, mit derselben Endung, die er nachmals in *AMENOΦΘ* fand, und in einer Inschrift an einem kleinen Porticus zu Medinet Abou las er den Namen *TIPAKA*, was seiner Meinung nach kein anderer sein kann, als „Tirhakah", ein König von Aethiopien, welcher Sanherib, den König von Assyrien, bekriegte. (2 B. der Könige c. 19, v. 19.)

Giebt man die Identität dieser Namen zu, so würde folgen, daß die phonetischen Charaktere schon vor mehr als 700

Jahren v. Ch. in Gebrauch waren, und die Regierung eines in der Bibel erwähnten Königs erschiene als gewiß, an dessen Dasein einige Gelehrte haben zweifeln wollen. Salt's Entdeckungen beschränkten sich nicht blos hierauf. Auf dem hohen Granitfelsen von Elephantine und auf einer dicken Säule, dem Tempel von Karnak gegenüber, las er ohne Mühe unter dem Namen eines Ptolemäers das phonetisch geschriebene Wort *ΠΣΑΜΙΤΙΚ*. Derselbe Name ist auch in einem der kleineren Tempel zu Eleithias und an einigen Obelisken eingegraben. Doch wir haben schon bemerkt, daß der Gebrauch der phonetischen Zeichen mit zureichenden Gründen bis auf die Regierung des Mispḥragmuthosis, wenigstens 1500 Jahre v. Ch., zurückgeführt werden kann.

Manche Leser werden dieser Entdeckung vielleicht darum mehr Werth beilegen, weil sie den Schleier zu lüften scheint, welcher den Ursprung der Alphabetschrift so lange bedeckt hat, als weil sie einiges Licht über die Literatur des alten Aegyptens verbreitet. Wenn man jedoch bedenkt, daß man sich fast nur auf die Erklärung von Eigennamen beschränkt hat, so darf man deren Anwendung auf Geschichte und Beschreibung noch nicht zu vorschnell hoffen. Gewiß aber pflegten die Griechen den Priestern des Nils das Verdienst beizulegen, die Kenntniß der Buchstaben als geschriebener Laute zuerst eingeführt zu haben. So erzählt Plato, daß während der Regierung des Königs Thamus dessen Geheimschreiber Thot ihm seine gemachten Entdeckungen vorgelegt habe, worunter sich auch die Erfindung des Alphabets befand, und er habe den König befragt, ob dessen Veröffentlichung auch rathsam sein dürfte. Dieser begriff den Werth dieser Entdeckung vollkommen, erklärte sich aber gegen ihre Bekanntmachung und, als ächter Politiker die wahre Ursache verbergend, führte er eine untergeordnete an, daß nämlich nach Bekanntwerdung dieser neuen Schreibmethode das Volk die Hierogłyphen vernachlässigen und vergessen werde, und daß mithin die neue

Erfindung den Fortschritten in den Wissenschaften Schaden bringen müsse.

Was auch die eigentliche Bedeutung der angeführten Stelle sein möge, so scheint doch daraus zu erhellen, daß die Griechen zur Zeit des Plato den ägyptischen Philosophen die Ehre, ein System phonetischer Zeichen erfunden zu haben, zuschreiben, was die lästige Bilderschrift überflüssig machte. Man kann ferner schließen, daß die Hieroglyphen nicht nach den Buchstaben erfunden worden sind, um Geheimnisse vor der Menge zu verbergen, sondern daß sie der rohe Anfang schriftlicher Mittheilung waren. Die Meinung, sie wären eingeführt worden, um die armselige Gelehrsamkeit der Priester zu verherrlichen, oder das Licht der Wissenschaft diesem bevorrechteten Stande zu bewahren, wird durch die glaubwürdigsten Zeugnisse der Geschichte widerlegt, und Spineto sagt: Wenn man behauptet, die Aegypter hätten Buchstaben vor den Hieroglyphen gehabt, so ist dieses eben so ungereimt, als wenn man behauptete, sie hätten getanzt, bevor sie gehen konnten. Die einzige Schwierigkeit, worauf man hierbei stößt, ist, zu erklären, warum sie auf ihren öffentlichen Denkmälern und in ihren feierlichen Handlungen die alte Methode noch so lange beibehielten, nachdem sie die weit bessere und bequemere der Buchstabenschrift kannten. Vielleicht hielten gewisse Vorstellungen von Heiligkeit, wie bei den Juden in Bezug auf den Namen des höchsten Wesens, die Priester des Pharao ab, die Eigenschaften ihrer Götter in der gemeinen Sprache des Landes auszudrücken.

In Ansehung unserer gegenwärtigen über die Literatur des alten Aegyptens durch die neuesten Entdeckungen über die Hieroglyphen erlangten Kenntnisse dürfen wir weder eine stolze noch eine zuversichtliche Sprache führen. Die mächtige Hand der Zeit, die ihre Wirkungen sogar an den Pyramiden sichtbar gemacht hat, zerstörte die vergänglicheren Stoffe gänzlich, denen die Weisen von Theben und die Magier

von Memphis die Kenntnisse vieler Jahrhunderte anvertrauten, und was dem Strome der Jahre entging, vernichtete oft der Fanatismus und der Aberglaube. Darum dürfen wir den Umfang der Gelehrsamkeit der ägyptischen Weisen nicht nach den dürftigen Ueberresten jener Leistungen messen, welche durch Glück und Zufall der Vernichtung entgangen sind. Diodorus Sikulus erzählt, in dem Grabmale des Osymandias hätten 20,000 Bücher gelegen, welche Zahl Manetho auf 3525 herabsetzt, die aber alle, vermöge ihres Alterthums oder der Wichtigkeit ihres Inhalts dem Thot oder Hermes zugeschrieben wurden, der bekanntlich in sich die Weisheit eines Gottes mit der Vaterlandsliebe eines treuen Ministers vereinigte.

Ueber diese Werke, welche unbezweifelt einem hohen Alterthume angehören, erhalten wir eine kurze Nachricht von einem christlichen Bischofe, Clemens von Alexandrien, welcher der ägyptischen Gelehrsamkeit viel Aufmerksamkeit gewidmet zu haben scheint. „In diesem Lande,“ sagt er, „widmet sich jeder Einzelne einem besondern Zweige der Philosophie, eine Einrichtung, die besonders bei ihren feierlichen Aufzügen Anwendung findet. Bei diesen Prozessionen nimmt der Sänger den ersten Platz ein und trägt ein musikalisches Instrument in der Hand. Er muß, wie man sagt, zwei Bücher des Hermes lernen, wovon das eine die an die Götter gerichteten Hymnen enthält und das andere die Regeln, nach welchen ein Fürst regieren soll. Nach ihm folgt der Horoskopus, eine Glocke und einen Palmzweig in der Hand haltend, die Symbole der Astrologie. Er muß die vier Bücher des Hermes, welche von dieser Wissenschaft handeln, vollkommen inne haben. Eins derselben erklärt die Klasse der Fixsterne; das zweite die Bewegung und Phasen der Sonne und des Mondes, und die übrigen beiden bestimmen die Zeiten ihres periodischen Aufgangs. Hierauf kommt der Hierogrammatist oder heilige Schreiber; er hat zwei Federn in der Hand, ein

Buch, ein Lineal und ein Dintenfaß. Er muß, was man die Hieroglyphen nennt, verstehen, sowie diejenigen Zweige der Wissenschaft, welche zur Kosmographie, Geographie und Astronomie gehören, hauptsächlich den Lauf der Sonne, des Mondes und der 5 Planeten; er muß mit der Bezirkseintheilung Aegyptens, dem Laufe des Nils, den Geräthschaften der Tempel und aller heiligen Orte bekannt sein. Nach diesem folgt ein Beamter, Stolistes genannt; er trägt ein viereckiges Lineal, das Sinnbild der Gerechtigkeit, und die Opferschale. Sein Amt schließt alles in sich, was zur Erziehung der Jugend, den Opfern, den Erstlingen der Früchte, der Auswahl der Opferthiere, den Hymnen, den Gebeten, den religiösen Aufzügen, Fasten und Feiern gehört, worüber die Vorschriften in 10 Büchern enthalten sind. Hinter ihm geht der Prophet einher, der auf der Brust einen Krug zum Wasserschöpfen trägt, was man für ein Symbol der Gottheit hält, wahrscheinlicher aber auf die Heiligkeit des Nils Beziehung hat. In begleiten Leute, welche Brod in Stücken zerschnitten zur Schau tragen. Die Pflicht des Propheten erheischt, daß er vollkommen bewandert sei in den 10 Büchern, welche man die priesterlichen nennt, und die von den Vorschriften der Götter und der ganzen Disciplin der Priesterschaft handeln. Er steht auch der Vertheilung der heiligen Einkünfte vor, das ist den Einkünften, die von den Verrichtungen heiliger Gebräuche eingehen und zur Erhaltung frommer Anstalten bestimmt sind. Hierüber handeln 42 Bücher des Hermes, die er durchaus kennen muß; 36 derselben enthalten die gesammte Philosophie der Aegypter, welche alle genannte Beamte sorgfältig studiren; die 6 letzten werden von den Pastophoris oder Unterpriestern gelernt, da sie sich auf Anatomie, Krankheitslehre, chirurgische Instrumente, Apothekerkunst, Augenkrankheiten und Krankheiten der Frauen beziehen." (Clemens Alexandrin. Strom. L. VI. p. 633.)

Aus dieser Vertheilung der Wissenschaften können wir

allerdings weder über die Grundsätze, auf welchen sie beruhten, noch bis zu welchem Umfange sie getrieben wurden, urtheilen. Indessen haben wir genauere Anzeichen der Vollkommenheit, zu welcher das ägyptische Volk in einer sehr frühen Periode einige jener Künste gebracht habe, die mit wissenschaftlichen Folgerungen eng zusammenhängen. Die Wunder von Theben hätten nicht zu Stande gebracht werden können von einem Volke, dem Mathematik und Chemie ganz unbekannt gewesen wären; auch hätten die Pyramiden, die Obelisken, die in Stein gehauenen Tempel, welche der Reisende jetzt noch an vielen Orten zwischen Elephantine und den Nilmündungen erblickt, nicht errichtet werden können ohne Hülfe solcher mechanischen Kräfte, die auf mathematischen Berechnungen beruhen.

Es scheint möglich, daß ein Land im Laufe der Zeit die Wissenschaft verliert, auf welche die Künste begründet gewesen sein müssen, während die Künste selbst vom Vater auf den Sohn vererbt übrig bleiben. Die Chinesen sind jetzt in diesem Falle, und vielleicht waren es auch die Aegypter kurz vor der Eroberung ihres Landes durch die Macedonier. Aber so wie uns die Vollkommenheit einiger Künste in China überzeugt, daß das Licht wissenschaftlicher Kenntnisse einst in diesem großen Reiche geleuchtet haben müsse, so müssen wir auch aus demselben Grunde überzeugt sein, daß die Werkleute Aegyptens durch Leute unterrichtet waren, die nothwendig große Fortschritte in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften gemacht hatten. In der That erzählt uns Manetho, daß einer der Pharaonen, der Großvater Psammetichs, und der weise Petosiris, sein Zeitgenosse, schätzbare Abhandlungen über Astronomie, Astrologie und Medicin schrieben. Das letztere dieser Werke wird sogar von Galen und Aëtius erwähnt, während Eusebius und Plinius des astronomischen gedenken; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie durch die Sophisten von Alexandria, die unter der Regierung der Ptolemäer

zu blühen anfingen, verändert worden. Man behauptet, der königliche Verfasser und sein philosophischer Gehülfe unternahmen es, die Schöpfung der Welt, sowie den Einfluß der Himmelskörper auf die menschlichen Schicksale zu erklären; bedenkt man aber, auf welchem Wege dieser Bericht zu uns gelangt ist, so dürfen wir nicht zu voreilig über die Naturlehre der alten ägyptischen Schule urtheilen.

Tatian berichtet, daß die Griechen die Geschichtschreibung lernten, indem sie die ägyptischen Annalen lasen. Diese Angabe scheint gegründet, denn es ist gewiß, daß die ältesten Aegypter vergangene Ereignisse der Nachwelt zu überliefern pflegten. Ursprünglich scheinen sie ihre Zeitberichte in Versen geschrieben und mit hieroglyphischen Charakteren in Steine eingegraben zu haben; doch einige Zeit nach der Erfindung des Alphabets wählten sie die Prosa und fingen an, ordentliche Bücher zu verfertigen, obschon sie die Gewohnheit, das Lob der Götter und Helden in lyrischem Versmaße zu feiern, noch beibehielten. Es scheint in der That nach dem Berichte des fleißigen und gelehrten Zoega, der hierüber alle Beweisstellen der alten Schriftsteller gesammelt hat, daß es viele geschichtliche Abhandlungen in Aegypten gab und die Sorge, sie abzuschreiben, eine der Hauptpflichten der heiligen Schreiber ausmachte. Herodot selbst erzählt uns, daß er alle Nachrichten über ihr Land von den Priestern erhielt, die ihm aus einem Buche die Namen von 330 Königen vorlasen, die zwischen Menes und Sesostris regiert hätten. Auch Theophrast, von dem man annehmen darf, daß er aus eigner Anschauung schrieb, bestätigt das Angeführte. So versichert auch Manetho seinen Lesern, daß er sein Werk aus sichern Berichten zusammengestellt habe; Diodor, ein höchst glaubwürdiger Schriftsteller, beruft sich nicht nur auf Geschichtschreiber in ägyptischer Sprache, sondern auch auf Commentare und Erläuterungen, was auch Strabo und Josephus bestätigen; letzterer lobt sogar die Einfachheit ihres Styls. Aus diesen

Quellen schöpften die griechischen Schriftsteller Eratosthenes, Agatharchides, Artemidorus, Syncellus, Apollonides und Asklepiades ihre Geschichten von Aegypten. Hierbei dürfen wir nicht vergessen, daß die griechischen Schriftsteller, welche das Land der Pharaonen besuchten, dasselbe schon im Verfalle, sowohl der Wissenschaften als der Macht, fanden. Die Priester besaßen die Gelehrsamkeit nicht mehr, wegen welcher ihre Vorfahren berühmt waren, und erfreueten sich auch der Vorrechte nicht weiter, welche ihren Stand vor dem Einfalle des Kambyses würdig auszeichneten. Eine Büchersammlung zu Theben unter der Regierung des Osymandias beweis't, daß sich schon vor dem trojanischen Kriege der Geschmack zu lesen über einen großen Theil Aegyptens verbreitet hatte. Eine ähnliche Sammlung gab es zu Memphis in dem Tempel des Gottes Phtha; Naukrates, ein elender Scribler, beschuldigt den Homer, er habe von dort die Iliade und Odyssee gestohlen und nachmals als von sich bekannt gemacht. Diese Beschuldigung widerlegt sich selbst, aber sie bestätigt doch die von alten Schriftstellern daraus abgeleitete Folgerung über die frühe Bildung und den wissenschaftlichen Verkehr der Aegypter. Der Schutz, den die ersten Ptolemäer den Wissenschaften verliehen, stimmte also ganz mit den Fortschritten des Volkes überein, welches das Kriegsglück ihnen unterworfen hatte. Die Anlegung der herrlichen Bibliothek zu Alexandrien unternahmen und beförderten diese klugen Regenten als ein Mittel, sich bei dem Volke beliebt zu machen, ein Beweggrund, welcher den Charakter ihrer Unterthanen eben so ehrt, als er ihren eignen Scharfsinn und ihr Wohlwollen beweis't.

Nicht unbemerkt darf bleiben, daß in der glänzendsten Periode der alexandrinischen Literatur den ägyptischen Alterthümern eine große Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Fast 300 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung suchte man eifrig Werke damals alter Schriftsteller auf und fertigte mit Fleiß Commentare über dieselben. Heyne hat in einer sehr scharf-

sinnigen Abhandlung über die Quellen, aus denen Diodor wahrscheinlich die Materialien zu seiner Geschichte nahm, ein langes Verzeichniß von Schriftstellern geliefert, die vor dem Sicilianer lebten und die Ereignisse dieses merkwürdigen Landes zusammentrugen *). So sehen wir, wie sich die Gelehrsamkeit eines frühern Volkes in den Werken von Schriftstellern eines verhältnißmäßig neuen Zeitalters spiegelt, weshalb wir meinen, die Behauptung sei nicht zu gewagt, daß die meisten wissenschaftlichen und literarischen Schätze, welche die Griechen berühmt machten, während das übrige Europa in Barbarei schlummerte, von ihrem Verkehre mit den Gelehrten von Theben und Memphis herrührten. In der That galt damals kein Grieche für wahrhaft unterrichtet, wenn er sich nicht eine Zeitlang an den Ufern des Nils aufgehalten, mit den Philosophen über die Geheimnisse ihrer Wissenschaft Zwiesprache gepflogen, die Gesetze, die Regierung und die Eigenthümlichkeiten des merkwürdigsten Volkes, das jemals gewesen, studirt, ihre unvergänglichen Denkmäler untersucht und geprüft und die Weihe der ägyptischen Weisheit empfangen hatte.

Mit dem Inhalte dieses Capitels steht eine an sich nicht wenig wichtige Untersüchung in Verbindung, welche neuerdings viel Aufmerksamkeit erregt hat, über der Aegypter Methode zu rechnen nämlich. Die vorzüglichsten Schriftsteller, welche hierüber ihre Meinungen veröffentlicht haben, sind Jomard, dessen Name schon erwähnt worden wegen seines „Versuchs über die Pyramiden", Young, Champollion und Kosegarten, der vor ungefähr 3 Jahren eine Abhandlung über die Literatur des alten Aegyptens herausgab **).

Dieses System ist, wie wir vernehmen, weder alphabetisch,

---

*) De fontibus historiarum Diodori.

**) De prisca Aegyptiorum litteratura commentatio prima, quam descripsit Io. Godofr. Kosegarten, S. S. theol. Doct. eiusdemque et Lit. Orient. in Academ. Gryphisvaldensi Prof. Vimariae. 1828.

wie das griechische und römische, noch figürlich, wie das arabische, sondern ein Mittelding zwischen beiden. Es beruht auf ganz besondern Grundsätzen und wird mit gewissen Charakteren oder Zeichen geschrieben, die, obschon ganz verschieden von denen beim Schreiben angewendeten, dennoch eine große Aehnlichkeit mit denselben haben und sehr sinnreich bei den verschiedenen Zusammensetzungen gebraucht werden. Sowie es bei den alten Aegyptern drei verschiedene Schreibarten gab, die hieroglyphische, die hieratische und die demotische, so gab es auch bei ihnen drei verschiedene Arten, die Zahlen zu schreiben, wovon jede einer der obigen Schreibarten angehörte und nach ihr benannt wurde. Sowie aber die hieroglyphische oder Monumentalschreibart die Basis der beiden übrigen Klassen ist, so ist auch bei dem Zahlensysteme die hieratische Form nur eine etwas veränderte der hieroglyphischen, und die demotische der hieratischen. Bei den zwei letztern findet indeß die Eigenthümlichkeit statt, daß zur Bezeichnung der Tage des Monats besondere Zeichen gebraucht werden und daß man darunter ganz deutlich mehrere jetzt arabisch genannte Zahlen bemerkt. Dieser sehr merkwürdige Umstand ist von Schriftstellern, die sich genau mit dem ägyptischen Zahlensysteme beschäftigten, so deutlich nachgewiesen worden, daß kein Zweifel mehr obwaltet, woher unsere neueren Zahlenzeichen stammen. Es ist nicht ganz klar, welche der drei Formen bei wissenschaftlichen Berechnungen den Vorzug hatte. Soll man jedoch nach der Analogie gehen, so wurde vermuthlich die demotische im gemeinen Leben gebraucht; die wissenschaftlichen Berechnungen wurden in den Zahlenzeichen ausgedrückt, wie es die Schriftart, in der sie vorkommen, erheischte: was aus den Thierkreisen der Denkmäler zu Denderah und Esneh hervorgeht.

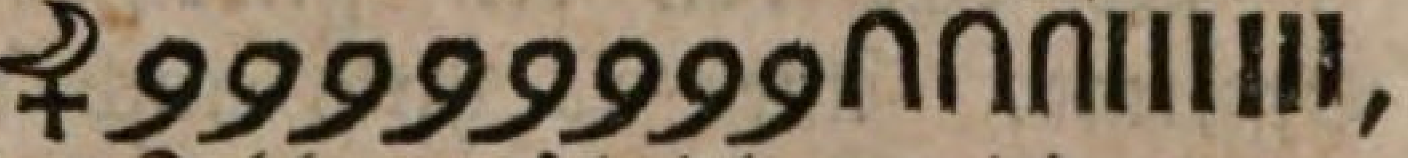
Durch die Bemühungen verschiedener ausgezeichneter Alterthumsforscher, die sich dem Studium der ägyptischen Literatur gewidmet haben, sind die hieroglyphischen Zahlenzeichen

von 1—1000 ganz richtig herausgebracht worden; da diese Form die einfachste von den dreien ist, so wollen wir uns bemühen, die Regeln ihrer Anwendung so deutlich als möglich zu machen.

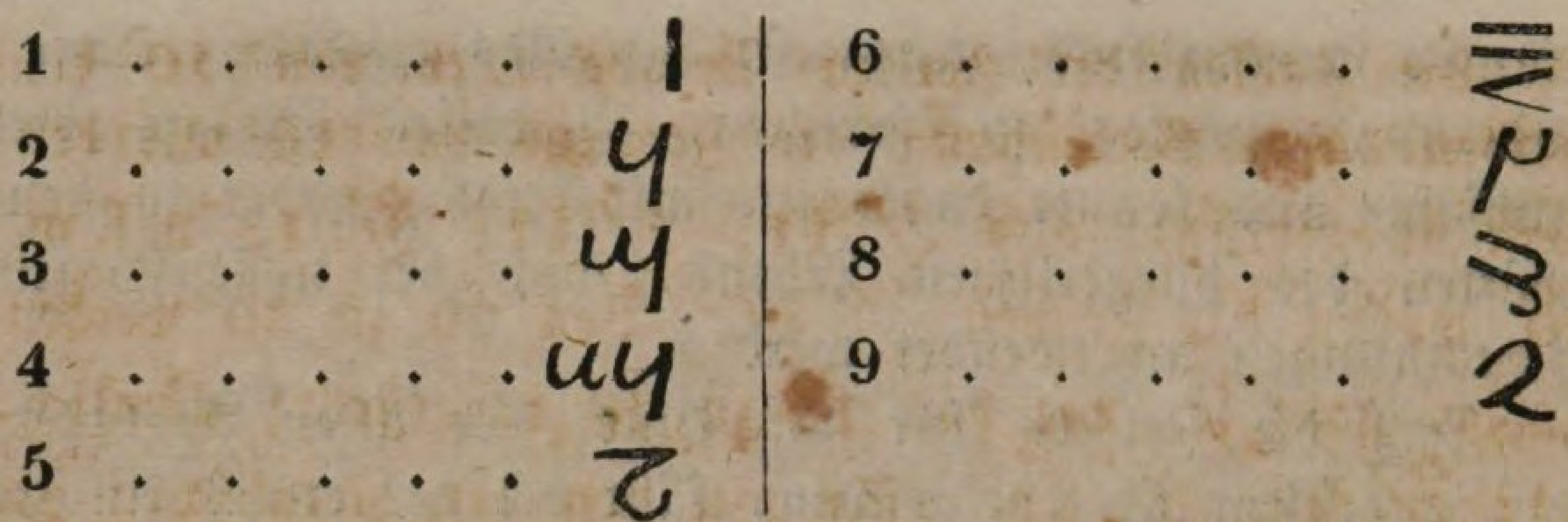
Die neun Zahlen werden nicht wie in dem arabischen Systeme eine jede durch ein besonderes Zeichen ausgedrückt, sondern durch Wiederholung des Zeichens des Einers, so viel es deren von 1 bis 9 gibt. Eins wird demnach durch einen dicken Strich | ausgedrückt; zwei durch zwei solche Striche ||; drei durch drei |||, und so fort bis zehn; die höhern Zahlen jedoch, sieben, acht und neun werden oft durch Striche in doppelten Columnen ausgedrückt, offenbar zur Ersparung des Raums. Das Zeichen für zehn ist ∩ und alle Mittelzahlen von 10 zu 20 werden dem Zeichen des Zehners durch Einer beigesetzt; also ∩| ist 11; ∩|| ist 12; ∩||| ist 13 und so fort. Zwanzig wird durch zwei Zehnen ausgedrückt ∩∩, und die Mittelzahlen zwischen 20 und 30 eben so, wie die zwischen 10 und 20. Dreißig wird durch drei Zehnen dargestellt ∩∩∩; vierzig durch vier ∩∩∩∩ und so fort bis hundert, wobei die Zehner in 60, 70, 80 und 90, gleich den höhern Zahlen, gewöhnlich in doppelten Columnen geschrieben werden. Von hundert, dessen Zeichen 9 ist, bis zu tausend steigen die Zahlen gerade so, wie in der vorigen Stufenleiter. Also 200 wird durch 99; 300 durch 999 u. s. w. dargestellt, bis auf 1000, dessen Zeichen ein halber Mond und ein Kreuz ♃ ist.

Das ist das hieroglyphische Zahlensystem, welches durch eine Menge Inschriften und Vergleichungen zur Gewißheit gebracht worden; aus der Natur der Zeichen und den Regeln ihrer Zusammensetzung scheint deutlich hervorzugehen, daß sie nie anders, als zu Inschriften auf Denkmälern ge-

braucht worden sind, wozu sie sich blos eignen. Ohne von andern Einwürfen zu sprechen, ist dieses System viel zu mühsam, und konnte daher nie mit Erfolg, weder in den Geschäften des bürgerlichen Lebens, noch bei wissenschaftlichen Berechnungen angewendet werden.

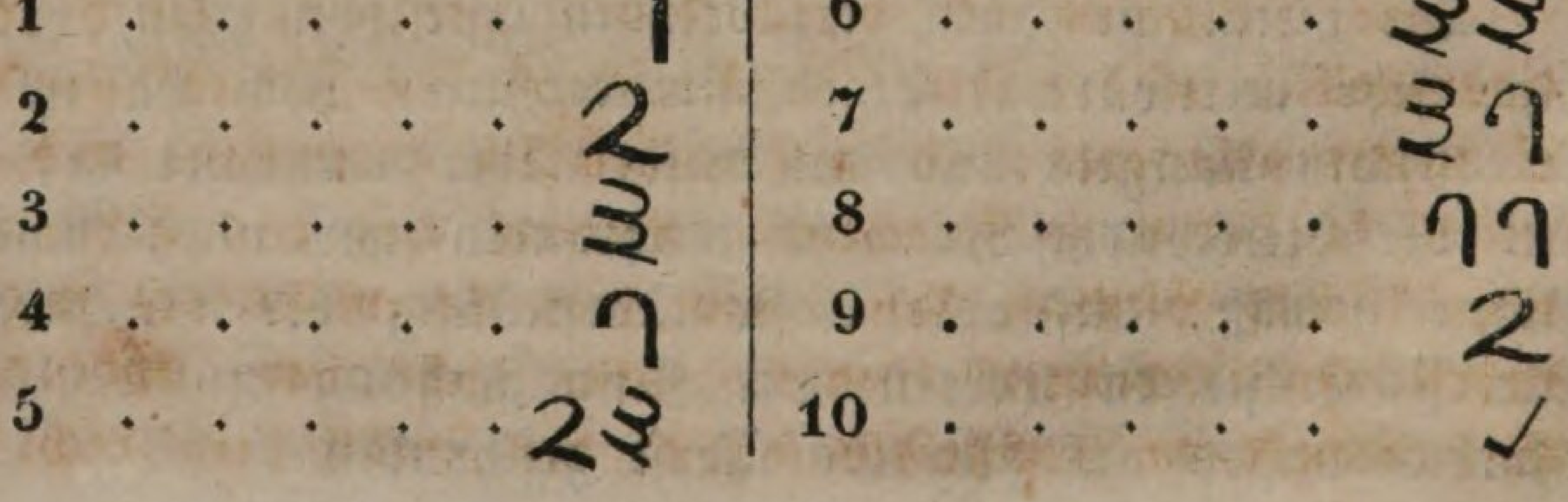
Daß die Zeichen für die Einer der alten Aegypter mit den arabischen übereinkommen, fällt bei der ersten Ansicht in die Augen und man hat alle Ursache zu glauben, daß jene anfangs auf diese übergetragen wurden. Aber ein wesentlicher und wichtiger Unterschied zwischen diesen zwei Zahlensystemen, den man bisher noch nicht genug hervorgehoben hat, ist, daß die arabischen Zahlen ihren Werth von ihrer Stellung bekommen, die ägyptischen dadurch aber gar keinen erhalten, und das giebt dem neuern ein entschiedenes Uebergewicht über das ältere und jedes sonstige Zahlensystem. Ein einfaches Beispiel wird dieses erläutern. Um z. B. das gegenwärtige Jahr 1836 zu schreiben, sind nach ägyptischer Weise 18 Zeichen nöthig: , während dasselbe mit 4 arabischen Zahlen geschrieben wird, wegen ihres Werthes nach der Stellung von Zehnern, Hunderten und Tausendern. Nach dem Systeme der Philosophen von Memphis ist der Werth jedes Zahlzeichens unabhängig und drückt eine und dieselbe Zahl aus, sie mag am Anfange oder am Ende der Reihe stehen. Zu gleicher Zeit ist das höhere Alterthum dieser Rechnungsmethode unläugbar ersichtlich aus der großen Einfachheit der Grundregel, sowie aus der Zeit der Denkmäler, auf deren Inschriften sie entdeckt worden ist.

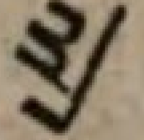
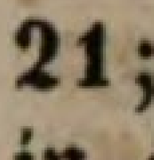
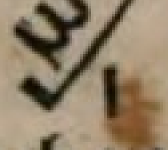
Die hieratische Form, die vollständigste von allen, hat einige sehr merkwürdige Eigenthümlichkeiten; doch da sie zur demotischen übergeht und mit dieser näher verwandt ist, als mit der hieroglyphischen, so beschränken wir uns, unserm Plane gemäß, auf eine bloße Darstellung der Grundregel. Die Zahlenzeichen werden mit Hinweglassung unbedeutender Abwechslungen auf folgende Weise geschrieben:



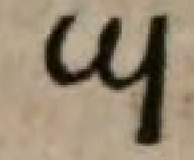
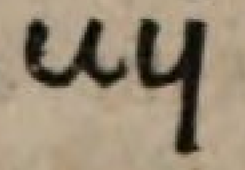
Zehn wird durch das griechische gerade oder umgekehrte Lambda ausgedrückt, oder ; das Zeichen für 100 ist , von 200 , von 300 , von 400 ; 500 600, 700, 800, 900 werden durch Verbindung der Zeichen von 200 und 300; von 300 und 300; von 300 und 400; von 400 und 400; von 300 dreimal wiederholt ausgedrückt. Das Zeichen für 1000 ist ; für 10,000 ; für 100,000 das Zeichen für 100 mit dem von 1000 verbunden.

So viel von den gewöhnlichen Zahlen des hieratischen Systems. Aber es giebt auch eine besondere und bestimmte Reihe von Zahlenzeichen für die Tage der Monate, gleichfalls sehr merkwürdig, da sie die Quelle andeuten, aus welcher die Araber drei oder vier der Formen nahmen, die sie nachmals im Westen einführten und Europa eine der größten Wohlthaten erzeigten, die es, mit Ausnahme der Buchdruckerkunst, nur je von der Hand eines Eroberers oder eines Weisen erhalten konnte. Diese Zahlen zerfallen in drei Dekaden, wovon folgende die erste ist:



Die Zahlen der zweiten Dekade oder von 10 bis 20 werden durch Verbindung des Zeichens von 10 mit den Einern ausgedrückt; also 11; 12;  13 u. s. w. bis 20, wovon das Zeichen ist. Von 20 zu 30 werden die Zahlen ganz so, wie von 10 zu 20 vorgestellt; nämlich 21;  22;  23. So viel von den hieratischen Zahlen in ihrer zweifachen Beziehung, die in vieler Rücksicht die hieroglyphischen, von welchen sie ursprünglich herstammen, übertreffen.

Das demotische Zahlensystem ist nicht so vollständig bekannt, wie das eben beschriebene, weil es eine Lücke von 13 bis 20 und von 60 bis 100 gibt, wo man die Zwischenzahlen noch nicht hat entdecken können. Die Zahlenzeichen haben große Aehnlichkeit mit den hieroglyphischen, von welchen sie offenbar eine Copie sind, nämlich:

1		8	
2		9	
3		10	
4		20	
5		30	
6		40	
7		50	

Die Geschichte der verschiedenen Versuche, durch welche Champollion und andere zur Kenntniß des Zahlensystems der Aegypter gelangten, ist außerordentlich interessant und giebt einen fast eben so sprechenden Beweis wie das System der phonetischen Hieroglyphen, von dem Triumphe des mit Beharrlichkeit vereinten Genie's über scheinbar unbesiegbare Schwierigkeiten. Allerdings trug der Zufall bei, Licht über

diesen Gegenstand zu verbreiten, den der Scharfsinn ohne sonstige Hülfe nicht hätte enthüllen können. Der Stein von Rosette setzte unsere Alterthumsforscher in den Stand, zu vollbringen, was die Gelehrsamkeit eines Clemens und der Geist Warburtons nicht hatten finden können; und bei den neuern Forschungen gab eine vernachlässigte Papyrusrolle, die Uebersetzung einer alten Urkunde enthaltend, Veranlassung, die Bedeutung einer langen Reihe von Zahlenzeichen zu entdecken.

Es bleibt kaum ein Zweifel übrig, daß die Araber ihr Zahlensystem, das sie alsdann den Gelehrten Europa's mittheilten, den Aegyptern verdankten, und so wird es mehr als wahrscheinlich, daß wir einem und demselben Volke die zwei für die Gelehrsamkeit wichtigsten Entdeckungen schuldig sind, ein Alphabet und ein regelmäßiges für die tiefsten wissenschaftlichen Forschungen passendes Zahlensystem. Mit Recht ist es als eines der auffallendsten Ereignisse in der Geschichte des menschlichen Geistes bemerkt worden, daß die einzigen beiden Entdeckungen, die niemand als die seinigen in Anspruch nimmt, gerade auch diejenigen sind, welche die nachfolgenden Zeiten weder haben erweitern noch verbessern können, und die in der ersten Zeit ihrer Einführung eben so vollständig und allgemein angewendet wurden, als sie es heut zu Tage werden. Nicht weniger wunderbar scheint es, daß die Griechen, welche den Aegyptern die Anfänge fast aller der Wissenschaften verdankten, die sie später so sehr vervollkommneten, die mannigfaltigen Vortheile ihres Zahlensystems nicht sogleich erkannten. Gleichwohl vergingen einige Jahrhunderte, bevor sie sich entschlossen, es von einem gewissermaßen barbarischen Volke anzunehmen, das aber, wie sie, seine Nähe bei der Quelle von Kenntnissen benutzt hatte, welche das Land der Pharaonen so lange verschönert und bereichert hatten.

Eine Uebersicht der Literatur dieses alten Volkes scheint auch zu erfordern, daß wir die theologischen Meinungen der Priester, sowie die von der Menge angenommenen Lehren über

die Natur der menschlichen Seele und die künftigen Belohnungen oder Strafen aufführten. Doch der Zweck unseres Werks verbietet eine solche Untersuchung als zu abstrakt und zu weitläufig in ihren Verzweigungen. Daher genüge die Bemerkung, daß die Volksreligion Aegyptens, wie die aller heidnischen Völker, auf diejenigen Naturkräfte Bezug hatte, von welchen die Fortdauer der Thierwelt offenbar abhängt. Die erzeugenden und befruchtenden Kräfte, nach ihren verschiedenen Einwirkungen auf alle lebende Wesen wurden verehrt als der gemeinschaftliche Vater, dessen Namen man, nach dem wechselnden Anblick der Natur, änderte, und seine personificirten Eigenschaften gaben unzähligen Untergottheiten das Dasein.

Der älteste Götzendienst war ohne Zweifel die Anbetung der Himmelskörper und hieß Sabäismus, von dem hebräischen Worte, welches die „Menge" bedeutet. Man nimmt an, daß der Thierdienst von Indien und Aegypten, besonders von letzterem Lande, ursprünglich nur der Abglanz des Sabäismus war, mit andern Worten ein sinnbildlicher. Seit den frühesten Zeiten theilte man die Sterne in Gruppen, denen die Menschen eine gewisse Aehnlichkeit mit der Gestalt lebender Geschöpfe zuschrieben; diese Gruppen erhielten Namen von den Thieren, denen sie angeblich glichen, daher behält die Astronomie noch immer das Namensverzeichniß bei, das ursprünglich von jener eingebildeten Aehnlichkeit herrührt. Der nächste Schritt war, daß man auf die Thiere und kriechenden Geschöpfe, die so mit den Gestirnen des Himmels in Verbindung gesetzt waren, einen Theil der Verehrung, die man letztern zollte, übertrug, woraus sich die Aegypten so eigenthümliche ungereimte Anbetung der Thiere ableiten läßt. Obschon sie zuletzt unter dem gemeinen Haufen in einen stumpfsinnigen Götzendienst ausartete, so war sie doch bei ihrem Entstehen rein symbolisch, ein Wiederschein der unmittelbaren Verehrung, die man den Gestirnen nach der Sündfluth be-

wies. Als Beweis hierzu führen einige Schriftsteller an, daß der Löwe, der in Aegypten nicht lebt, einen Platz unter den göttlich verehrten Thieren erhielt, offenbar weil die ersten Sabaisten die Gestalt des Löwen unter die astronomischen Zeichen setzten.

Die Theorie der Seelenwanderung scheint bei dem Volke Glauben gefunden zu haben, in so weit dadurch ihr zukünftiger Zustand von ihrem Verhalten hienieden bestimmt wurde. Man glaubte, daß die Seele ihre im menschlichen Körper begangenen Sünden abbüße, oder die Belohnung eines fleckenlosen Wandels empfange, und zwar während einer 3000jährigen Wanderung, nach deren Verlaufe sie in ihren ersten Zustand zurückkehre und ihr irdisches Dasein erneuere.

Ueber die Poesie, Beredsamkeit und politische Literatur dieses merkwürdigen Volkes können wir, wegen zu geringer Kenntniß des Koptischen, nicht genau urtheilen. Indessen steht zu hoffen, daß die von Quatremere den europäischen Gelehrten vorgelegten Proben nicht werden vernachlässigt werden; man wird der alten Sprache der Aegypter endlich die Aufmerksamkeit widmen, die sie verdient, und dann werden die Erzeugnisse der Dichter und Redner Thebens, die glühenden Ergießungen des Liebenden und des Patrioten den Sammlungen europäischer Gelehrsamkeit beigefügt werden.

In Betreff der Künste der alten Aegypter werden wir passende Gelegenheit haben, dem Leser im folgenden Capitel einige Bemerkungen über ihren Geschmack und ihre Geschicklichkeit nach den Sammlungen neuerer Reisenden mitzutheilen.

Sechstes Capitel.

Ueberreste der alten Kunst in verschiedenen Theilen Aegyptens.

Wir haben absichtlich einen Unterschied zwischen den ungeheuern Werken gemacht, welche die riesenhaften Entwürfe und mechanischen Hülfsmittel der alten Aegypter an den Tag legen, und den Beweisen der schönen Künste, der Architektur, Bildhauerei und Malerei, welche das Auge des wissenschaftlichen Reisenden unter den Ruinen von Theben, Denderah und Ebsamboul noch jetzt ergötzen. Keine Beschreibung von Aegypten würde ohne eine solche Schilderung vollständig sein; denn auf eine andere Weise ist es nicht möglich, die Geschichte dieses merkwürdigen Landes mit seinen stolzen Denkmälern des alten Geschmacks und voriger Größe zu verbinden, oder die erhabenen Beschreibungen glaublich zu machen, die von Gelehrten und Dichtern gegeben worden sind. Die Trümmer, welche die Lage seiner ältesten Hauptstadt noch jetzt beurkunden, liefern die unzweideutigsten Beweise früher Bildung und des hohen Grades von Macht, welche die Einwohner vermittelst ihrer Kenntnisse erlangt hatten. Ihr Ursprung verliert sich in der Dunkelheit der Zeit; um aber eine Vorstellung von ihrem hohen Alterthume zu geben, genügt es zu bemerken, daß die Erbauung von Memphis, die sich über die

Grenzen glaubwürdiger Geschichte hinaus erstreckt, der erste Versuch war, mit Thebens Pracht und Blüthe zu wetteifern. In Bezug auf die Reste dieser herrlichen Stadt drückt sich Champollion auf folgende Weise aus: „Alles, was ich auf dem linken Ufer des Nils gesehen und bewundert hatte, erschien mir erbärmlich in Vergleich mit den riesenhaften Werken, die mich umgaben. Ich enthalte mich, irgend eine Beschreibung zu versuchen, denn sie würde nicht den tausendsten Theil von dem, was zu sagen wäre, ausdrücken, oder wenn ich eine schwache Skizze entwürfe, so würde man mich für einen Schwärmer, vielleicht für einen Verrückten halten. Es ist genug, zu sagen, daß kein Volk weder der alten, noch der neuern Zeit, die Baukunst je in einem so erhabenen und großartigen Style auffaßte, als die alten Aegypter. Ihre Ideen waren die von 100 Fuß hohen Menschen, und die Phantasie, die sich über alle europäische Säulenhallen erhebt, sinkt darnieder am Fuße der 140 Fuß hohen Säulen der Säulenhalle von Karnak.“

Der von Europa kommende Reisende landet gewöhnlich in Alexandrien, einer Stadt, die in einem andern Welttheile alt heißen würde. Die Säule, welche diese Hauptstadt der Könige griechischer Abkunft ziert, führte lange den Namen Pompejus des Großen; aber eine in neuern Zeiten an derselben entzifferte Inschrift hat gezeigt, daß sie dem Kaiser Diocletian von einem Präfecten gewidmet wurde, welcher zufällig den Namen von Julius Cäsars Nebenbuhler führte. Wir haben bereits bemerkt, daß es während der Regierung der verschiedenen Dynastien in Aegypten nicht ungewöhnlich war, in Palästen, Tempeln und Obelisken die Titel von Fürsten einzugraben, die wohl schon 1000 Jahre früher gelebt hatten; darum ist nichts trüglicher, als das Alterthum durch Namen beweisen zu wollen, die man auf Inschriften, selbst von der hieroglyphischen Klasse, findet. Salt las den Namen eines der Ptolemäer über dem des Psammetich eingegraben,

unter dessen Regierung das Gebäude vermuthlich war errichtet worden.

Die Säule des Pompejus zu Alexandrien steht auf einem 12 Fuß hohen Fußgestelle, das aus Steinen gemacht ist, die früher offenbar zu einem andern Zwecke gedient haben. Der Schaft ist rund, gegen 19 Fuß hoch und oben mit einem korinthischen Capital versehen, das die Höhe um 10 Fuß vermehrt. Wir halten die Säule für einen Porphyrblock, obschon gewöhnlich angenommen wird, sie sey von Syenit oder ägyptischem Granit. Sie hat 9 Fuß im Durchmesser, mit einer deutlichen, schönen und von der Zeit wenig beschädigten Inschrift, aber ohne Hieroglyphen. Indessen kann es Niemandem entgehen, daß der Schaft nicht zum Capital, dem Fußgestelle und der Basis paßt, welche außerordentlich ärmlich sind in Geschmack und Ausführung.

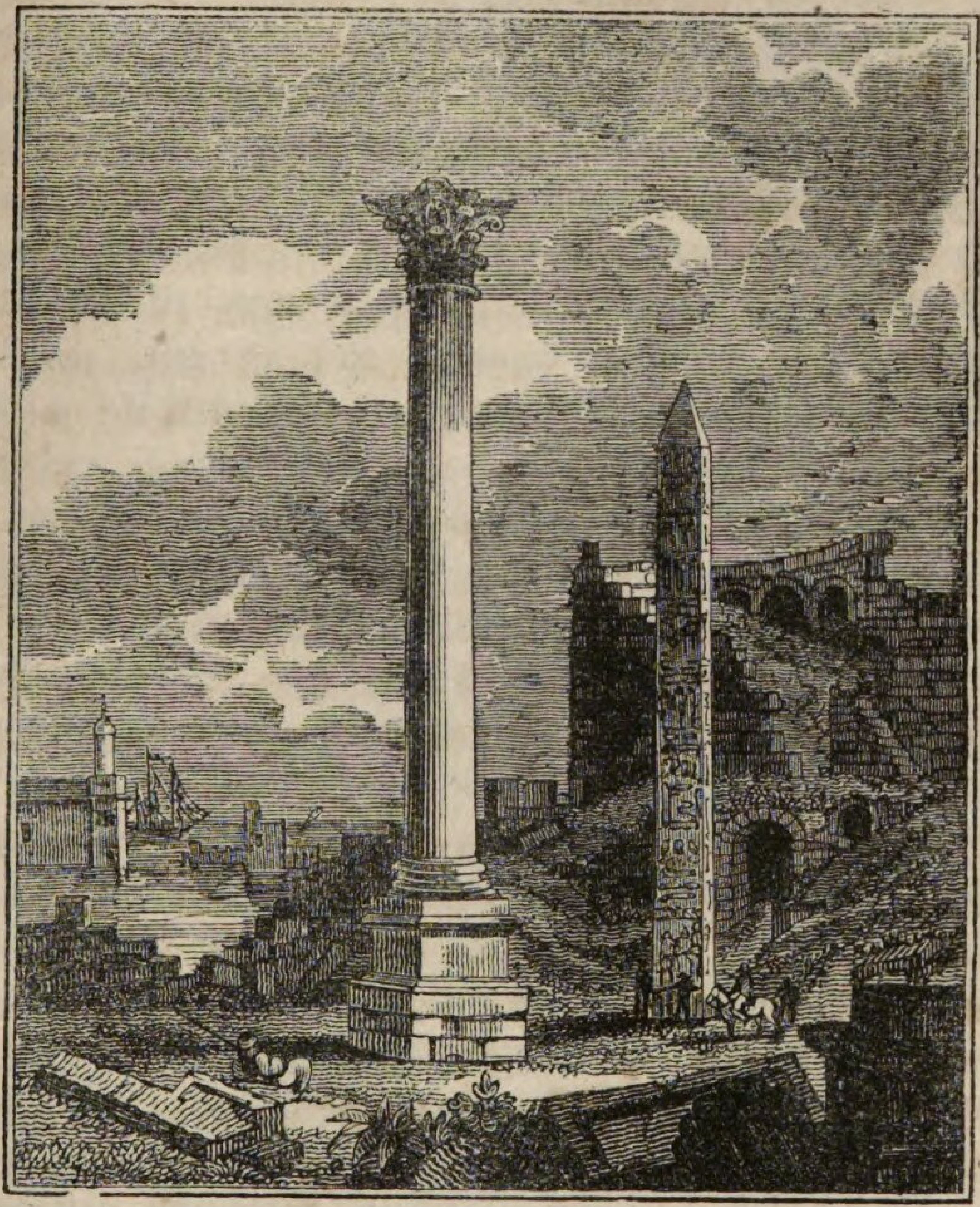
Sehr zu beklagen ist es, daß die Schönheiten der Architektur an diesem berühmten Denkmale durch die unziemlichen Freiheiten, die sich manche europäische Reisende erlaubten, nicht wenig gelitten haben. Einer der letzten Schriftsteller sagt uns hierüber, das Fußgestell und der untere Theil des Schafts seien so mit schwarzer Farbe, rothem Ocker, Pech und Sand beschmiert, daß sie mit dem bunten Rocke von Jakobs Lieblingssohne wetteifern könnte. Man suchte vergebens eine Inschrift Diocletians, seitdem das Gekritzel derer, welche auf die Spitze hinaufkletterten, alle Spuren davon überdeckt. Die Officiere des Kriegsschiffes, der Glasgow, zogen im März 1827 vermittelst eines Drachen eine Schnur über das Obere der Säule, befestigten daran ein Seil und an dieses eine Strickleiter. Ihrem Beispiele ist die Mannschaft fast aller im Hafen landenden Schiffe gefolgt; man gab Frühstücke auf der Säule, grub Buchstaben daselbst ein und sogar eine Dame hatte den Muth hinauf zu steigen. Da aber einst eine Gesellschaft die brittische Flagge auf der Höhe der Säule wehen

ließ, so nahm der Gouverneur solchen Anstoß daran, daß er alle diese Späße für die Zukunft untersagte.

Die Reisenden weichen über den eigentlichen Sinn der Inschrift an dieser berühmten Säule von einander ab. Quatremere versichert, es sei zur Zeit Diocletians eine ganz deutliche gewesen mit dem Namen Pompejus und bekräftigt dadurch die Meinung derer, welche glauben, dieses Denkmal sei zu Ehren dieses Feldherrn von einem seiner Beamten errichtet worden. Clarke lies't die griechischen Buchstaben so, daß er Adrian statt Diocletian setzt, und fand zugleich heraus, daß der Name des Befehlshabers, der die Säule weihete, eher Posthumus als Pompejus heiße. Indessen folgt die Mehrzahl der Uebersetzung, welche letztern Namen beibehält, was den gemeinen Irrthum über den Zweck der Errichtung so leicht erklärt.

Denon erzählt, man habe die Erde am Fuße der Säule hinweggeräumt und zwei Bruchstücke eines Obelisken von weißem Marmor entdeckt, die mit zur Unterlage gedient hätten. Clarke meint, sie könnten nur so lange zur Abgleichung der Grundfläche benutzt worden sein, bis man den Fuß darauf errichtet habe, und sie hätten eigentlich zur Stützung der Säule nicht gehört. Besonders verdient bemerkt zu werden, daß der Block, worauf der Fuß ruht, an allen vier Seiten mit Hieroglyphen beschrieben ist, deren Figuren verkehrt stehen, was deutlich bewei'st, daß dieser Stein zu einem ältern Werke gehörte, das vermuthlich hier in Trümmern lag, bevor die Säule an ihrem jetzigen Platze errichtet ward.

In einem entlegenen, wenig besuchten Theile der Stadt steht der unter dem Namen „die Nadel der Cleopatra" wohlbekannte Obelisk, der als eine schöne Granitsäule beschrieben wird, mit Hieroglyphen bedeckt. Anfangs waren es deren zwei, die ohne Zweifel von Heliopolis oder Theben herbeigeschafft worden waren, um den Eingang zum Palaste der Ptolemäer zu zieren. Vor etwa 12 Jahren, als Richardson



Säule des Pompejus, Obelisk der Cleopatra und der römische Thurm.

Alexandria besuchte, stand der eine Obelisk aufgerichtet, der andere lag am Boden auf Walzen, als solle er fortgeschafft werden. Das ist seitdem geschehen in der Absicht, ihn nach England zu bringen. Er ist 64 Fuß lang und an der Grundfläche 8 Fuß breit.

Alexandrien zeigt noch viele andere Reste prachtvoller Gebäude, worüber aber die Einwohner nichts Glaubwürdiges nachzuweisen wissen. Zu beiden Seiten ehemaliger Hauptstraßen erblickt man noch Reihen schöner, umgestürzter Marmorsäulen, um die sich niemand kümmert. Sie sind wahrscheinlich die Ueberreste einer prächtigen Colonnade, die sich vom Thore der Sonne nach dem des Mondes erstreckte und für eine der Hauptzierden der Stadt galt; doch unter den Händen der Türken verfällt alles und nichts wird wieder hergestellt. Wo man nur immer eingräbt, zeigt ein Schwibbogen, ein Pfeiler oder ein zierliches Gesimse, daß hier ehemals prachtvolle Gebäude standen, über deren Alter, Zweck, Namen oder Gründer aber keine Nachrichten vorhanden sind. Die Ruinen der alten Stadt erstrecken sich bis 4 Meilen von den Vorstädten hin. Haufen von Ziegeln und Mörtel, untermischt mit zerbrochenen Säulen und Gesimsen, liegen in den weiten Gewölben, die als Wasserbehälter dienen, wenn sie von den Fluthen des überströmenden Nils angefüllt werden. Ein Theil dieser Zerstörung muß vielleicht den Wirkungen eines großen Erdbebens zugeschrieben werden, wobei 50,000 Einwohner umkamen und die höchsten Gebäude einstürzten. Alle Nachfragen über diese Dinge sind indessen vergeblich; denn der Reisende findet, daß die herabgewürdigten Menschen, welche jetzt die Trümmer dieser prächtigen Hauptstadt bewohnen, über alle frühere Ereignisse ununterrichtet und unwissend sind.

Die Katakomben von Alexandrien bieten wenig Merkwürdiges dar, da sie sich in einem eben so großen Verfalle befinden als die Stadt, deren Todte sie aufzunehmen bestimmt

waren. Der eigentliche Eingang zu diesen unterirdischen Behausungen ist unbekannt; der gegenwärtige Weg geht von der Küste her wie in eine Grotte. Die meisten Gemächer sind so mit Sand angefüllt, daß man nur mit der äußersten Mühe auf Händen und Füßen in dieselbe hineinkriechen kann. Ihre Form, Pfeiler und Sarkophage zeigen, daß sie das Werk griechischer Künstler sind; doch ob sie gleich an Gestalt den ägyptischen Katakomben ähneln, so können sie doch in Betreff der Verzierungen mit denselben nicht verglichen werden. Längs der Westseite des Hafens sind viele, aber unbedeutende Grabmäler; einige davon unter dem Felsen, tief eingehauen und nach oben offen; ziemlich viele auch unter der Höhe des Meeres. Auch einige Bäder giebt es hier, die man gewöhnlich der Cleopatra zuschreibt; doch sind sie jetzt so klein und unbequem und von so ärmlicher Beschaffenheit, daß man nicht glauben kann, sie wären jemals von der Königin benutzt worden, deren Reize und Schönheit über Roms Helden triumphirten.

Indem wir den Nil aufwärts gehen, sagen wir nichts von Kairo, weil dessen Werke nichts liefern, um die Regeln der Künste zu erläutern oder Ueberreste von der Größe zu zeigen, durch welche die alten Aegypter berühmt waren. Gern würden wir mit dem Leser bei Memphis verweilen, wären noch einige Trümmer seiner Pracht vorhanden auf dem Platze, wo es einst stand, welche die Neugierde befriedigten, die der Name dieser Stadt nothwendig erregen muß. Aber wir können nur von einem alten Schriftsteller eine Beschreibung dieser Hauptstadt anführen, wie sie im 12ten Jahrhunderte war! „Von den Denkmälern der Macht und des Geistes der Alten", sagt Edrisi, „sind noch Reste in dem alten Misr oder Memphis übrig. Diese Stadt, ein wenig über Fostat, in der Provinz Djizeh, ward von den Pharaonen bewohnt und ist die ehemalige Hauptstadt des Königreichs Aegypten. Das blieb sie, bis sie von Bokht-nasr (Nebukadnezar) zerstört ward.

Als viele Jahre nachher Alexander Iskanderiyeh (Alexandrien) erbauete, wurde dieses zur Hauptstadt Aegyptens erhoben und behielt diesen Vorzug, bis die Moslems das Land unter Amru-ebn-al-Aasi eroberten, der den Sitz der Regierung nach Fostat verlegte. Zuletzt kam el Moez von Westen und erbauete El Kahira (Kairo), welches seitdem immer die königliche Residenz gewesen ist. Doch laßt uns zur Beschreibung von Memf, so nennt man das alte Misr, zurückkehren. Ungeachtet der ungeheuern Größe dieser Stadt, der entfernten Periode, wo sie erbaut ward, des Wechsels der Dynastien, welchem sie unterworfen war, der von verschiedenen Nationen gemachten Versuche, sie bis auf den Grund zu zerstören und die letzte Spur davon zu verwischen, indem sie die Steine und Materialien, woraus sie bestanden, fortschafften, die Häuser einrissen und die Inschriften vernichteten; ungeachtet aller dieser Umstände, nebst dem, was noch außerdem 4000 Jahre zur Zerstörung mitgewirkt haben muß, findet man dennoch darin so bewundernswerthe Werke, daß sie selbst den denkenden Geist überraschen und von dem beredtesten Munde nicht beschrieben werden können. Je länger man sie betrachtet, desto mehr wächst das Erstaunen, und je genauer man sie ansieht, desto größer wird das Vergnügen, welches man empfindet. Jeder Gedanke, den sie erzeugen, erweckt einen andern und noch unerwarteteren, und glaubt man das Ganze erfaßt zu haben, so entdeckt man immer noch etwas Größeres dahinter."

Unter den hier angedeuteten Werken führt er einen aus einem Felsen gehauenen Tempel an, ähnlich dem von Herodot erwähnten, mit merkwürdigen Bildnereien. Dann verbreitet er sich über die unter den Trümmern gefundenen Götzenbilder, merkwürdig wegen der Schönheit ihrer Formen, der Genauigkeit ihrer Verhältnisse, der vollkommenen Aehnlichkeit und der wahrhaft erstaunenswerthen Größe. Wir maßen eines, sagt er, welches ohne das Fußgestell 45 Fuß hoch, 15 Fuß

von einer Seite zur andern, und von hinten nach vorn eben so viel war. Er bestand aus einem einzigen Block von rothem Granit, dessen Alter seinen Glanz nur zu vermehren schien.

Die Ruinen von Memphis erstreckten sich zu seiner Zeit eine halbe Tagereise weit in jeder Richtung. Allein so schnell ist das Werk der Zerstörung seit dem 12ten Jahrhunderte fortgeschritten, daß unter den neueren Reisenden über wenig Punkte so großer Widerspruch herrscht, als über den Ort, wo diese hochberühmte Hauptstadt gelegen. Pococke und Bruce setzten sie nach Metrahenny, wogegen Shaw für Djizeh stimmte. Indessen scheinen die Forschungen der Franzosen die Frage entschieden zu haben. „Zu Metrhainé, eine Stunde von Sakhara", sagt der General Dugna, „fanden wir so viele Granitblöcke mit Hieroglyphen und Sculpturen rund umher und auf einem ebenen Platze, 3 Stunden im Umfange, mit Schutthaufen untermischt, daß wir uns überzeugten, das müßten die Ruinen von Memphis sein. Der Anblick einiger Bruchstücke von einem der Kolosse, die nach Herodot Sesostris am Eingange des Tempels des Vulcan errichten ließ, würde hinreichend gewesen sein, unsere Zweifel zu zerstreuen, hätten wir deren noch gehabt. Das Handgelenke dieses Kolosses welches Coutelle mitnehmen ließ, zeigt, daß er 45 Fuß hoch gewesen sein müsse."

Die Ruinen von Beni Hassan, eines verhältnißmäßig neuen Orts, tragen entschiedene Zeichen des Alterthums, indem die Materialien der Hauptgebäude von einer ältern Stadt herbeigeschafft worden; eine Gewohnheit, die unter den Ptolemäern sowohl, als unter den Römern üblich gewesen zu sein scheint. Die Grotten, ehemals die Behausungen heiliger Eremiten, sind indessen noch die auffallendsten Ueberreste dieses Dorfes, und merkwürdig wegen der Gemälde, von welchen Hamilton eine ausführliche Beschreibung gegeben hat. Die Decken dieser Gemächer sind gewöhnlich gewölbt, während an-

dere durch Säulen, aus Felsen gehauen, gestützt werden; sie tragen einen wahrhaft ägyptischen Charakter und gleichen vier verschränkten Palmbaumästen. Das größte Gemach ist 60 Fuß lang und 40 hoch; gegen Süden sind 17 kleinere Gemächer, und wahrscheinlich eben so viele gegen Norden. Ursprünglich trugen 10 Säulen dieses große Zimmer, wovon jetzt 4 zerfallen sind. Es waren noch zwei andere Gemächer von fast gleicher Größe, aus welchen, wie bei den vorigen, Thorwege in kleinere Zimmer führten, wie Hallen, rundum mit Zellen zum Privatgebrauche der Bewohner.

Ashmonein, das alte Hermopolis Magna, ist jetzt zu einem Dorfe herabgesunken, obschon sich die Trümmer seiner vorigen Pracht über einen Raum von 4 Meilen im Umkreise verbreiten mögen. Der Porticus eines Tempels ist von Legh beschrieben worden, der ihn im Jahre 1813 noch ganz vollständig sah. Er besteht aus 12 massiven Säulen, die nicht aus cylinderförmigen Steinblöcken gemacht sind, sondern jeder Block ist aus verschiedenen Stücken so genau zusammengefügt, daß da, wo die Zeit nichts verdorben hat, es schwer ist, die Zusammenfügung der verschiedenen Stücke zu bemerken. Die Säulen stehen in zwei Reihen, 12 Fuß auseinander; die Decke besteht aus großen Steinplatten, mit Stuckaturarbeit schön verziert. Die Säulen und das ganze Innere des Porticus waren gemalt; unter den Farben schien die rothe, blaue und gelbe vorzuherrschen. Die Hieroglyphen an den Würfeln sind verschieden in jeder Fronte, doch einerlei auf jedem Würfel derselben Fronte. Die Capitäler, die einigermaßen eine Tulpe in der Knospe vorstellen, sind in die Säulen eingefügt. Verschiedene andere Schäfte von Granit liegen um den Tempel her und beurkunden dessen ursprüngliche Größe und Umfang.

Wir übergehen Antinopolis oder Sheikh Ababdé, weil dessen Aussehn seinen neuern Ursprung deutlich anzeigt; seine größern Gebäude gehören der Zeit der Römer an. Man

hat gesagt, es sei vom Kaiser Adrian zum Andenken an Antinous, der im Nile ertrank, erbauet worden; und es ist wahrgenommen worden, daß die Colonnaden, Triumphbogen, Bäder und Amphitheater mit den sie umgebenden Gegenständen so wenig übereinstimmen, und dem Boden, worauf sie stehen, eben so fremd sind, als es die neue Hauptstadt war, welche dasselbe Volk zu Trier an den Ufern der Mosel errichtete.

Siout, das jetzt für die Hauptstadt von Oberägypten gilt, enthält mehrere Ueberreste der vorigen Zeit, die jedoch mehr in Gräbern und Begräbnißgrotten, als Denkmälern des Lebens, Palästen, Tempeln der siegreichen Pharaonen bestehen. Norden beschreibt diese erste Ruhestätte des Todes ausführlich, welche in den Gebirgen, etwa eine Stunde von der neuen Stadt, ausgehöhlt ist. Der Reisende tritt durch einen Thorweg in einen großen Saal, den sechseckige, aus Felsen gehauene Pfeiler tragen. Malereien, die man jetzt noch deutlich erkennen kann, verzieren die Decke, und das Gold, welches man dabei verwendete, glänzt von allen Seiten. Hin und wieder sind Oeffnungen, die in andere Zimmer führen, allein die Sand- und Schutthaufen verhindern jeden Eintritt. Er meint, daß man zu zwei Dritttheilen der Gräber durch besondere Eingänge von außen gelange; eine Meinung, welche auch Henniker bestätigt, der im zweiten Stockwerke eine Höhlung von 108 bis 78 Fuß sah, deren Eingang mit einigen schönen Bildnereien geziert war. Denon versichert, daß alle innere Gänge dieser Grotte mit Hieroglyphen bedeckt wären. „Monate", sagt er, „würden erforderlich sein, sie zu lesen, selbst wenn man sie verstände, und Jahre, sie abzuschreiben. Ich sah bei dem schwachen Lichte, das in den ersten Gang fällt, daß alle Schönheiten der Verzierung, welche die Griechen bei ihrer Baukunst anwendeten, alle Wellenlinien und sonstige griechische Formen, hier mit Geschmack und ausgesuchter Feinheit ausgeführt waren. Wenn eine solche Höhlung einzeln gemacht wurde, wie es nach der planmäßi-

gen Regelmäßigkeit scheint, so mußte die Fertigung eines Grabes eine unermeßliche Arbeit sein. Wahrscheinlich aber diente es alsdann für immer zur Gruft für eine ganze Familie oder Generation, und es wurde den Todten regelmäßig eine religiöse Verehrung bewiesen; wozu hätten sonst jene zierlichen Inschriften gedient, wenn sie niemand las, und eine kostspielige, geheime und vergrabene Pracht? Zu gewissen Perioden, oder bei jährlichen Festen, oder wenn ein neuer Bewohner in die Gruft getragen ward, fanden vermuthlich Ceremonien statt, wo der Pomp der Feier mit der Pracht des Ortes wetteiferte. Dieses ist um so wahrscheinlicher, da die reichen Verzierungen im Innern in einem so schneidenden Widerspruche mit der Außenseite stehen, wo nur der rauhe, natürliche Felsen ist. Ich fand eines dieser Grabmäler mit einem Saale, in welchem eine Menge Gräber in einer Reihe in den Felsen eingebauen waren; sie waren geplündert, um die Mumien zu bekommen, von denen ich noch einige Reste, wie Binden, Hände, Füße und einzelne Gebeine fand. Außer diesen Hauptgrotten giebt es noch eine zahllose Menge kleinerer Höhlen, so daß der ganze Felsen durchlöchert ist und unter den Füßen tönt."

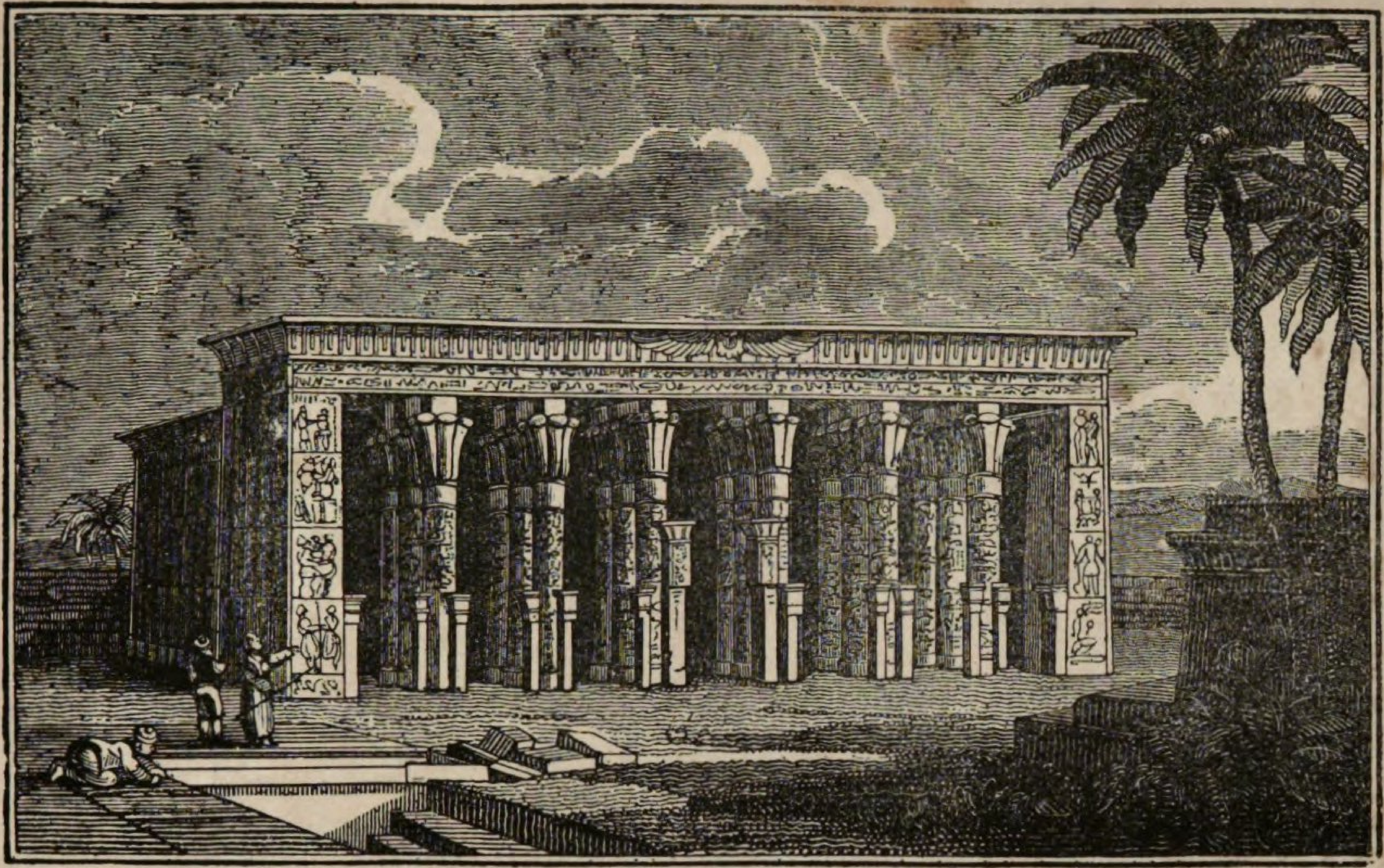
Der Tempel zu Antäopolis, das jetzige Gau-el-Kebir, verdient Aufmerksamkeit, besonders da er jetzt unter einem Haufen von Ruinen fast vermodert. Im Jahre 1813 bestand der Porticus aus drei Reihen, jede von 6 Säulen, 8 Fuß im Durchmesser und mit ihrem Gebälk 62 Fuß hoch. Dieses Gebäude in einem dichten Palmenwalde hat vielleicht die am meisten romantische Lage in Aegypten; allein es steht nahe am Nile, dessen Gewässer bereits einen Theil davon unterwühlt haben und es ganz hinweg zu spülen drohen. Die Säulen, Hauptbalken, ja jeder Stein des Gebäudes, sind mit Hieroglyphen in Bas-Relief bedeckt. Am äußersten Ende des Tempels ist ein ungeheuerer Granitblock in Pyramidenform, 12 Fuß hoch und unten 9 Fuß breit, worin eine 7 Fuß

hohe, 4 Fuß breite und 3 Fuß tiefe Nische ausgehauen ist, wie zur Ausstellung einer Statue, obgleich Legh meint, diese Höhlung sei zur Aufbewahrung der heiligen Vögel bestimmt gewesen.

Im Jahre 1817 lagen viele umgestürzte Steine und Pfeiler am Ufer des Flusses oder waren in dessen Bette gefallen. Von dem nur beschriebenen Porticus stand nur noch eine Säule aufrecht; der Schaft war 40—50 Fuß hoch, gemustert und mit einem Capital wie ein Blumenkelch versehen. Den Raum zwischen jedem Felde nahmen Reihen von Hieroglyphen ein und die Felder selbst waren mit Figuren von Osiris, Isis und Anubis, die allerhand Opfer empfingen, bedeckt. Eine Säule, die erst vor Kurzem daneben umgefallen zu sein schien, bestand aus derselben Anzahl Steine und war auf ähnliche Weise gemustert.

Zwei Jahre nachher war die schöne Vorhalle von Antäopolis der Erde ganz gleich. Der Nil hatte sich hier schon längs der östlichen Seite des Thals genähert und die Grundlage der auf diesem Ufer liegenden Gebäude unterwaschen, als er in Folge einer ungewöhnlich hohen Fluth das Werk der Zerstörung vollendete und dieses herrliche Denkmal alter Frömmigkeit in einen Steinhaufen verwandelte.

Da wir bei dieser Uebersicht alter Gebäude und zertrümmerter Städte nicht eine streng topographische Beschreibung beabsichtigen, so übergehen wir manche kleine an beiden Ufern des Nils gelegene Städte, da sie keine Ueberreste der Kunst mehr zeigen, um sie mit der Periode, bis zu welcher unsere Uebersicht geht, zu verknüpfen. Auf dem Wege nach Thebais werden wir jedoch durch die merkwürdigen Ruinen von Abydos, dem jetzigen Arabat, aufgehalten, von welchem Strabo meint, es sei die Residenz Memnons gewesen, obschon es bereits zur Zeit dieses Geographen in ein armseliges Dorf verwandelt war. Einige Blöcke und Säulen von Granit zeigen dem Reisenden, daß die Einöde, welche er jetzt betreten hat, einst



Perspectivische Ansicht des Tempels von Antäopolis.

der Schauplatz des Glanzes und einer thätigen Bevölkerung gewesen ist. Auch überzeugt ihn ein großes Gebäude von dem höchsten Alterthume, daß Abydos einen ausgezeichneten Platz unter den Städten Aegypten's eingenommen haben müsse. Hamilton erzählt, dieses Gebäude stehe noch, sei aber so mit Sand angefüllt, daß es außerordentlich schwierig war, in die Gemächer zu kommen, oder die Architektur zu untersuchen. Der Raum, den es einnahm, war ein fast rechtwinkeliger Platz von 350 Fuß. Die Pfeiler schätzte man etwa 30 Fuß hoch; sie enthielten aber keine bemerkenswerthe Sculptur oder Malerei. Eine Eigenthümlichkeit dieses Gebäudes konnte nicht ohne Interesse beobachtet werden. „Von der Westseite konnten wir in 7 Zimmer gleichen Umfangs gelangen; sie waren 36 Fuß lang, 16½ Fuß breit und 5 Fuß 6 Zoll hoch; es ist dieses das einzige Muster rein ägyptischer Architektur, das ich in Augenschein nahm. Die Bogen sind jedoch nicht nach der Regel der Wölbung gebaut und können daher nicht zum Belege der Grundregeln dienen, die den Aegyptern bekannt waren und von ihnen angewendet wurden. Die Querbalken des Zimmers, sowie die obere Steinlage jeder Seitenmauer sind so gehauen, daß sie einer gewölbten Decke gleichen und sind vielleicht eine Nachahmung derer, welche dieses Volk bei den Katakomben und in Felsen gehauenen Grabmälern anzuwenden pflegte.

Vierhundert Ellen weiter nach Norden sind Spuren eines andern Gebäudes, das ein Tempel gewesen zu sein scheint, obgleich nur noch die Trümmer von drei Thorwegen aus Granit übrig bleiben. An Umfang, 250 Fuß Länge und 120 Fuß Breite, hat es dem nur beschriebenen Gebäude weit nachgestanden. Diese Ruinen scheinen die Vermuthung neuerer Reisenden zu bestätigen, daß Arabat das alte Abydos gewesen und das große Gebäude das von Strabo gerühmte Memnonium ist.

Da sich der Sand an der westlichen Seite der Wüste

immer mehr anhäuft, so wird es jedes Jahr schwieriger, in den Palast des Memnon zu kommen. Als Henniker Aegypten 1821 besuchte, waren die Außenwerke dieser königlichen Behausung so verschüttet, daß man kein Gebäude an diesem Orte hätte suchen sollen. Er ging daselbst 50 Schritte lang über Steine, die noch unbewegt da liegen, obschon man die Spuren der Zerstörung an jedem Ende wahrnahm. In dem Gebäude sind einige kleine Gemächer, worin die Farben der Malereien noch so frisch sind, daß man nicht weiß, zu welcher Zeit sie mögen aufgetragen worden sein. Selbst die besten Stücke der venetianischen Schule verrathen ihr Zeitalter; aber hier sind die Farben, die wohl 2000 Jahre vor Titian mögen aufgetragen worden sein, noch so lebendig, als wären sie erst vor wenigen Stunden gebraucht worden. Die Steine, aus welchen dieses Gebäude errichtet ist, messen an manchen Stellen an 22 Fuß in der Länge; ein einziger Stein schließt den Bogen; ein Porticus ist noch sichtbar; die einzelnen Theile sind trefflich gearbeitet, aber schlecht zusammengefügt. Dieser Schriftsteller meint, wie Hamilton, daß die alten Aegypter die Grundregel des Bogens nicht verstanden. Ein Gemach insonderheit scheint zugleich ihr Bestreben und ihre Ungeschicklichkeit zu beweisen, indem der Schlußstein des Bogens in zwei gleiche Theile zerschnitten ist. Diese zusammen eingestellt würden natürlich herabgefallen sein, allein ein untergesetzter Pfeiler unterstützt sie; ein Hülfsmittel, welches keinen Zweifel übrig läßt, daß die Unterthanen der Pharaonen bis zu diesem Triumphe architektonischer Erfindung, trotz ihrer sonstigen Einsicht, noch nicht gelangt waren. Wenn, sagt Henniker, diejenigen, welche die Pyramiden und Theben erbaueten und die Obelisken von Luxor errichteten, mit den Regeln der Bogenführung bekannt gewesen wären, so würden sie Brücken über den Nil gelegt und für Isis und Osiris Dome aufgeführt haben, welche an Pracht die der St. Peters- und Paulskirche übertroffen hätten."

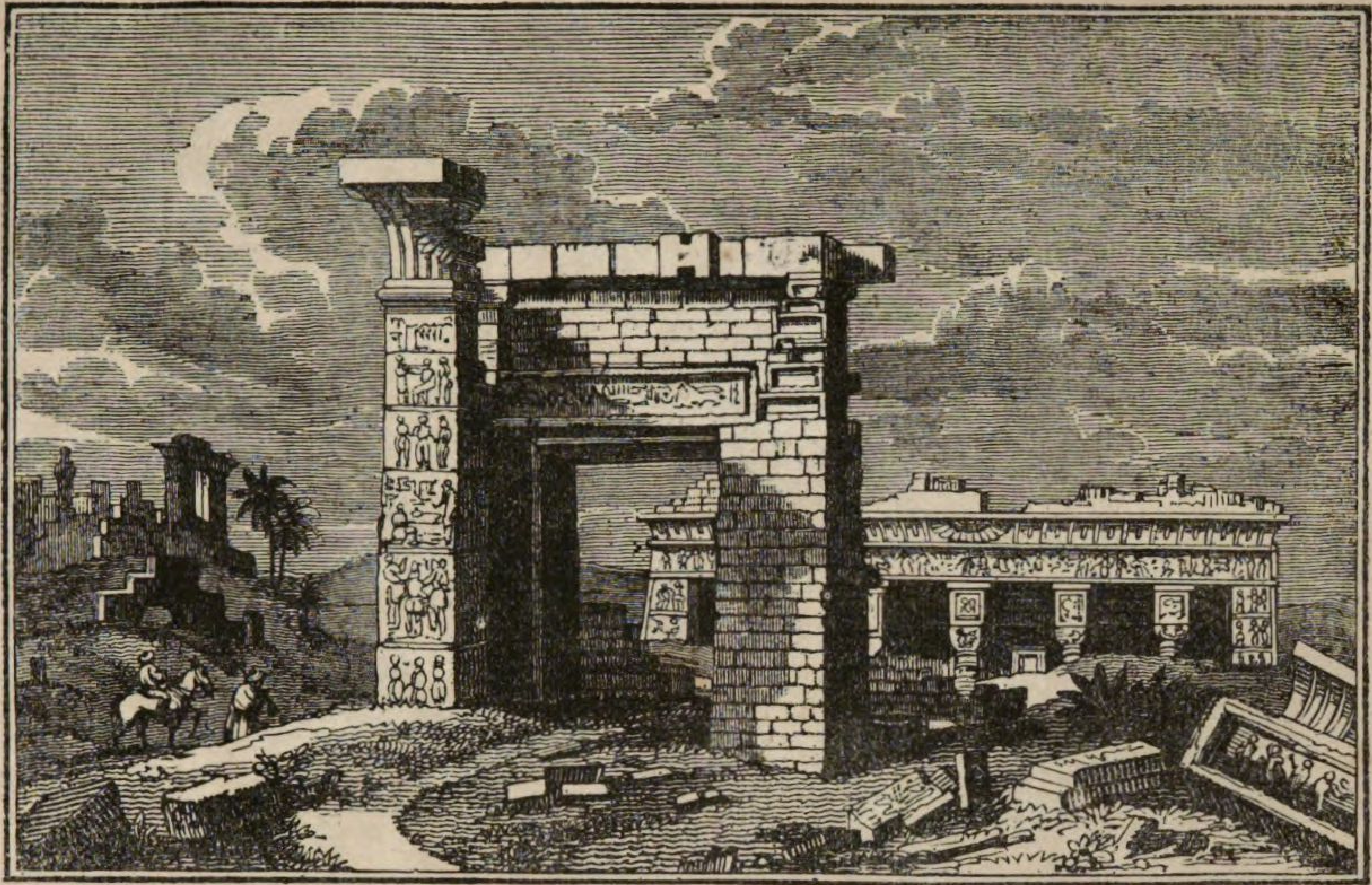
In einem der innersten Gemächer des größeren Gebäudes von Abydos entdeckte Bankes 1818 eine große hieroglyphische Tafel mit einer langen Reihe von Königsnamen, wie er dies aus dem Rande vermuthete. Bei genauerer Untersuchung ergab sich, daß es ein Geschlechtsregister der unmittelbaren Vorgänger von Ramesses dem Großen, Sethos oder Sethosis des Manetho, Sesoosis des Diodor und Sesostris des Herodot sei. Eine sorgfältige Vergleichung mit andern Verzeichnissen setzte Champollion in Stand, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die Periode festzustellen, in welcher die 163 und die folgenden Dynastien, welche Manetho erwähnt, den Thron besessen haben müßten. Die so bestimmten, wenn schon noch streitigen Epochen werden durch so viele zufällige und besondere Zeugnisse unterstützt, daß man mit vielen Chronologen hoffen darf, sie werden endlich zu einer unwidersprechlichen Gewißheit gelangen.

Denderah, das gewöhnlich für das alte Tentyra gilt, liefert einige auffallende Beispiele jener kostspieligen Baukunst, welche das ägyptische Volk bei seinen Tempeln verschwendete. Insonderheit erregte das Thor, welches zum Tempel der Isis führt, allgemeine Bewunderung. Jede Vorderseite sowohl, als das Innere, sind mit ausgemeißelten Hieroglyphen bedeckt, die mit einer Pracht, Genauigkeit, Zierlichkeit der Formen und Abwechslung der Verzierung ausgeführt sind, daß sie in vielem Betracht ähnliche Gebäude von Theben und Philoe übertreffen. Die Höhe beträgt 42 Fuß, die Breite 33 und die Tiefe 17 Fuß. „Als wir durch die Ruinen von Ziegelstein gingen", sagt Richardson, „kamen wir zu einem prachtvollen Thorwege, zierlich von Sandstein gehauen und ganz von Sculpturen und ungemein schönen Hieroglyphen bedeckt. Unmittelbar über der Mitte des Thorwegs ist die schöne ägyptische Verzierung, gewöhnlich der Globus genannt, mit einer geflügelten Schlange, das Sinnbild der majestätischen Sonne, die in den Lüften des Himmels schwebt, getra-

gen und gelenkt in ihrem Laufe durch die ewige Weisheit der Gottheit, der Tempel selbst besteht noch in seiner ursprünglichen Großartigkeit. Die seit seiner Gründung verflossenen Jahrhunderte haben ihn kaum in einem wesentlichen Theile berührt und ihm keine andere Spur des Alters aufgeprägt, als daß sie ihn nur ehrwürdiger und hehrer machten. Hamilton, der unzählige Denkmäler dieser Art in Thebais gesehen hatte, war der Meinung, daß er nur erst den höchsten Grad architektonischer Vollkommenheit an den Ufern des Nils erblickt habe. Hier waren die vereinigten Arbeiten von Jahrhunderten und die letzte Anstrengung menschlicher Kunst und Betriebsamkeit in dieser harmonischen Bauart der frühesten Zeiten zusammengedrängt".

Der Porticus besteht aus 24 Säulen in zwei Reihen, jede über 22 Fuß im Umfange, 32 Fuß hoch und mit Hieroglyphen bedeckt. An der Vorderseite ist Isis gewöhnlich die Hauptfigur, welcher Spenden dargebracht werden. Auf dem Hauptsteine sind zwei Processionen von Männern und Weibern vorgestellt, welche ihrer Göttin und dem Osiris, welcher hinter ihr sitzt, Kugeln nebst Kuhhörnern, behaubte Schlangen, Lotusblumen, Vasen, kleine Böte, verzierte Stäbe und anderer Dinge ihres sinnbildlichen Dienstes darbringen. Das Innere ist mit Bildnereien geziert, auf welchen größtentheils noch die Farbe zu sehen ist, mit welcher sie überzogen wurden. Die an der Decke sind besonders reich und mannigfaltig, alle auf die Verbindung zwischen den Gestirnen und dem religiösen Glauben der alten Aegypter anspielend. Indessen, obgleich jede einzelne Figur wohl erhalten und vollvollkommen deutlich ist, so müßten wir doch genauer mit den eigentlichen Grundsätzen der Wissenschaften bekannt sein, als sie gelehrt werden, bevor wir die Zeichen erklären können, in welche sie eingekleidet sind.

Das Innere des Tempels besteht aus verschiedenen Abtheilungen, deren Decken und Wände eben so mit astronomi-



Ansicht des nördlichen Thores von Dendera oder Tentyra.

schen und religiösen Zeichnungen bedeckt sind. Die Dächer sind nach ägyptischer Weise platt, von langen gegen die Seitenwände gestützten Steinplatten gemacht; ist der Raum zwischen denselben zu groß, so stehen eine oder zwei Säulenreihen in der Mitte des Gemachs, welche die großen Steinplatten tragen. Die Capitäler dieser Säulen sind reich verziert mit Lotus-Knospen, deren Stiele weit herunter über den Schaft gehen, so daß sie kannelirt zu sein scheinen. Die Gemächer erhalten ihr Licht durch kleine, perpendicular in der Decke angebrachte oder, wo es möglich ist, durch schräg in den Seiten gemachte Oeffnungen. Die untern Zimmer des Innern waren immer dunkel, da sie, wenn keine Seitenöffnungen angebracht werden konnten, ihr Licht einzig und allein von dem obern Gemache erhielten; der Platz war demnach, trotz des wolkenleeren Himmels und der leuchtenden Farben an den Wänden, sehr wohl für die geheimnißvollen Religionsgebräuche berechnet, zu welchen er diente. An dem einen Ende des Tempels war eine Kapelle oder Tempel, 20 Fuß breit, 12 Säulen enthaltend, an Form und Verhältniß denen der Vorhalle ganz ähnlich. Vielleicht war er für eine jener geheimnißvollen und zuweilen grausamen Mysterien bestimmt, welche bei den Isispriestern vorkamen; doch ist es auch möglich, daß er zur Aufbewahrung der Bücher und Instrumente diente, die man zu der unschuldigeren und höheren Ausübung der praktischen Astronomie nöthig hatte.

Gegen das östliche Ende des Gebäudes sind zwei abgesonderte Reihen von Gemächern, die eine nach der Nord- die andere nach der Südseite. Letztere besteht aus 3 Zimmern, wovon das erste wegen der Abbildung eines Menschenopfers merkwürdig ist. Ein Mann mit dem Kopfe und den Ohren eines Esels, knieet auf der Erde; die Hände sind ihm rückwärts an einen Baum gebunden; zwei Messer stecken ihm in der Stirn, zwei in den Schultern, eins in dem Leibe und eins in dem Schenkel. Fünf Priester mit Hunde- und Ha-

dichtsköpfen stehen in einer Reihe hinter ihm, jeder mit einem Messer in der Hand. Die Gottheit, vor welcher die Opferung geschehen soll, hat ein langes weißes Kleid an und hält in der Rechten einen Stab mit einer Geißel.

Die Decke des nächsten Zimmers wird durch eine Isisfigur in Basrelief in zwei Felder getheilt. Auf dem einen befindet sich der Thierkreis, auf dem andern eine Menge Böte, mit 4 oder 5 Menschenfiguren in jedem; die eine ist im Begriff, ein großes Ei zu durchstechen, während andere mit den Füßen auf Schlachtopfer ihrer Wuth stampfen, worunter verschiedene menschliche Wesen sind. Neben dieser Scene kann ein großer Löwe, von vier hundeköpfigen Figuren, welche Messer haben, getragen, als ein ergänzendes Sinnbild der grausamen Zwecke dienen, für welche dieses Gemach bestimmt war. Die Wände des dritten sind mit Bildnissen einer und derselben Person bedeckt; zuerst im Todeskampfe, dann leblos auf einer Bahre und endlich einbalsamirt. Da diese Darstellungen mehr verwischt sind, als die andern, so ist es schwer, die Einzelnheiten zu entziffern. Aber die Zeichen der königlichen Würde und der Gegenwart der Gottheit sind im Ganzen zu erkennen, weshalb es nicht unmöglich ist, daß diese Scenen eine Andeutung des Todes von irgend einem Fürsten des Landes enthalten, der als ein Beschützer der Religion oder der Wissenschaft geehrt war.

Die westliche Mauer des großen Tempels ist besonders merkwürdig wegen der außerordentlichen Zierlichkeit der Bildhauerarbeit, in so weit ägyptische Bildhauerarbeit derselben fähig ist, wegen der reichen Gewänder der Priester und Gottheiten und selbst wegen der Sessel, auf denen letztere sitzen. Hier sind mehrere Darstellungen von Menschen, welche geschlachtet oder so eben getödtet werden sollen; einige sieht man mit Händen und Füßen an Bäume gebunden in den peinlichsten und verdrehtesten Stellungen.

Der große vorspringende Karnieß, eine Hauptzierde bei

der ägyptischen Architektur, läuft längs dieser und den andern Mauern fort, bis ihn ein Tragstein von dem Hauptbalken trennt; hinabgeführt in den Ecken des Gebäudes, giebt er dem Ganzen ein vollendetes Ansehn mit Symmetrie der einzelnen Theile und Nettigkeit in den Verzierungen.

In einer kleinen Kapelle hinter dem Tempel scheinen die Kuh und der Habicht besonders verehrt worden zu sein, da man häufig Priester vor denselben knien sieht, Spenden und Opfer darreichend. Im Mittelpunkt der Decke ist ebenfalls eine Isis in Hautrelief; Strahlen gehen aus dem Munde der großen Figur, welche in andern Tempeln die Sterne umgeben. Etwa 200 Ellen ostwärts von dieser Kapelle ist eine kleine Vorhalle, wie die, welche zum großen Tempel führt und eben so in einer Linie mit der Ringmauer gebaut. Unter den Bildwerken in demselben Style, aber weniger vollendet als in dem großen Tempel, verdient nur die wiederholte Darstellung der Opferungen von Menschen oder durch Löwen bemerkt zu werden. Noch weiter östlich ist eine andere Vorhalle, ebenfalls gut erhalten, ungefähr 40 Fuß hoch und 20 Fuß breit. Unter den heiligen Figuren ist eine Isis, welche mit einem Rohr auf einen Stab zeigt, den eine andere Isis hält, an welchem Schalen mit Wasserthieren hängen; vielleicht ist die ganze Gruppe ein Sinnbild ihres Einflusses auf den Nil bei Anordnung seiner periodischen Ueberschwemmungen.

Die sämmtlichen heiligen Gebäude von Denderah, ausgenommen die letzte Vorhalle, stehen auf einem Vierecke von ungefähr 1000 Fuß. Eine Mauer umgiebt dasselbe, die, wo sie erhalten ist, 35 Fuß in der Höhe und 15 Fuß in der Dicke beträgt. Die rohen Ziegel, woraus sie besteht, waren $15\frac{1}{2}$ Zoll lang, über 7 Zoll breit und über 3 Zoll dick. In gewissen Zwischenräumen der Mauer sind Vorsprünge oder Thürme gewesen, doch ist schwer zu sagen, ob zur Vertheidigung oder zur Stütze.

Frankreich hat viel gethan, um die Welt mit den ägypti=

schen Alterthümern bekannt zu machen, und hätten nur die damit Beauftragten ihr Werk treulich vollbracht, so würden sie unsern wärmsten Dank verdienen. Allein der Schutt ward niemals von den Mauern oder dem Innern dieses Tempels weggeräumt, und da sie nicht im Stande waren, das Ganze eines Gebäudes zu geben, so stellten sie es in einzelnen Ansichten dar, aber so unrichtig, daß man bei ihrer Betrachtung nicht weiß, ob man die Erfindungen der alten Aegypter oder der neuern Franzosen erblickt. In der That, kein Theil ihres Werkes kann dem als ein sicherer Führer dienen, der die Alterthümer an den Ufern des Nils selbst studirt.

Da Richardson einer der letzten Reisenden ist, der über Aegypten schrieb, so geben wir seine Beschreibung von der innern Pracht des Tempels, den wir jetzt betrachten. „Das erste Gemach enthält drei Säulen an jeder Seite, alle mit Sculpturen und Hieroglyphen bedeckt und an der Spitze, wie die bereits-beschriebenen, mit einem Isiskopfe, der vier Gesichter hat, versehen. Die Mauern hinter den Säulen sind gleichfalls verziert, so daß das Auge keinen Punkt findet, wo nicht eine geistreiche, wundervolle Geschichte zum Gemüthe spräche; zwar kann niemand ihre eigentliche Bedeutung lesen und entziffern; allein jede Figur bietet Stoff zu Vermuthungen und erhält den Geist in fortwährender Spannung. Wir gingen hierauf in ein anderes Zimmer, das keine Säulen hatte, aber die Wände waren auf gleiche Weise geziert; eben so fanden wir ein drittes, von wo Gänge in kleine hübsche Seitengemächer führten, ebenfalls mit Hieroglyphen, Figuren, Sternen und einer Art von blauer Kette längs der Decke verherrlicht. Der Weg rechts führt zu einer schönen, sanft ansteigenden Treppe, um auf die Zinne des Gebäudes zu gelangen; doch wir gingen gerade aus und kamen in ein anderes Zimmer, in dessen Mitte sich das Allerheiligste befindet, reich mit Sculpturen und Hieroglyphen versehen. Nie sah ich ein ausgebreiteteres Feld zum Nachsinnen und für Be-

trachtungen, und nie beklagte ich den Zeitmangel mehr, als da ich den prächtigen Tempel von Denderah besuchte."

Die Begeisterung eines Franzosen sucht noch erhabenere Ausdrücke, um seinen Gefühlen eine Sprache zu geben. „Ich wünschte", ruft Denon aus, „die Gefühle, die ich hatte, in die Seele meines Lesers übertragen zu können. Ich war im Erstaunen zu tief verloren, um ruhig zu urtheilen; alles, was ich bisher gesehen hatte, diente nur, hier meine Verwunderung zu fesseln. Dieses Denkmal schien mir den ursprünglichen Charakter eines Tempels in der höchsten Vollendung zu besitzen. Ich fühlte, daß ich im Heiligthume der Künste und Wissenschaften war. Wie viele Jahrhunderte gingen beim Anblick dieses Gebäudes vor meiner Phantasie vorüber! Wie viele Zeitalter eines schöpferischen Geistes waren erforderlich, um ein Volk auf eine solche Stufe der Vollkommenheit und Hoheit in den Künsten zu erheben; und wie viele bedurfte es, um solche Werke in Vergessenheit zu bringen, und das Menschengeschlecht wieder in den Naturzustand zurück zu versetzen, in welchem man es jetzt hier findet! Nie gab es einen Platz, wo man in einem engern Kreise die deutlichen Denkmäler eines allmähligen Dahinschwindens von Jahrhunderten so zusammengedrängt fände. Was für eine unbegrenzte Macht, was für Reichthümer, welchen Ueberfluß, welche ungeheuern Mittel mußte eine Regierung besitzen, welche ein solches Gebäude errichten und Künstler finden konnte, die den Entwurf zu dessen Verherrlichung und Ausstattung mit allem dem, was zum Auge und zum Verstande spricht, zu fassen vermochten! Nie zeigte mir ein Menschenwerk das Menschengeschlecht in einem so glänzenden Lichte; in den Ruinen von Tentyra erschienen mir die Aegypter wie Riesen. Ich wünschte alles auf dem Papier aufzunehmen, konnte mich aber kaum entschließen, den Anfang zu wagen; im Gefühle, mich nicht zu der Größe dessen, was vor meinem bewundernden Auge stand, erheben zu können, mußte ich nur die Un-

vollkommenheit der nachahmenden Kunst zeigen. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände verwirrte mich; ich war erstaunt über ihre Neuheit und gedrückt von der Besorgniß, sie nie wieder zu sehen. Indem ich die Augen auf die Deckenstücke richtete, sah ich Thierkreise, Planetensysteme, Himmelskugeln geschmackvoll angeordnet; ich sah das höchste Wesen, die Grundursache, immer mit den Sinnbildern seiner Eigenschaften dargestellt, und hatte nur einige Stunden, um zu untersuchen, zu bedenken, zu copiren, wozu die Arbeit von Jahrhunderten gehört hatte, um es zu entwerfen, zu ordnen und zu zieren. Mit meinem Bleistift in der Hand ging ich von einem Gegenstande zum andern fort, von dem einen durch die Schönheit des andern abgezogen, immer von neuen Ansichten gefesselt und wieder losgerissen. Ich wünschte mir mehr Augen, Hände, Fassungsvermögen, um die Menge herrlicher Bildwerke, die sich mir entgegendrängten, nachzuzeichnen und in einige Ordnung zu bringen. Ich schämte mich, so erhabene Gegenstände durch so unvollkommene Zeichen darzustellen, wünschte aber doch ein bleibendes Andenken an die Gefühle, die ich hier hatte, festzuhalten und fürchtete, Tentyra werde mir für immer entgehen, so daß mein Bedauern meiner augenblicklichen Freude gleichkam. Ich hatte eben in einem kleinen Gemache eine Himmelskugel entdeckt, als mir die letzten Strahlen des Tages ankündigten, daß ich allein hier sei mit meinem wohlwollenden und gefälligen Freunde, dem General Beliard, der mich, nachdem er seine Neugierde befriedigt, an diesem öden Orte nicht ohne Schutz lassen wollte. Wir galoppirten fort und erreichten unsere Division wieder. Am Abend sagte Latournerie, ein Officier von erprobtem Muthe und hoher Bildung, zu mir: da ich mich in Aegypten in allen meinen Erwartungen getäuscht sah, war ich immer traurig und trübsinnig; allein Tentyra hat mich geheilt; was ich heute gesehen habe, hat mich für alle Strapatzen belohnt; was mir auch ferner in diesem Kriege

begegnen mag, so werde ich mir, so lange ich lebe, Glück wünschen, mich mit eingeschifft zu haben, um die Erinnerung dieses Tages zu gewinnen, die mich stets begleiten wird."

Dieser Auszug beweis't, wie wenig die Mitglieder des französischen Instituts im Stande waren, Beobachtungen über die Gebäude anzustellen, von denen sie doch Beschreibungen und Abbildungen geliefert haben. Denon selbst gesteht, daß, weil die Truppen es stets mit einem berittenen Feinde zu thun hatten, die Bewegungen der Divisionen auch immer rasch und unerwartet waren; darum mußte er manchmal bei den interessantesten Denkmälern schnell vorübereilen und wieder da bleiben, wo es nichts zu beobachten gab.

Indessen dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß Denon später zu diesen merkwürdigen Alterthümern zurückkehrte, wo er den Thierkreis und die Himmelskugel zeichnete, welche unter den europäischen Gelehrten so viel Streit veranlaßt haben. Auch das Deckenstück zeichnete er, welches durch eine große Figur, die eine Isis zu sein scheint, in zwei gleiche Theile getheilt wird; die Füße derselben berühren die Erde, die Arme breiten sich nach dem Himmel aus, während sie den mittlern Raum einnimmt. An einem andern Theile der Decke ist eine große Figur, wahrscheinlich den Himmel oder das Jahr darstellend, mit den Händen und Füßen in derselben Stellung, mit dem gebogenen Körper 14 Globen umfassend, die auf eben so viel Böten sind, die auf 7 Bögen ruhen; zahllose Hieroglyphen stehen dazwischen, die aber durch Rauch und Tropfstein ganz undeutlich geworden sind.

Es ist bekannt, daß die französischen Mathematiker unter diesen astronomischen Zeichnungen, die mit den ähnlichen Sinnbildern zu Esneh verglichen wurden, gewisse Beweise des Alterthums fanden, die man gewöhnlich mit der Chronologie der heiligen Schrift für unvereinbar gehalten hatte. Visconti machte hierüber einige Berechnungen bekannt, welche Lalande zu einer Reihe Bemerkungen in den „Connoissances des

Tems" vom Jahre 1807 veranlaßten. Beide Schriftsteller folgern, daß der Thierkreis von Denderah in dem ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung oder spätestens vor dem Jahre 132 müsse verfertigt worden sein. Hamilton entdeckte zwei Punkte, welche zur Bestätigung dieser Meinung viel beitrugen; einmal, daß dieser Tempel unter der Regierung des Tiberius möge erbaut worden sein; ferner bewies er sehr genügend, daß der Thierkreis zur Sommersonnenwende des Krebses gefertigt wurde, woraus sich ergiebt, daß der fragliche Zeitpunkt nicht weit von der Geburt Christi entfernt sein konnte.

Die Uebereinstimmung der Folgerungen der Astronomen und der Bemerkungen der Reisenden ist überraschend und erhöhet unser Vertrauen zu ihrer Genauigkeit. Doch die umfassenderen Beobachtungen auf der Himmelskugel haben dieselbe Uebereinstimmung nicht hervorgebracht. Nach gewissen angenommenen Figuren ist Lalande der Meinung, daß der Thierkreis zur Sommersonnenwende in der Mitte des Zeichens des Krebses gemacht worden sei, oder mit andern Worten ungefähr 3000 Jahre früher, und verweis't seine Leser auf die Beweise, die er in einem andern Werke entwickelt hat, um zu zeigen, daß das Planetensystem zur gedachten Zeit entworfen wurde, nach welchem Eudoxis 800 Jahre später und Aratus, der ihm folgte, den Thierkreis ausarbeiteten. Während er indessen dem Thierkreise von Denderah dieses Alterthum zuschreibt, läugnet er die Wahrscheinlichkeit nicht, daß der Tempel, worin er eingehauen ist, wohl neuerer Zeit sein dürfe.

Aus einer andern Berechnung, in die wir nicht näher eingehen können, folgert Hamilton, daß wir diesem astronomischen Gemälde wenigstens ein Alterthum von 4500 Jahren zugestehen müßten, die Zeit, wo die Sonne durch die dem Löwen und Krebse zunächst liegenden Himmelszeichen gegangen sei, nach dem jährlichen Fortrücken der Tag- und Nachtgleiche. In einer Note fügt er bei, daß, wenn die Sonne

zur Zeit, wo man den Thierkreis entwarf, in der Mitte des Löwen gestanden, so dürften wir ihm nur ein Alterthum von 3200 Jahren geben, das ist 1400 Jahre vor Christi Geburt.

Die Behauptungen und Schlüsse, von denen wir jetzt eine Uebersicht gegeben haben, zogen den Urhebern derselben eine Ladung von Verleumdungen zu, die von einer rechten und ehrlichen Kritik auf keine Weise gebilligt werden können. Allerdings konnten die Sätze, welche sie aufzustellen suchten, in mehrfacher Hinsicht angegriffen werden, besonders da sie sich auf eine sehr unrichtige Copie der astronomischen Sculpturen gründeten, die sie erklären wollten. Denon scheint nur einen Tag in den Ruinen von Denderah zugebracht zu haben, zu einer Arbeit, die wenigstens unausgesetzt mehrere Wochen erfordert hätte, und allgemein ist es jetzt angenommen, daß seine Zeichnungen keine genaue Ansicht von dem Thierkreise oder der Erdkugel geben. Richardson, der Gelegenheit hatte, das französische Werk mit dem Originale zu vergleichen, erkennt zwar dessen Nettigkeit an, erklärt aber, „es sei gänzlich verfehlt und habe auch nicht das mindeste Aegyptische in Styl und Manier; übrigens sei es äußerst incorrect, sowohl in der Zeichnung der Figuren und Hieroglyphen, als auch in Betreff der sie umgebenden Sterne, welche sowohl in geringerer Anzahl, als auch in anderer Ordnung, als man sie an der Decke finde, angegeben wären. In Ansehung des Ausdrucks bemerke man dieselbe Ungenauigkeit; die verschiedenen Zeichner hätten den Gesichtern einen nichtssagenden, kindischen Ausdruck beigelegt, wie man ihn von den Gefährten Napoleon's nicht hätte erwarten sollen, und welcher dem ägyptischen Charakter eben so fremd wäre, als das Ansehen eines Kindes oder faden Stutzers dem eines Theseus, Memnon oder Apollo."

Indessen können wir mit dem beredten Reisenden darin nicht übereinstimmen, daß die Deckengemälde von Denderah durchaus keine Beziehung auf die Astronomie hätten, sondern

blos eine Menge Götter, Göttinnen, mythologischer Geschöpfe und religiöser Aufzüge enthielten. Vielleicht mögen im allgemeinen verkörperte Wesen unter die vielen im Tempel zerstreueten Sinnbilder eingemischt sein, eine Theorie von Erzeugung und Wiedererzeugung nach unbekannten Grundsätzen; allein es ist doch noch wahrscheinlicher, daß die Verehrung, welche die Alten den Himmelskörpern erwiesen, sowie ihr Bemühen, deren Pfade oder Stellungen in den unermeßlichen Regionen des Weltenraumes darzustellen, den Genius und frommen Aufschwung des Künstlers bei den Verzierungen von Tentyra hervorriefen.

Unser Zweck ist nicht, wie bereits bemerkt worden, in diesem Capitel die Meinungen der Aegypter zu erörtern, sondern eine Uebersicht ihres Geschmacks und ihrer Geschicklichkeit in den schönen Künsten zu geben. Zu diesem Zwecke konnte, seitdem Theben unter die Füße getreten und das Labyrinth verschwunden ist, kein Theil ihrer Werke passender gewählt werden, als die Ruinen von Denderah. Diese mit ihren Statuen, Sculpturen und Hieroglyphen machen die Bewunderung der gebildetsten Völker auf der Erde aus. Reisende, die in keinem Stücke einer Meinung sind, vereinigen sich in dem Lobe des Tempels und des Porticus; der feurige Franzose und der kälteste Britte sind gleich begeistert in dem Ausdrucke ihres Entzückens und Erstaunens. Selbst Belzoni, der doch an die großartigsten Ansichten gewöhnt war, gesteht, daß die Majestät des Tempels und die Mannigfaltigkeit seiner Zierden einen solchen Eindruck auf ihn machten, daß er sich auf die Erde setzte und eine Zeitlang in Bewunderung verloren war.

Die Denkmäler von Tentyra haben nicht, man gesteht es allgemein zu, jenes hohe Alterthum, wie die Gebäude von Theben. Als Beweis davon führt man an, daß der große Tempel in ersterem auf einer Terrasse steht, die sich 15 Fuß über die Nachbargegend erhebt; während ähnliche Terrassen zu Theben nur dem Spiegel des Nils gleich sind, über wel-

chen sie ehemals doch gewiß weit erhaben gewesen waren. Daher sagte Visconti und nach ihm Belzoni, daß der Tempel nur bis in die Zeit der Ptolemäer oder vielleicht der Römer reiche; dagegen spricht Jollois seine volle Ueberzeugung dahin aus, daß nach dem Style und der Ausführung der Sculpturen sie nicht nach dem Einfalle des Kambyses gefertigt sein könnten und wären vermuthlich wenigstens eben so alt, als das Grabmal des Psammis, der zur Zeit Josiah's, Königs von Juda, lebte.

Wenn man bedenkt, daß Tentyra in einer ansehnlichen Entfernung vom Flusse erbaut war, so entscheidet der Beweis, der von der Erhöhung des Bodens, welche die jährliche Ueberschwemmung verursachte, hergenommen ist, nichts in der streitigen Frage; während die auf vielen alten Denkmälern Aegyptens gefundenen Inschriften in keinem andern Sinne verstanden werden können, denn als eine aufgefrischte Huldigung für einen beliebten König; ein zu allen Zeiten üblicher Gebrauch. Doch stimmen wir aus andern Gründen der Meinung Belzoni's in Betreff des Ursprungs der vornehmsten Gebäude bei.

Wir verlassen Denderah und wenden uns nach Theben, dessen Ruinen, wenn sie gleich nicht schöner sind, doch gewöhnlich mit größerem Interesse betrachtet werden. Schon ihre große Ausdehnung macht sie zu einem Gegenstande reger Aufmerksamkeit. Die alte Stadt erstreckte sich von der Bergreihe, welche die arabische Wüste umsäumt, bis zu der Erhöhung, welche das Nilthal westlich begrenzt, und hatte einen Umkreis, der nicht weniger als 27 Meilen beträgt. Doch Theben's gegenwärtiger Zustand wird der Phantasie vielleicht besser durch die Beschreibungen eines Augenzeugen geschildert, der es neuerlich besuchte und dessen erste Eindrücke, obschon in einer etwas schwülstigen Sprache wiedergegeben, wahrscheinlich ein treues Gemälde von der Oede, durch welche es nun nur noch be-

kannt ist, liefern. Folgende Stelle, aus Denon's, des Gefährten Bonaparte's, Werken entnommen, ist sehr interessant.

„Um 9 Uhr erblickten wir nach einem starken Marsche, wie wir uns um einen Vorsprung wendeten, alle auf einmal das alte Theben in seiner ganzen Ausdehnung. Diese berühmte Stadt, welche Homer nur mit dem poetischen Ausdrucke, die hunderttHorige, bezeichnet, eine hochtönende und dichterische Benennung, die so viele Jahrhunderte treulich wiederholt worden; diese weitberühmte Stadt, von Herodot auf wenigen Seiten nach dem, was ihm ägyptische Priester berichteten, beschrieben, und was seitdem jeder Geschichtschreiber nachsagte; berühmt durch die Zahl ihrer Könige, deren Weisheit sie zum Range der Götter erhob; durch Gesetze, die ohne Bekanntmachung verehrt wurden; durch Wissenschaft, welche pomphafte und räthselhafte Inschriften verhüllten; durch die ersten Denkmale alter Gelehrsamkeit, welche die Hand der Zeit bis jetzt verschonte; durch dieses verlassene Heiligthum, das die Barbarei umgiebt und der Wüste, der es entrissen war, wieder überliefert; welches der Schleier des Geheimnisses und die Dunkelheit der Jahrhunderte bedecken und dessen colossale Denkmäler dennoch zur Phantasie sprechen: diese Stadt wirkte durch ihre riesenhafte Erscheinung so auf die Gemüther, daß die ganze Armee plötzlich und wie verabredet stille stand vor Verwunderung bei der Ansicht der zerstreueten Ruinen und vor Entzücken in die Hände klatschte, als wäre hier der Zweck ihrer ruhmvollen Unternehmung und die gänzliche Eroberung Aegyptens erreicht und beendigt durch die Besitznahme der prächtigen Ruinen dieser alten Hauptstadt."

Ein anderer, weniger enthusiastischer Reisender, als Denon, beschreibt die Wirkung der ersten Ansicht auf folgende Weise: „Während ich gemächlich vorwärts ging und nur an unsere Ankunft zu Luxor dachte, rief mir einer aus der Gesellschaft von einer Anhöhe zu, mich links zu wenden; nach einigen Schritten erblickte ich auf einmal den Tempel von

Karnak; es dauerte lange, ehe ich mich von der Ueberraschung erholte, welche mir der Anblick dieser ungeheuern Ruinen verursachte. Keiner, der sie nicht gesehen hat, kann die Ehrfurcht und das Erstaunen fassen, welche sie selbst bei nicht wissenschaftlich gebildeten Zuschauern erwecken. Wenn ich die Beschreibungen von Denon und Hamilton vergleiche, so finde ich sie vollkommen treu, obschon sie der Wirklichkeit bei weitem nicht gleich kommen. Worte können keine Vorstellung geben von der Masse stehender, umgestürzter, gegen einander gelehnter, ganz und halb zerbrochener Pfeiler. Steine von gigantischer Größe, durch Pfeiler unterstützt, und wieder Pfeiler auf Steinen stehend, scheinen jeden Augenblick den staunenden Beobachter unter ihrem Einsturze begraben zu wollen, doch überzeugt er sich bald, daß nur ein Erdbeben sie zu bewegen vermöchte. Alle diese Pfeiler sind mit vielleicht 3000 Jahre alten Sculpturen bedeckt, obschon sie eine Frische haben, als wären sie von gestern; nicht groteske, gräßliche Gegenstände darstellend, wie man von den Bildern der ägyptischen Mythologie sich vorzustellen gewohnt ist, sondern viele Figuren von Göttern, Kriegern und Pferden über Lebensgröße, aber dennoch von ungemeiner Schönheit und Anmuth."

Die heutigen Aegypter haben gewöhnlich ihre Dörfer an die Ruinen eines alten Tempels oder Palastes angebaut, selbst bis auf die Zinnen und Mauern hinauf, entweder um die nöthigen Materialien sogleich bei der Hand zu haben, oder ihre Hütten vor den periodischen Ueberschwemmungen des Nils zu schützen; darum muß man die Größe Thebens in vier kleine Städte oder Flecken theilen, Luxor, Karnak, Medinet Abou und Gornu. Indem wir den besten Quellen, welches in diesem Falle gewöhnlich die neuesten sind, folgen, geben wir dem Leser noch ferner eine kurze Beschreibung der Hauptgebäude, welche Zeit und Zerstörungssucht innerhalb der Einfassungen dieser berühmten Stadt verschont haben.

Nähert man sich dem Tempel von Luxor von der Nord-

seite, so stößt man zuerst auf eine prachtvolle Eingangshalle, 200 Fuß lang und ungefähr 57 Fuß hoch. Vorn am Eingange sind zwei Obelisken von der äußersten Vollendung, ein jeder aus einem einzigen rothen Granitblocke bestehend. Sie sind unten 7—8 Fuß breit und über 80 Fuß hoch; viele der hieroglyphischen Figuren, welche sie bedecken, sind gegen 2 Zoll tief mit der größten Nettigkeit und Genauigkeit eingegraben. Zwischen diesen Obelisken und der Vorhalle stehen zwei colossale Statuen, ebenfalls von rothem Granit, fast von gleicher Größe, aber verschieden in der Bekleidung, so daß man die eine für eine männliche, die andere für eine weibliche Figur hält. Obgleich bis an die Brust in die Erde versunken, messen sie doch noch von da bis an die Spitze ihrer Mützen gegen 22 Fuß. (Siehe die Titel-Vignette.)

Am östlichen Flügel der nördlichen Vorderseite der Vorhallen ist eine sehr belebte Darstellung einer merkwürdigen Begebenheit aus den Feldzügen eines ägyptischen Eroberers ausgemeißelt. Die Anordnung der Figuren und die Ausführung des ganzen Gemäldes sind gleich bewundernswerth und übertreffen bei weitem alle Vorstellungen, die man sonst immer von dem Zustande der Künste in den frühern Zeiten, welchen sie angehören müssen, gehabt hat. Der für die Darstellung der Schlacht gewählte Augenblick ist, wo die Truppen der Feinde nach ihrer Festung zurückgetrieben werden nnd die Angreifenden im vollen Laufe ihres Sieges im Begriff stehen sich der Citadelle zu bemächtigen.

Der Befehlshaber, hinter welchem ein königliches Panier weht, ist von kolossaler Gestalt und wird auf einem Wagen von zwei Pferden gezogen. Seinen Helm ziert eine Kugel mit einer Schlange an jeder Seite. Er ist im Begriff einen Pfeil von seinem gespannten Bogen abzuschießen. Um ihn her liegen Köcher und zu seinen Füßen ist ein vorwärts eilender Löwe. Viel Leben und Geist ist in der Gestalt und Stellung der Pferde; sie galoppiren; Federn wehen über ih-

ren Häuptern, und die Zügel sind rund um den Körper des Eroberers befestigt. Unter den Wagenrädern und den Hufen und Leibern der Pferde liegen Haufen von Todten und Verwundeten. Auf der feindlichen Seite erblickt man Pferde im vollen Rennen mit leeren Wagen, andere ungezügelt, und alle stürzen kopflings einem Abgrunde zu, in dessen Tiefe ein Fluß die Mauern der Stadt bespült. Auch hier ist der Ausdruck außerordentlich gut. Nirgends hat der Künstler mehr Geschicklichkeit bewiesen, als in zwei Hauptgruppen; in der einen stürzen die am äußersten Rande des Abgrundes angelangten Pferde sogleich hinab, während der Lenker, mit einer Hand sich anklammernd, Zügel und Peitsche aus der andern fallen läßt und in verzweiflungsvoller Stellung auf dem Punkte ist, über die Rücken seiner Pferde hingeschleudert zu werden. In der andern Gruppe finden die Pferde noch Grund auf der Seite des Hügels und reißen ihre Lenker einem unvermeidlichen Verderben entgegen.

Unmittelbar vor dem Eroberer eilen Wagen in vollem Flug den Mauern der Stadt zu; aber auch in diesen sind die Krieger nicht außer dem Bereiche der Pfeile, die er von seinem nie fehlenden Bogen schleudert; verwundet schauen sie noch im Fallen auf ihren Verfolger zurück. Weiter hin setzen glücklichere Flüchtlinge über den Fluß unter einem Gewühle von Pferden, Wagen, Waffen und Menschen, alles sehr treu und in den verschiedenartigsten Stellungen gezeichnet. Einige haben das gegenseitige Ufer schon erreicht, wo ihre Freunde, in Schlachtordnung stehend, aber nicht muthig genug, sich in ein Gefecht einzulassen, sie an's Ufer ziehen. Andere sind auf einem andern Wege entkommen und fliehen zu den Thoren hinein unter dem Geschrei und den Wehklagen derer, die darin sind. Thürme, Wälle und Zinnen wimmeln von Menschen, größtentheils bärtigen Greisen und Weibern. Einen Theil der ersteren sieht man einen Ausfall machen, mit einem Jünglinge an ihrer Spitze, dessen verschiedene Kleidung und hoher

Turban einen vornehmen Anführer andeuten; unterdessen ziehen an jeder Seite der Stadt große Schaaren Fußvolk hin, und eine große Menge Wagen verläßt die Thore, offenbar um die Belagerer auf verschiedenen Wegen anzugreifen.

Die Hitze, mit welcher der Held des Stücks vordringt, hat ihn seinem Heere weit vorausgeführt; er ist hier allein unter den Verwundeten uud Todten, die unter seinem mächtigen Arme sanken. Hinter dieser Scene sammeln die Feinde ihre Kräfte und greifen in Masse ihre Gegner an, die gegen sie anrücken. Außer den merkwürdigen Einzelnheiten auf diesem interessanten Bildwerke sieht man einen auffallenden Unterschied zwischen der kurzen Kleidung der Aegypter und den langen Gewändern ihrer orientalischen Gegner, entweder Indier, Perser oder Baktrier, sowie auch eine andere Form der Wagen; die ägyptischen enthalten zwei Streiter, die fremden drei; vor allem sind die Waffen verschieden; die Soldaten des Sesostris haben einen Bogen und Pfeile, während ihre Gegner Speere schwingen oder kurze Wurfspieße schleudern.

An dem einen Ende des westlichen Flügels der Vorhallen ist der Anfang dieses Gefechtes dargestellt; man sieht denselben Fürsten an der Spitze seiner Truppen gegeu die Doppelreihen des Feindes vorrücken und sie selbst durchbrechen. Am andern Ende desselben Flügels sitzt der Eroberer nach dem Siege auf seinem Throne; er hält einen Scepter in der Hand und genießt das grausame Vergnügen, eilf vornehme Gefangene in einer Reihe zusammengebunden und mit Stricken um den Hals zu betrachten. Der erste streckt, Gnade bittend, seine Hände aus; ein anderer knieet und erwartet den Tod von zwei Scharfrichtern; der besiegte Monarch steht mit rückwärts gebundenen Händen an einen Wagen befestigt, um von dem Eroberer im Triumphe aufgeführt zu werden.

Hinter dem Throne erleiden verschiedene Gefangene mehrere Todesstrafen; einige hält der Scharfrichter bei den Haaren; andere werden an Wagen geschleift oder durch Pfeile

und Schwerter getödtet. Nächst diesem erblickt man das Lager des Eroberers; rund umher stehen seine Schätze aufgeschichtet, und seine Diener bereiten ein Fest zur Verherrlichung des Sieges.

Vielleicht konnte ein großes geschichtliches Ereigniß des alten Aegyptens nicht besser angedeutet werden, als in dem so eben beschriebenen Bildwerke. Wir meinen den Siegeslauf des Sesostris, der in Asien einen Krieg geführt haben soll, wo er seine Waffen durch die glänzendsten Siege verherrlichte. Die langen Gewänder und die Kopfbedeckungen des Feindes versetzen den Schauplatz nach Osten; auch die Art zu fechten stimmt mit den Umständen eines orientalischen Feldzuges überein, während der Ausgang vollkommen mit der Erzählung zusammentrifft, welche die griechischen Schriftsteller von den Thaten des ägyptischen Helden geben.

„Es war unmöglich", sagt Hamilton, „ein so reichhaltiges und so ausgeführtes Bild, wie das eben beschriebene, zu betrachten und darüber nachzudenken, ohne zu meinen, man sehe hier Gefechte der homerischen Helden, die Bildnisse nach einer Erzählung Herodots, oder ein Kunstwerk nach der Schilderung des Diodor; und um den Genuß zu vollenden, fühlten wir, daß, wenn der Künstler mehr mit den Regeln der Perspective bekannt gewesen wäre, das Stück einem Michael Angelo oder Giulio Romano Ehre gemacht haben würde. Zur Vermehrung der Wirkung war vor dieser Mauer eine Reihe kolossaler Figuren von Granit errichtet worden; Bruchstücke davon zeugen noch jetzt genugsam von ihrer Gestalt, ihrem Charakter und der ausgesuchten Politur des Steins."

Solche Pracht und Herrlichkeit, welche der Leser bewundert, sind an einem Eingangsthore verschwendet. Ist der Reisende durch dasselbe gekommen, so tritt er in einen verfallenen, weitläufigen Porticus ein; von hier führt ihn eine Doppelreihe von 7 Säulen, mit Capitälern in Gestalt der Lotuspflanze, 22 Fuß im Umfange, in einen Hof, 160 Fuß

lang, 140 Fuß breit, der sich an jeder Seite in eine Säulenreihe endet; dann folgt noch ein Porticus von 32 Säulen, worauf man in das Innerste des Gebäudes gelangt. Man hat mit viel Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß dieses das Gebäude sei, worauf sich die Beschreibung des Diodor, als den Palast oder das Grabmal des großen Osymandias, bezieht; wenigstens finden sich hier die Schönheiten, die er an den größern Gebäuden Thebens bewundert und lobt.

Karnak, das 1½ Meile tiefer liegt, wird für das ehemalige Diospolis gehalten, welches den Theil der Hauptstadt bildete, der zur Zeit des Strabo fast noch ganz vorhanden war. Von dessen Tempel wurde behauptet, daß er an Größe und Pracht in seinen einzelnen Theilen in der ganzen Welt nicht seines Gleichen habe. Hamilton bemerkt, was den allgemeinen Plan, die Anordnung der Eingänge und das Innere des Tempels betreffe, seien die Beschreibungen von Denon und Pococke ziemlich genau. Er setzt aber auch hinzu, ohne eigene Anschauung dieses ungewöhnlichen Baues sei es unmöglich, eine genügende Vorstellung von dessen ungeheuerm Umfange oder den beispiellosen Massen, aus denen er bestehe, zu erhalten. Dieser Tempel hat 12 Haupteingänge, jeder mit verschiedenen Vorhallen und kolossalen Thoren versehen, nebst andern damit verbundenen Gebäuden, die so groß sind, als viele andere Tempel. Die Seiten von einigen kommen der Basis eines großen Theils der Pyramiden in Mittelägypten gleich und sind in dem ländlichen Style erbaut, daß jede Steinschicht ein wenig über die obere hervorragt. Eine der Vorhallen ist ganz von Granit, mit den schönsten Hieroglyphen verziert. An jeder Seite sind kolossale Statuen von Basalt oder Granit gewesen, 20—30 Fuß hoch, einige in sitzender Stellung, andere stehend. Die Alleen von Sphinxen, welche in verschiedenen Richtungen nach den Vorhallen führen, wovon eine fast 2 (engl.) Meilen weit über die Ebene nach dem Tempel von Luxor geht, entsprechen

der Pracht des Hauptgebäudes; der Tempel selbst, vor welchem ein geräumiger Hof ist, zu dessen Seiten Colonnaden von 30 Säulen und quer durch die Mitte zwei Reihen, wenigstens 50 Fuß hoch, laufen, besteht zuerst aus einer sehr großen Halle; 134 Pfeiler tragen das Dach, von denen einige 26, andere 34 Fuß im Umfange haben. Dann erblickt man 4 schöne Obelisken, den Eingang zum Innern bezeichnend, neben welchen der Monarch, von den Armen der Isis umfaßt, dargestellt ist. Dieses Heiligthum besteht aus drei Gemächern, ganz von Granit. Das Hauptgemach ist in der Mitte; es hat 20 Fuß in der Länge, 16 in der Breite und 13 in der Höhe. Drei Granitblöcke bilden die Decke, welche mit vielen Sternen auf blauem Grunde bemalt ist. Die Wände sind gleichfalls mit gemalten Sculpturen bedeckt, sehr passend zu den geheimnißvollen Zwecken, welchen dieses Gemach ehemals geweihet war. (Herodot Klio c. 182.) Außerdem giebt es andere bedeckte Gänge und Gallerien, die bis zu einer dritten Vorhalle gegangen sind, 2000 Fuß weit von der am westlichen Ende des Tempels.

Gewiß ist dieses das Gebäude, welches Diodorus Sikulus als das wundervollste und älteste von den 4 Tempeln Thebens zu beschreiben sucht, welche durch ihre Majestät und Schönheit merkwürdig waren. Indem er dessen kolossale Verhältnisse aufzählt, sagt er, daß er 13 Stadien, $1\frac{1}{2}$ Meilen, im Umfange habe, und 45 Ellen hoch sei; die Dicke der Mauern betrage 24 Fuß; er fügt hinzu, daß die Verzierungen, Reichthümer und Bildnereien, die sich zu dessen Verschönerung vereinigten, dem unermeßlichen Umfange gemäß wären. Obige Ausmessungen, wie groß sie immer scheinen mögen, kommen, beiläufig zu bemerken, der Wirklichkeit in vielen Fällen sehr nahe.

Es wäre unnütz, sagt der Verfasser, aus dessen Werk wir diese kurze Beschreibung entnommen haben, noch umständlicher die Zimmer, Säulen, kolossalen Statuen, Thorwege oder Obe-

lisken dieses unermeßlichen Gebäudes aufzuzählen. Denon schließt die theilweise Beschreibung, welche er versuchte, mit der Bemerkung: „Man fühlt sich ermüdet vom Schreiben, ermüdet vom Lesen und überwältigt von dem Gedanken eines solchen Plans. Selbst nachdem man es gesehen hat, kann man kaum an das Dasein so vieler auf einen Punkt vereinigter Gebäude glauben, an ihren Umfang, an die beharrliche Ausdauer, welche ihre Erbauung erforderte, und an die nicht zu berechnenden Kosten einer solchen Pracht. Betrachtet man diese Ruinen, so erlischt der Gedanke, sie beschreiben zu wollen. Von den 100 Säulen der Porticus dieses Tempels allein haben die kleinsten 7⅐ Fuß im Durchmesser und die größten 12. Auf dem Raume, den sie umfassen, befinden sich Seen und Berge. Kurz, um sich eine vollständige Idee von solcher Pracht zu machen, muß der Leser denken, er sehe einen Traum, da ja auch der, welcher die Gegenstände wirklich vor Augen hat, oftmals zweifelhaft wird, ob er wache."

Der Umfang des großen Tempels zu Karnak beträgt ungefähr 1200 Fuß in der Länge und 420 in der Breite. Doch der Haupttempel, so groß und imposant er auch ist, sinkt in ein Nichts, wenn man ihn mit der Ausdehnung und Anzahl der ihn umgebenden Gebäude, mit den ungeheuren Thoren von polirtem Granit, verziert mit Sculpturen und kolossalen Statuen, vergleicht, mit den Nebentempeln, die anderwärts für Hauptgebäude gelten würden, und mit den Zugängen von allen Himmelsgegenden, meilenlang, von ganzen Reihen von kolossalen Sphinxen, die aus einem einzigen Block von Syenit gehauen sind. Das Feld der Ruinen von Karnak hat ungefähr eine Meile im Durchmesser. Vermuthlich war dieser ganze Raum einst in den stolzen Tagen Thebens ganz und gar dem Gebrauche des Tempels gewidmet. Noch weiter hin giebt es Spuren von Mauern, die wahrscheinlich die Stadt in ihrer weitesten Umgebung einschlossen. Als aber der Sitz der Regierung hinweggenommen, die Residenz

nach Memphis verlegt ward und sich der Handel wo anders hinzog, verengerten die Bewohner den Kreis ihrer Vertheidigungswerke und baueten ihre Häuser innerhalb der geheiligten Grenzen.

Doch Luxor und Karnak stellen nur eine Hälfte des alten Thebens dar. Auf der Westseite des Flusses liegen noch verschiedene Gebäude, die, wenn auch weniger ausgebreitet, jenen doch im Style der Architektur gleichkommen, wenn sie sie nicht übertreffen. Wir können jedoch auf eine genaue Beschreibung der Tempel von Dair und Medinet Abou nicht eingehen. Es genüge, daß die Vorhalle des letztern ungefähr 175 Fuß lang und mit den gewöhnlichen Sculpturen und Inschriften reichlich verziert ist. Der Tempel selbst ist etwas über 500 Fuß lang und gegen 150 Fuß breit. Das Memnonium, dessen Ruinen dem nördlichen Dair eine zur Trauer stimmende Berühmtheit geben, ist noch merkwürdiger und vielleicht in Theben das älteste. Diese schöne Ruine des Alterthums liegt gegen Osten und hat eine weite Vorhalle von 234 Fuß Länge. Das Hauptgebäude ist gegen 200 Fuß breit und 600 Fuß lang gewesen und enthielt 6 Höfe mit Gemächern rings herum, nebst etwa 160 Säulen 30 Fuß hoch. Alle Seitenmauern sind eingerissen, die Bausteine weggetragen; nichts bleibt übrig, als ein Theil der Colonnade und der innern Gemächer, um den Reisenden zu zeigen, was für ein majestätisches Gebäude ehemals diesen Platz einnahm.

Es wird hier ein Umstand von einem neuern Reisenden erwähnt, der zu wichtig ist, als daß er bei der Beschreibung der unerreichten Größe des alten Thebens übergangen werden dürfte. Der Tempel von Medinet Abou lag gerade dem von Luxor gegenüber auf der andern Seite des Nils; eben so dem prachtvollen Gebäude von Karnak, das Memnonium oder der Tempel zu Dair, so daß diese großen Bauwerke eben so viele Stationen bei den Processionen der Priester ausmachten. Obgleich das Zelt des Jupiter zu Karnak stand,

dem eigentlichen Diospolis, so wurde es dennoch alljährlich über den Fluß geschafft und blieb einige Tage zu Libya; nach einer allgemeinen Schätzung war der Raum, über welchen der feierliche Zug hin und zurück gehen mußte, 9—10 Meilen groß. Fast der ganze Weg war mit Sphinxen, Statuen, Hallen und andern Dingen, welche die Andacht entflammen sollten, besetzt, und bei dem ganzen Pompe des Heidenthums kann man sich nichts Großartigeres vorstellen, als den Anblick, welchen die Pilger dargeboten haben müssen, wenn sie in den großen Tempel von Karnak zogen und unter Gesängen und dem Klange von Harfen und Cymbeln den Jupiter wieder an seinen Platz stellten.

In dem Memnonium sind die Trümmer der Statue des Osymandias oder Sesostris noch zu sehen. Sie soll der schönste Ueberrest der Kunst gewesen sein, welchen dieser Ort enthielt, und ehemals seine schönste Zierde ausgemacht haben; doch jetzt ist sie von ihrem Fußgestelle geworfen und liegt in tausend Stücken zerbrochen am Boden. Ueber die Schultern ist sie ungefähr 26 Fuß breit, 54 Fuß rund um die Brust, und 13 Fuß von der Schulter zum Ellbogen. Auf dem Rücken und an beiden Armen sind ziemlich wohl ausgeführte Hieroglyphen, was dieser ungeheuern Statue mit der Heldenfigur, deren Wappenschild an den Wänden des Tempels ausgemeißelt ist, Aehnlichkeit giebt.

Diese Figur ist zuweilen mit der Memnonssäule verwechselt worden, die, weil sie tönend sei, so lange berühmt gewesen ist. Indessen ist diese letztere eine der zwei Statuen, die gewöhnlich Shamy und Damy genannt werden und nicht weit von Medinet Abou gegen den Nil hin stehen. Sie sollen fast von gleicher Größe, gegen 52 Fuß hoch, sein. Die Throne, auf denen sie ruhen, haben 30 Fuß in der Länge, 18 in der Breite und 7—8 Fuß in der Höhe. Sie stehen ungefähr 40 Fuß in gerader Linie auseinander, gegen Morgen gerichtet dem Tempel von Luxor gegenüber. Wenn

einige Verschiedenheit der Größe stattfindet, so ist die südlich stehende kleiner. Sie scheint aus einem einzigen Steine zu sein. Das Gesicht, die Arme und die Vorderseite des Körpers haben durch absichtliche Beschädigung so gelitten, daß kein Zug des Antlitzes mehr zu erkennen ist. Der Hauptschmuck ist vortrefflich gearbeitet, sowie auch die Schultern und der Rücken, welche noch ganz unbeschädigt sind. Die dicken Haare ragen wie bei der Sphinx hinter den Ohren hervor. Die Seiten des Thrones sind durch zwei bärtige Figuren, welche Lotuspflanzen zusammenbinden, verziert. Der Koloß hat eine sitzende Stellung und die Hände ruhen auf seinen Knien. Auf jeder Seite desselben ist eine kleine Statue, mit Kränzen von Kornähren auf den Köpfen und die Arme herabhangend. Sie stehen vorn am Fußgestell und reichen der Hauptfigur kaum bis an's Knie. Die Schenkel derselben sind getrennt und zwischen den Füßen befindet sich eine andere kleine Figur, nicht höher als die oben beschriebenen.

Die andere nordwärts stehende Statue scheint die tönende Memnonssäule zu sein. Sie hat dieselbe Stellung wie die andere, ebenfalls mit Figuren an der Seite und zwischen den Füßen; aber sie ist am Oberkörper zerbrochen durch die Wirkung eines Erdbebens, wie man dem Strabo sagte. Zu seiner Zeit lag der Kopf mit dem abgebrochenen Oberkörper am Boden; die andere Hälfte stand so, wie auch jetzt noch; der abgebrochene Theil ist weggetragen worden, dem übrigen hat man einen Rücken, Nacken und Kopf von Sandstein aufgesetzt. Man hat sie zwar der andern Statue ganz nachgebildet, mit verschiedenen Hieroglyphen und andern Sinnbildern zwischen den Schultern; da aber der Sandstein für feinere Sculptur nicht tauglich ist, so konnten die Verzierungen, trotz aller Bemühung, denen des glücklicheren Nachbars nicht gleich kommen. Auf dem Theile der berühmten Statue, welcher noch übrig ist, oder vielmehr an der Seite des Thrones, sind die Figuren mit den Lotuspflanzen, sowie die Hieroglyphen,

noch eben so frisch und deutlich, wie an der andern Statue. Auch die Draperie muß, so weit man es noch erkennen kann ursprünglich an beiden dieselbe gewesen sein.

„Aber", sagt Richardson, „was diese Statue als die berühmte tönende Memnonssäule bezeichnet, das sind die vielen griechischen und lateinischen Inschriften in Versen und Prosa, womit sie bedeckt ist. Alle bezeugen, daß die Verfasser die himmlische Stimme des Memnon hörten beim ersten Strahle der Sonne; anfangs war sie nur schwach, nachher aber wurde sie stark und schmetternd wie eine Trompete. Wir suchten emsig nach dem Namen des oben genannten berühmten Geographen; aber wenn er hier gestanden hat, so befindet er sich jetzt unter den vielen unlesbaren Namen, die kein menschliches Auge entziffern kann. Julia Romilla, Cecilia Trebulla, Pulitha Balbima und viele andere bezeugen, daß sie die Stimme des Memnon hörten, als sie mit dem Kaiser Adrian und seiner königlichen Begleiterin Sabina waren, denen sie auf ihrer Reise durch diese Gegend gefolgt zu sein scheinen. Einer schreibt: „Ich höre (audio) den Memnon;" und ein anderer: „Ich hörte den Memnon sitzend in Theben Diospolis gegenüber."

Wir wissen nicht, ob die angeführte Sache einige Erläuterung durch den Umstand erhalten wird, daß die Materialien, aus welchen die Statuen bestehen, ein quarziger, sehr krystallisirter und viele Eisentheile enthaltender Sandstein sind. Schlägt man auf denselben, so tönt er auf die Weise, wie man vom Memnon berichtet. Sonderbar bleibt es auf jeden Fall, daß der Glaube von der ehemaligen Eigenschaft dieser Statue zu tönen in diesen Gegenden noch fortlebt, denn die Araber nennen sie immer noch „Salamat" oder die Statue, welche guten Morgen sagt.

Gewiß stehen diese Statuen zu beiden Seiten eines Einganges zu einem Orte der Gottesverehrung, und daß sich eine Menge kolossaler Figuren an sie anreiheten, von deren etlichen

die Ueberreste noch sichtbar sind. Der Tempel, dessen Eingang sie bezeichneten, wurde von Salt aufgefunden, der zugleich eine Anzahl Sphinxe ans Tageslicht brachte, einen Löwenkopf auf einer weiblichen Statue, kurz die Grundlage eines prächtigen Gebäudes mit Säulen. Desgleichen fand Belzoni eine schöne Statue von schwarzem Granit auf, die sich jetzt in den Sälen des britischen Museums befindet, welche die Vermuthung vermehrt, daß der Memnon zu einem Gebäude gehörte, das vielleicht den majestätischen Tempeln von Luxor und Karnak nicht nachstand. Aus diesem Grunde pflichten wir dem Schriftsteller bei, welcher meint, der nur beschriebene verfallene Tempel müsse als das eigentliche Memnonium angesehen werden und nicht das Gebäude, welches die Statue des Osymandias enthält.

Die Nähe Thebens besitzt noch einen andern ganz charakteristischen Gegenstand einer ägyptischen Hauptstadt, nämlich die Nekropolis oder Todtenstadt. Von dem Gedanken ausgehend, daß der Mensch nur eine Zeitlang im Lande der Lebenden weile, das Grab aber seine bleibende Wohnung sei, verschwendeten die Bewohner dieser prächtigen Hauptstadt einen großen Theil ihres Vermögens und Geschmacks an die Ausschmückung ihrer Grabmäler. Die Berge an der Westseite Thebens wurden zuerst ausgehöhlt, um Grabmäler für die Einwohner abzugeben; während das daran stoßende Thal durch seinen öden, düstern Anblick merkwürdig, wie es scheint, von vornehmern Personen gewählt wurde, die sterblichen Reste ihrer Todten aufzunehmen. Die dunkelsten Winkel dieser Grüfte und Kammern sind wiederholt von Reisenden durchsucht worden, entweder um solche Alterthümer aufzufinden, welche ein Licht über die Sitten dieses alten Volks zu verbreiten vermöchten, oder von jenen gewinnsüchtigen Mumienhändlern, die mit menschlichen Gebeinen, mit Särgen und Leichentüchern Handel treiben.

Um eine Vorstellung von der Pracht zu geben, welche die

Aegypter an ihre Begräbnißplätze verschwendeten, wird es genug sein, die unermeßlichen Grüfte zu beschreiben, welche Belzoni entdeckte, der bei seinen Nachgrabungen nach Alterthümern einen Takt und Instinkt besaß, wie ihn die Bergleute nur immer in Auffindung der reichsten Adern edler Metalle besitzen können. Er schlug in der Tiefe eines Abgrunds ein, über welchem, wenn es in der Wüste etwa regnet, ein wüthender Strom hinrauscht; nach einer nicht geringen Arbeit gelangte er zum Eingange eines prächtigen, sehr großen Grabmals. Diese schöne Halle war 27 Fuß lang und 25 Fuß breit; die Decke wurde durch 4 Fuß breite Pfeiler getragen. Am Ende befand sich eine große Thüre, welche in ein anderes, eben so geräumiges Zimmer ging, dessen Wände Figuren bedeckten. Es waren zwar nur Umrisse, aber so deutlich, als wären sie nur so eben gefertigt worden. Er kehrte in die erste Halle zurück und bemerkte eine Treppe, die in einen Gang führte. Sie war 13 Fuß lang, 7½ Fuß breit und führte zu einem schönen, geräumigen Saale. Je weiter er ging, desto vollendeter wurden die Gemälde, indem sie ihren Glanz oder eine Art Firniß auf den Farben behalten hatten, was eine sehr schöne Wirkung machte, da der Grund gewöhnlich weiß war. Aus diesem herrlichen Gemache stieg er 10 Stufen tief in ein anderes eben so schönes hinab, von dem er in ein Zimmer, 24 Fuß lang und 13 breit, kam, das mit Sculpturen und Gemälden so herrlich ausgeschmückt war, daß er es das Schönheitszimmer nannte. Von dem Mittelpunkte aus erblickt der Reisende rund um sich her eine Versammlung ägyptischer Götter und Göttinnen, ein wahres Pantheon, deren Gegenwart die Reste des erlauchten Todten ehrte, wie man glaubte, oder schützte.

Er setzte seine Wanderung fort und gelangte in eine geräumige, 27 Fuß lange und 27 Fuß breite Halle, mit zwei Reihen Pfeilern, drei an jeder Seite des Eingangs, mit dem Vorsaale in einer Linie. An jeder Seite dieses Gemachs,

das er „die Säulenhalle" benannte, ist ein kleines Zimmer; jenes rechts 10 Fuß lang und 9 breit, das links etwas kleiner. In dem zur Rechten war eine gemalte Kuh, und er gab ihm den Namen „Isiszimmer"; wegen der vielen sinnbildlichen Zeichnungen im andern nannte er es „das Zimmer der Mysterien". Am Ende dieser Halle ist der Eingang zu einem großen Saale mit einer gewölbten Decke, dessen Länge 32 Fuß, die Breite 27 Fuß betrug. Rechts war ein kleines Gemach, leer, als sei es noch nicht fertig; links ein anderes mit zwei dicken Pfeilern. Der Säulenhalle gegenüber stand noch ein geräumiges, mit vielen Säulen verziertes Gemach. Wo der Felsen nicht glatt gewesen war, hatte man ihn mit Gyps überzogen, doch ohne Malerei. Da hier Belzoni das Gerippe eines einbalsamirten Stiers bemerkte, so nannte er es das „Apiszimmer". Eine unendliche Menge kleiner hölzerner Mumienfiguren, 6—8 Zoll lang, lagen überall umher, mit Steinöl überzogen, um sie zu erhalten. Außerdem gab es einige Figuren von gebrannter Erde, blau angestrichen und stark gefirnißt; auf beiden Seiten der kleinen Kammern standen hölzerne Statuen aufrecht, mit einer runden Oeffnung inwendig, wie zur Aufbewahrung einer Papyrusrolle.

„Doch", sagt Belzoni, „die Beschreibung von dem, was wir in der Mitte des Saals fanden, die ich bis hierher aufgespart habe, verdient die größte Aufmerksamkeit, denn etwas Aehnliches giebt es nicht in der Welt, und wir glaubten nicht, daß es etwas dergleichen geben könne. Es ist nämlich ein Sarkophag von dem schönsten orientalischen Alabaster, 9 Fuß 5 Zoll lang und 3 Fuß 7 Zoll breit; die Dicke beträgt nur 2 Zoll; stellt man ein Licht hinein, so ist er durchsichtig. In- und auswendig ist er mit vielen hundert Figuren bedeckt, die nicht über einen Zoll hoch sind und wie ich glaube die Begräbnißceremonien des Verstorbenen darstellen. Unmöglich kann ich eine deutliche Beschreibung von die-

sem schönen und unschätzbaren Stücke des Alterthums geben; nur muß ich versichern, daß nichts dem Aehnliches von Aegypten nach Europa gebracht worden ist. Der Deckel fehlte; er ist herausgenommen und in Stücken zerbrochen worden, welche wir beim Aufgraben am Eingange fanden."

Der Sarg stand über einer Treppe mitten im Saale, die zu einem unterirdischen, 300 Fuß langen Gange führte, der bis ins Innere des Berges zu gehen schien. Hieraus muß man schließen, daß es ursprünglich zwei Eingänge zu dem Grabmale gegeben habe, wovon der eine verschlossen ward, nachdem man den Sarkophag hineingesetzt hatte; denn letzterer war nicht blos durch eine Mauer verbaut, sondern man fand auch große Steine in den Boden des Saals eingefügt, damit niemand die dahin leitende Treppe und den Gang wahrnehmen möchte. Kurz man hatte sich große Mühe gegeben, um das Gemach zu verbergen, worin der königliche Leichnam war beigesetzt worden. Die Treppe der Eingangshalle war unten verbaut und der Zwischenraum mit Schutt ausgefüllt worden; den Fußboden bedeckten große Steinblöcke, um den, welcher etwa die Mauer durchbräche, zu täuschen und ihn glauben zu machen, das Grabmal ende mit dem zweiten Gemache. Die, welche früher in der Gruft gewesen waren und den Deckel des Sarkophags zerbrochen hatten, mußten mit dem Plane und Baue dieses unterirdischen Palastes sehr genau bekannt gewesen sein, denn bei ihrem Weggehen hatten sie solche Maßregeln gegen eine zweite Auffindung getroffen, daß ihre Absicht nur durch die Scharfsichtigkeit eines Belzoni vereitelt werden konnte.

Die Mauern fast aller Gemächer sind mit herrlichen Malereien und Sculpturen bedeckt, deren ausführliche Beschreibung wir nicht unternehmen können. Doch aus einem, sogleich anzuführenden Grunde dürfen wir einen dargestellten kriegerischen Aufzug nicht übergehen, der eine Menge Figuren enthält, die alle nach einem Manne hinschauen, der sie

an Größe weit überragt. Den Aufzug beschließen drei verschiedene Nationen, Juden, Aethiopier und Perser. Einige Aegypter ohne Schmuck sind noch hinter ihnen, als wären es entlassene Gefangene, die nach ihrer Heimath zurückkehren; es folgt ihnen eine Figur mit einem Habichtskopfe; vielleicht ihr Schutzgott.

Nach den Regeln zur Erklärung der phonetischen Hieroglyphen las Young unter den in diesem Grabmale genommenen Copien der Inschriften die Namen Necho und Psammis, ägyptische Könige, die gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts v. Ch. regierten. Jetzt ist es allgemein bekannt, daß Pharao Necho Jerusalem und Babylon eroberte und sein Sohn Psammis oder Psammuthis, wie er zuweilen genannt wird, die Aethiopier bekriegte. Dadurch erhalten wir den Schlüssel zum Verständnisse sowohl des Zweckes, als der einzelnen Theile der von Belzoni beschriebenen Procession. Man erkennt deutlich die Eingebornen dreier verschiedener Länder. Die Juden unterscheiden sich durch ihre Physiognomie und Hautfarbe; die Aethiopier durch ihre Schwärze und ihren Schmuck, und die Perser durch ihre eigenthümliche Tracht, wie man sie so oft in ihren Schlachten mit den Aegyptern sieht.

Ueber das Alter dieses herrlichen ägyptischen Kunstwerks kann kein Zweifel obwalten, denn die zwei Pharaonen, deren es erwähnt, und von denen letzterer es wahrscheinlich errichtete, lebten vor ungefähr 2500 Jahren. Was waren die Griechen und Römer zu dieser Zeit? Barbaren im strengsten Sinne des Worts, oder fingen erst an, aus dem rohesten Zustande, wo der Mensch die Verbindungen des geselligen Lebens sucht, aufzutauchen. Viele Grüfte von Theben sind weit älter, als die von Psammis, indem sie bis zur Zeit der vollsten Blüthe dieser Stadt zurückgehen.

Jeder Reisende, von Bruce herab bis zum letzten Wanderer, der seinen Schritten folgte, verbreitet sich in der Beschreibung von Gornoo mit seinen ausgehöhlten Bergen; ver-

weilt mit ängstlicher Genauigkeit bei den Verzierungen, welche die prächtigen Mausoleen von Beban-el-Meluk schmücken, und erinnert an das frühe Erwachen der Wissenschaften in Aegypten. Zu beklagen ist es indessen, daß in dem großen Werke, welches unter der Leitung der französischen Regierung erschien, die bildlichen Darstellungen, wenigstens in Betreff der Farben, höchst ungenau sind. In der Harfengruft z. B., deren Gemälde von dem Geschichtschreiber Abyssiniens und seinem Sekretaire, Balugani, genau abgezeichnet worden sind, ist ein opfernder Priester in einem langen, weißen, roth getupften oder gestreiften Gewande. Die französischen Künstler haben es in einen weiten, dunkelblauen Mantel mit weißen Streifen umgewandelt. Einem Manne, der auf einem Stuhle sitzt und der Musik zuhört, in einem kurzen, weiten, bis auf die Hälfte der Schenkel hinabreichenden Kleide, während Arme und der übrige Theil der Beine nackt sind, gaben die französischen Maler ein Paar blaue Pantalons, nach pariser Schnitt, und ein Wamms von derselben Farbe. Die Kopfbedeckung ferner, die im Originale bis an die Decke reicht, stutzten sie zu einer kleinen Mütze herunter, einer Freiheitsmütze auf ein Haar ähnlich. So gaben sie der ganzen Gruppe eine Art von Gesammtähnlichkeit, während das Einzelne des Gemäldes so unähnlich als möglich ist. Was roth sein sollte, machten sie blau; was weiß war, verwandelten sie in schwarz, das Grün in Gelb, und was lang war, zeichneten sie kurz.

Zwar stehen die Namen Jollois und Devilliers als Gewähr der Richtigkeit unter der Zeichnung des nur erwähnten Grabmals; allein es ist nur zu wahrscheinlich, daß die Farbengebung bei den Gemälden, eben so wie die Abfassung der Abhandlungen über ägyptische Alterthümer, der Phantasie pariser Künstler überlassen blieb, die keinen andern Anhalt hatten, als eine undeutliche Beschreibung. Als einen fernern Beweis hiervon können wir das Gemälde in den Ruinen des Memnoniums anführen, das die Erstürmung eines Forts

darstellt. Es wurde sowohl von dem Major Hayes, als von den französischen Künstlern abgezeichnet; ersterer stellt die Männer nach dem Originale mit einer Art Weiberröcken dar; letztere lassen sie ganz nackt erscheinen, weil es so malerischer aussieht, ohne sich dabei um die Treue der Copie zu bekümmern.

Ein Reisender, der nach Belzoni das von diesem entdeckte Grabmal besuchte, bewundert die so lebhaft gebliebenen Farben, sowie die, weder von der Zeit, noch von menschlicher Zerstörungssucht angefochtenen Gemälde und fügt hinzu: „Unmöglich kann man das Vergnügen und das in uns wechselnde Erstaunen schildern, das uns ergriff, während wir in diesem Raume hinwandelten und die verschiedenen Gruppen und Hieroglyphen betrachteten, die sich nach und nach zeigten. Man sagte uns, das, was wir sähen, sei ein Grab; allein es kostete eine fortwährende Mühe, sich davon zu überzeugen. Nur ein einziger Sarkophag in einem Gemache und 12 Zimmer, ungerechnet einen langen Saal, alle prächtig geschmückt, und das ohne Zweck! Vielleicht war hier ein unterirdischer Tempel für die Gebete der Andächtigen oder die Gebräuche der Einweihung; vielleicht auch ein Palast gleich dem der Könige der Troglodyten; doch wenn dieses alles nur bereitet ward, um einen einzigen Sarkophag aufzunehmen, so gab es nie eine unnützere Verschwendung.“ Vielleicht waren diese Gemächer, gleich denen, welche der jüdische Prophet in einem Gesicht sah, für heidnische Gebräuche bestimmt, die man im Dunkeln vollbrachte, eine Meinung, welcher Jowett beipflichtet, welcher sagt, die Gräber von Beban-el-Meluk könnten nicht besser beschrieben werden, als mit den Worten Ezechiels: „Dann sprach er zu mir: Grabe nun in die Mauer! Und als ich in die Mauer gegraben hatte, sah ich ein Thor. Und er sprach zu mir: Gehe hinein und betrachte die schändlichen Greuel, die sie allda vollbringen. Ich ging hinein und sah, und erblickte jedes Ding, das auf Erden kreucht und alle schreckliche Thiere und alle Götzen des Hauses Is-

rael gezeichnet auf der Mauer rund umher." Hier, wie in einigen andern Fällen, waren die Hebräer nur Nachahmer; die Originale fanden sich in Aegypten und sind noch zu sehen fast in allen alten Grabmälern oder unterirdischen Tempeln.

Wir können diese alten Gräber nicht verlassen, ohne unser Bedauern darüber auszudrücken, daß die Entdeckungswuth in den Behausungen des Todes Handlungen veranlaßt hat, welche man dem europäischen Zartgefühle nicht zutrauen sollte. Die Mumien sind mit räuberischer und schonungsloser Hand aus ihren Ruheplätzen hervorgezogen worden. Allerdings haben die Araber die meisten dieser Verwüstungen angerichtet, welche die Körper zerreißen, um das Harz, das man zum Einbalsamiren gebraucht, zu erhalten, welches sie in Kairo theuer verkaufen; aber auch Reisende und ihre Agenten haben Theil an diesem Kirchenraube, wie man es mit Recht nennen möchte. „Es ist", sagt Carne, „ein trauriger und widriger Anblick: der Sand und die Ränder der Gräber sind hin und wieder mit Knochen und selbst mit Stücken von Fleisch, die man schauderhaft ausgerissen hat, bedeckt. Die armen Aegypter, die einige Jahrtausende ruhig geschlummert hatten, werden hier schonungslos zerstückt, und die Reste von Kriegern, Bürgern und Weisen liegen nun vermischt an der glühenden Sonne; denn weder Grab noch Heiligthum bleiben jetzt verschont."

Sir F. Henniker führt ähnliche Klagen. Er sagt, über der Ebene lägen Gebeine verstreut und die Särge würden als Feuerholz verbraucht. Die Sorge, welche die Aegypter trugen, ihre Körper vor Zerstörung zu sichern, verursacht sie, und die Söhne des Nils verhandeln ihre Könige. „Ich war gegenwärtig", fügt er hinzu, „als die Leichendiebe ein Grab fanden; sie boten mir ihren Fund uneröffnet für 4 Guineen an. Es zeigte sich, daß es ein griechisch-ägyptisches war, das erste dieser Art, das man bisher entdeckt hatte; es enthielt drei Kammern mit 14 Särgen; in jedem lag ein Bündel Feigenbaumzweige, die bei der Berührung in Staub zerfielen."

Das ganze alte Theben ist ein Privateigenthum des französischen und englischen Consuls; durch jeden Tempel ist eine Abtheilungslinie gezogen, und diese Gebäude, die bisher den Angriffen der Barbaren widerstanden, werden den Speculationen einer civilisirten Habgier unter der Leitung von Gelehrten und Alterthumsforschern bald unterliegen.

Geht der Reisende den Nil aufwärts, so findet er, daß das Thal, welches bei Theben eng zusammentrat, anfängt sich zu erweitern und daß die Hügel zurückweichen. Einsam, etwa eine Meile vom Nile, liegt das Dorf Herment, bei den Ruinen einer Stadt, welche die Griechen Hermonthis nannten. Ein Tempel von mäßigem Umfange und einer besonderen Bauart und nur durch die Schönheit seiner Säulen und Sculpturen merkwürdig, ist noch übrig. Keine Spur einer Vorhalle ist vorhanden; aber die Mauern eines Nebenbaues stehen noch, obschon an manchen Stellen sehr zerstört. Das Innere ist noch sehr wohl erhalten und voll Sculpturen und Hieroglyphen. Gewiß ist dieser Tempel älter als die meisten in Aegypten; man findet Steine mit Hieroglyphen in umgekehrter Stellung, ein Beweis, daß sie von einem noch ältern Gebäude zu diesem Baue benutzt worden sind.

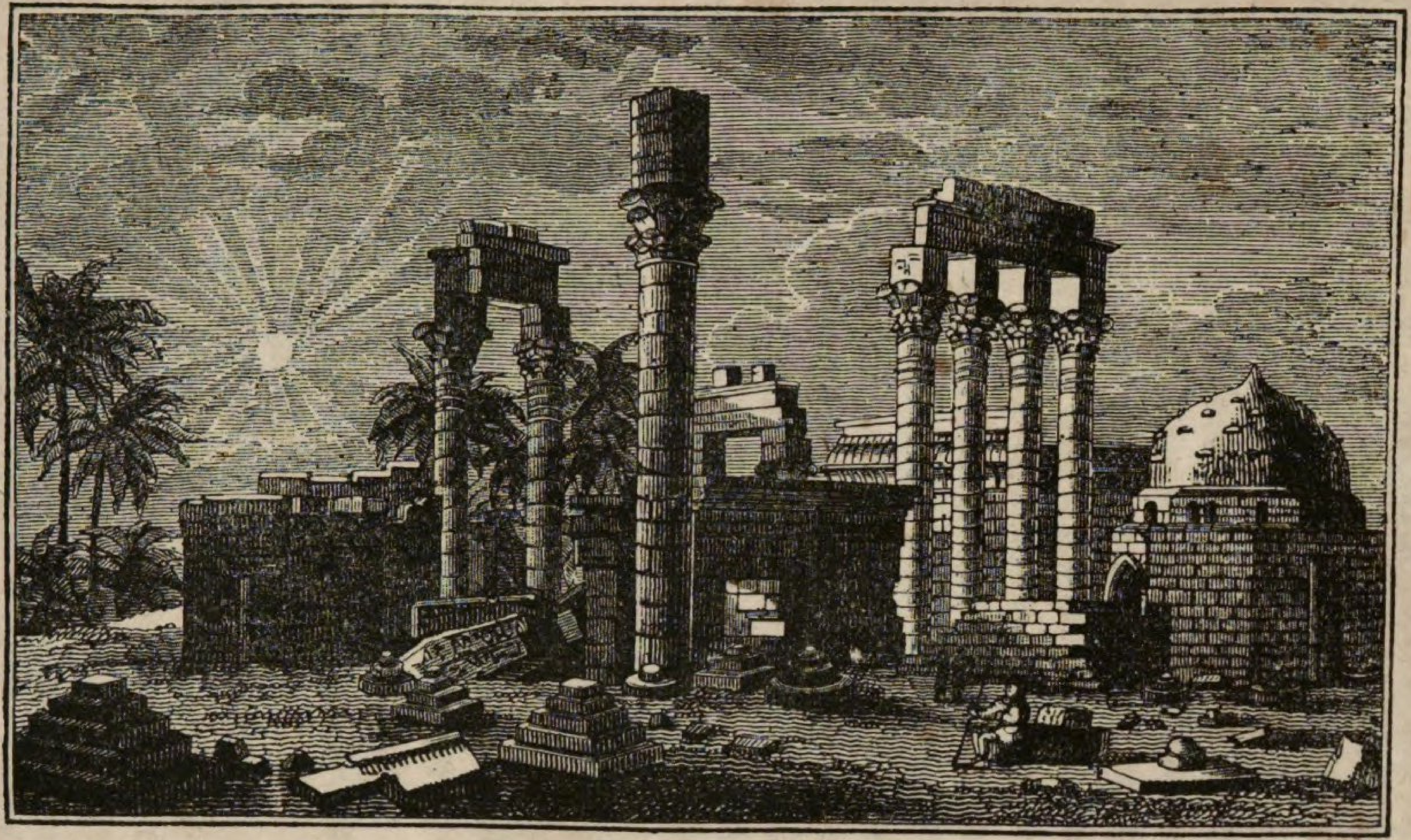
Esneh, das alte Latopolis, zieht nach diesem die Aufmerksamkeit des wissenschaftlichen Wanderers auf sich. Es ist vornehmlich bemerkenswerth wegen eines Tempels, von dessen Porticus Denon sagt, er enthalte die reinsten Ueberreste ägypti scher Architektur und sei eins der vollkommensten Denkmäler des Alterthums. Er besteht aus 8 Säulen mit breiten Capitälern, wovon jedes andere Verzierungen hat; an dem einen ist Weinlaub, an dem andern Epheu, an dem dritten sind Palmblätter. Die hintern Theile des Porticus sind gewöhnlich und in Hinsicht der Verzierungen vernachlässigt. Das Innere liegt ganz zerstört; an den Ruinen der äußern Theile sieht man, daß eine Gallerie rund um den Tempel gegangen sein müsse. Die Vorhalle enthält noch 24 Säulen in 6 Rei-

hen, eine jede mit 4 Säulen. Verschiedene Inschriften, denen von Denderah ähnlich, sind an der Decke zwischen den Säulen und in dem Raume, der die letzte Reihe von der Mauer an jeder Seite trennt, sind die 12 Himmelszeichen dargestellt, oder wohl auch gewisse astrologische Sinnbilder, welche den Einfluß der Gestirne andeuten.

In der Nähe von Esneh trifft man an beiden Seiten des Nils noch viele Ueberreste von Werken, deren Geschichte und Bestimmung lange unter dem Schleier verborgen waren, der noch immer auf den früheren Zeiten Oberägyptens ruht. Man findet Spuren des ursprünglichen Heidenthumes mit den neuern Einrichtungen des Christenthums vermischt, alles aber ist durch die Verheerungen des Bürgerkrieges so verwischt worden, daß auch die fleißigsten Nachforschungen keine hinlängliche Belohnung mehr finden dürften.

Die Grotten von Eleithias, einer Stadt etwas südlicher an der östlichen Seite des Nils, sind sehr interessant, in so weit die dortigen Wandgemälde viele Geschäfte und Gewohnheiten darstellen, welche das Privatleben der alten Aegypter erläutern. In dieser Beziehung sind sie wichtiger als selbst die prächtigen Grabmäler von Theben, deren Malereien sich auf die höheren religiösen Ceremonien beschränken oder auf die dunkeln Mysterien, mit welchen ihre gottesdienstlichen Gebräuche wahrscheinlich in einem engen Zusammenhange standen.

In dem großen französischen Werke und dem bescheidenern Hamilton's wird eine sehr ausführliche Beschreibung der Kunstwerke von Eleithias gegeben. In der größten Grotte, welche Hamilton besuchte, sind 3 Statuen in Lebensgröße, einen reichen Bauersmann mit zwei Weibern darstellend. An der Wand erblickt man die Darstellung eines Festes; Herr und Hausfrau sitzen zusammen schön geputzt auf einem Stuhle; zu ihren Füßen schmaus't ein Leibaffe Trauben aus einem Korbe. Ein Diener, dessen Kleidung zum Theil aus einer Leopardenhaut besteht, scheint Gäste einzuführen, die, Männer



Ansicht des Tempels Herment oder Hermonthis.

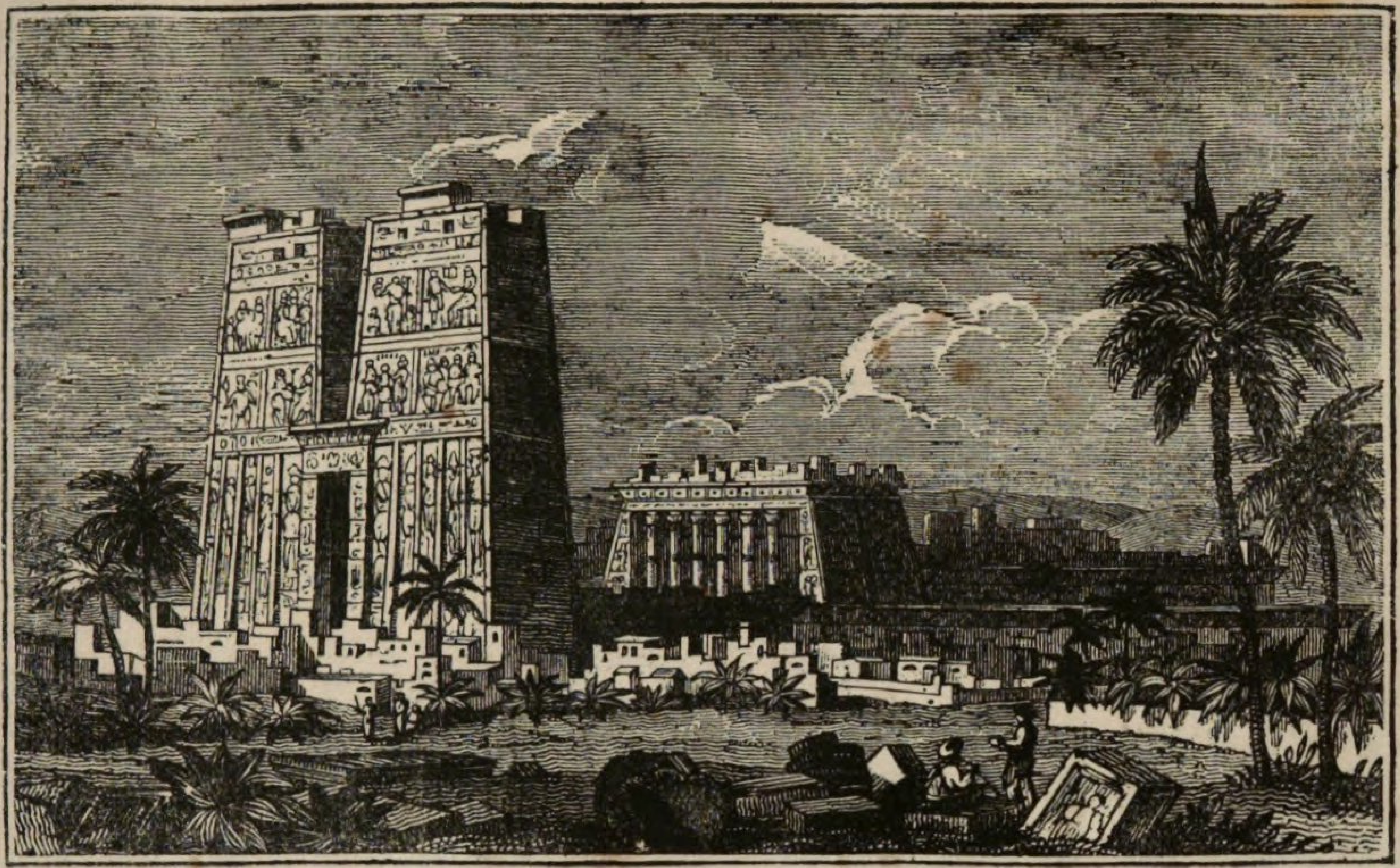
und Weiber abgesondert in Reihen sitzend, Lotusblumen in den Händen halten. Einigen bieten die Bedienten Schalen und Schüsseln dar, nach einem noch jetzt in manchen Gegenden des Orients üblichen Gebrauche. Hinter den Gästen stehen Tische mit verschiedenen Arten von Speisen besetzt, während das Fest durch die Gegenwart von Musikern und Tänzern belebt wird. Eine Frau spielt Harfe; eine andere eine Doppelflöte; drei andere tanzen nach Art der Weiber, die in Kairo unter dem Namen Almeh bekannt sind; und eine kleine Figur führt allein ähnliche Bewegungen, mit einem Schwerte in jeder Hand, aus. Dann sieht man den Herrn dargestellt, wie er zu seinen Arbeitern, von seinen Dienern begleitet, hinausgeht, die unter andern Gegenständen einen Stuhl, einen Wasserkrug und eine Matte tragen. Dann hat der Künstler dargestellt, wie man hackt, pflügt, säet, walzt; wie man das Korn schneidet, einerntet, das Getraide wurfelt, auf den Boden schafft und zuletzt wie man Brod bäckt. Hierauf bemerkt man auf dem Wirthschaftshofe Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen, Esel, Maulesel und andere Thiere. Wiederum ist vorgestellt die Weinlese und die Bereitung des Weins; nachher wie man Fische und Wasservögel fängt und einsalzt. Zuletzt werden dem Herrn und seinen Freunden Früchte angeboten, und das Ganze schließt mit einem Dankopfer für die Götter.

In einer andern Darstellung macht eine Flachsernte die Scene aus. Das ganze Verfahren, wie man den Flachs mit der Wurzel ausrauft, in kleinen Bündeln fortträgt und riffelt, ist sehr sinnreich ausgeführt. Die Hautfarbe der Männer ist immer roth, die der Weiber gelb; doch haben sie die Negerphysiognomie nicht. Die Arbeiter tragen Mützen, kurze enge Beinkleider und haben sehr wenig Haare auf den Köpfen; dagegen fallen die Locken der andern, welche die Aufsicht zu führen scheinen, an den Seiten herab wie bei den Nubiern und Berbern oberhalb der Wasserfälle des Nils.

Hierauf kommt eine Abbildung wie man Schiffe baut und wie man segelt, mit aller Maschinerie, welche zu ihrer einfachen Schifffahrt gehörte. Auch die Belustigungen des Vogelstellers sind nicht vergessen, welche in der Anwendung des Netzes und einer Menge anderer Schlingen bestanden zu haben scheinen, auch der Bogen und Pfeil wurde angewendet. Nach einer großen Anzahl Zeitvertreibe, die wir nicht einzeln aufführen können, schließt die Scene mit einem Leichenbegängniß, wobei alles Gepränge und alle Pracht des ägyptischen Ceremoniels vorkommen, nebst den verschiedenen Sinnbildern, welche damals die Pflichten dieses und die Hoffnungen des künftigen Lebens andeuteten.

Wir verlassen die lehrreichen Grotten von Eleithias und gehen nach Edfu, dem Apollinopolis Magna der Griechen, welches mehrere merkwürdige Reste der Architektur enthält. Es sind daselbst zwei wohl erhaltene Tempel; der eine besteht aus einem hohen, pyramidenförmigen Vorhof und einer Vor- und Säulenhalle in ächt ägyptischem Geschmack; um den andern läuft eine Säulenreihe, auch ist er merkwürdig, weil an den verschiedenen Kolonnaden die schauerliche Figur des Typhon, das Sinnbild des bösen Princips, steht.

Der pyramidenförmige Vorhof, der den Haupteingang zum größern Tempel bildet, ist eines der imposantesten Denkmäler der noch vorhandenen ägyptischen Architektur. Jede Seite ist 100 Fuß lang, 30 breit und 100 Fuß hoch. Viele der darin ausgemeißelten Figuren sind 30 Fuß hoch und tragen durch ihre meisterhafte und geistvolle Ausführung bedeutend zu der Wirkung des Gebäudes bei. In jeder Abtheilung ist eine Treppe von 150—160 Stufen, die in geräumige Gemächer von verschiedener Höhe führt. Die horizontalen Abtheilungen eines jeden Flügels neigen sich allmählig von 100 Fuß zu 30 nieder, von 83 zu 20; doch gewährt die Höhe und Festigkeit des Vorhofs eher den Anblick einer Festung,



Ansicht von Edfu, dem ehemaligen Apollinopolis Magna.

als eines Eingangs zu einem Tempelgebäude. Indeß wurde uns zur Erklärung dieser Sonderbarkeit gesagt, daß ein solcher Eingang zu einem Tempel jenen alten Königen von Aegypten als eine Gunst gewährt wurde, die wegen ihrer frommen und wohlthätigen Handlungen berechtigt waren, ihre Namen in den Wohnungen der Götter zu verewigen. Die Ptolemäer nahmen das Recht der Oberherrschaft durch Eroberung in Anspruch, huldigten derselben Pracht und baueten Porticusse, Vorhöfe und selbst Tempel. Kleopatra soll sich in ihrem Unglücke mit dem besten Theile ihrer Kostbarkeiten in ein Gebäude von außerordentlicher Größe und Bauart, das sie vorher bei dem Tempel der Isis errichtet hatte, zurückgezogen haben. Hamilton meint, es sei wahrscheinlich ein Vorhof der nur beschriebenen Art gewesen. Nichts konnte für ihre Absicht ersprießlicher sein; um so mehr, da ihr die vielen Gemächer jede erwünschte Bequemlichkeit boten, und sie, wenn das kleine Thor unten verschlossen wurde, vollkommen gesichert war.

In keinem Theile Aegyptens sieht man mehr kolossale Sculpturen auf den Wänden der öffentlichen Gebäude, als in dem größern Tempel von Edfu. Sie sind, wie man sagt, vortrefflich ausgeführt und bei manchen die Farben unverändert erhalten. Priester erweisen dem Roßkäfer, der auf einem Altare steht, göttliche Ehre; er soll das Sinnbild der Sonne sein, entweder weil er seinen Aufenthaltsort alle 6 Monate verändert oder wegen seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit. Zu beklagen ist, daß beide wohl erhaltene Tempel fast ganz von Schmuz und Schutthaufen bedeckt sind; auf der Terrasse des größern stehen Lehmhütten der Bauern, und die innern Gemächer werden als Gruben, Speicher oder Viehställe benutzt.

Hadjur Silsili würde den Reisenden bei seiner Wanderung am Nile nicht aufhalten, wäre es nicht wegen der unermeßlichen Steinbrüche, wo vermuthlich zu verschiedenen Zei-

ten jene merkwürdigen Säulen, Statuen und Obelisken gehauen wurden, welche Theben, Denderah und Hermonthis bis auf den heutigen Tag so sehenswerth machen. Noch jetzt sieht man Sphinxe, aus einem Block gearbeitete Tempel und andere Denkmäler einer sinnreichen Architektur unvollendet bei den Felsen liegen, aus denen sie gehauen waren. Es ist hier auch eine große Steinmasse, 18 Fuß in der Länge und Breite, nur durch einen Pfeiler von weißer Erde, drei Fuß im Durchmesser, getragen, welche zum Belege der ungemessenen Eitelkeit dient, welche man den Aegyptern zuschreibt, und die ihnen die Bewunderung der Nachwelt gewann über kühn entworfene Werke, welche die Anwendung der außerordentlichsten mechanischen Kräfte erforderten.

Koum Ombos, das die ehemalige Hauptstadt des Distriktes Ombi sein soll, verdient wegen der Ruinen eines prächtigen Tempels bemerkt zu werden. Die Vorderseite besteht aus einem Porticus von 15 Säulen, 5 breit und 3 tief; 13 stehen noch aufrecht. Die obern Verzierungen sind eben so prachtvoll als sorgfältig gearbeitet. Gegen den nordwestlichen Winkel der Ringmauer ist ein kleiner Isistempel mit breiten Capitälern; an jeder der vier Seiten sieht man das Antlitz der Göttin schön ausgehauen. Viele Sculpturen bedecken die Mauern, welche noch jetzt, nach 2000 Jahren, den Glanz ihrer ursprünglichen Farben haben.

Es-Suan, eine verhältnißmäßig neue Stadt, liegt in der Gegend, wo sonst das alte Syene stand. Durch den Verfall des Handels zwischen Aegypten und Aethiopien ist dieser Ort ein armseliges Dorf geworden, das sich nur durch den dürftigen Ertrag des anbaufähigen Striches Landes zwischen dem Nile und den Felsen der Wüste erhält. Auf einem nahen Hügel ist ein alter Tempel von geringem Umfange, der in etwas von der Form ähnlicher Denkmäler in Aegypten abweicht; da er jedoch bis an die Capitäler der Säulen in

Schutt vergraben ist, so haben ihn neuere Reisende nicht sehr beachtet. Pococke meint, es sei dieses die ehemals so berühmte Sternwarte von Syene, doch nahm er sich nicht die Mühe, die Bauart oder muthmaßliche Bestimmung dieser Ruinen zu untersuchen. Wo der berühmte Brunnen gewesen, bleibt ebenfalls unbekannt, denn die Reisenden stimmen durchaus nicht überein über den Punkt, wo sich die Sonnenscheibe bei der Sommersonnenwende in der Oberfläche des Wassers gespiegelt haben soll. Die Berechnung Bruces machte jenen glauben, daß Es-Suan unter dem 23° 28′ der Breite liege; Nouet, ein französischer Astronom, nimmt 24° 8′ 6″ an. Indessen darf man nicht vergessen, daß Syene etwas südlicher lag als die Stadt, die dasselbe jetzt darstellt, und der Punkt, welcher die Umkehr der Sonnenscheibe in ihrem jährlichen Laufe bezeichnete, dürfte wohl am äußersten Ende der alten Stadt gewesen sein.

Die Steinbrüche sind lange berühmt gewesen und es bleiben noch deutliche Spuren übrig, um es jetzt noch wahrscheinlich zu machen, daß sie vornehmlich die Materialien zu den kolossalen Denkmälern Aegyptens lieferten. Einige befinden sich am Fuße des östlichen Gebirgs, andere dicht am Flusse. Deutlich erkennt man noch die Spuren der Meißel, Bohrer, sowie der mächtigen Keile, womit man die Blöcke, wenn sie losgearbeitet waren, absprengte. In dem einen Steinbruche fand man einen halbvollendeten Obelisken, zwischen 70—80 Fuß lang und 10 Fuß breit. In andern lagen Säulen, noch unbearbeitet, von ähnlichem Umfange, und längs der Hügel sah man noch ungeheure Blöcke, 30—40 Fuß lang, die von dem Felsen getrennt waren.

Die Insel Elephantine ist reicher an architektonischen Ruinen, als die nur beschriebene Stadt. Zwar haben Römer und Saracenen ihr Möglichstes gethan, um sie zu zerstören oder zu verbergen, aber, wie Denon sagt, die ägyptischen

Denkmäler bleiben der Nachwelt geweiht und trotzen den Zerstörungen der Menschen, sowie der Zeit. Mitten auf einer mit Ziegeln und andern Trümmern von Backsteinen bedeckten Ebene steht ein sehr alter Tempel mit einer auf Pfeilern ruhenden Gallerie. Nur am linken Winkel dieser Ruinen fehlen zwei Pfeiler. Andere Gebäude, das ist deutlich, sind in einer spätern Zeit angesetzt worden, von denen aber nur Trümmer übrig blieben, die keinen Begriff der früheren Form geben; nur sieht man, daß die spätern Gebäude den ersten Tempel an Größe übertroffen haben. Sollte es der Tempel des Kneph gewesen sein, jenes guten Gottes, des einzigen aller ägyptischen Götter, der unserer Vorstellung vom höchsten Wesen am nächsten kommt? Oder ist das der Tempel dieser Gottheit, welcher 600 Schritte nördlicher steht und, obgleich in Trümmern, dieselbe Form und Größe hat, an dessen Verzierungen überall die Schlange angebracht ist, das Symbol der Weisheit, Ewigkeit, vornehmlich aber des genannten Gottes? Denon ist nach dem, was er von ägyptischen Tempeln gesehen hat, geneigt zu glauben, daß dieser vermeinte Tempel des Kneph zu der Classe gehöre, deren man sich in den frühesten Zeiten bediente, und ganz wie der Tempel zu Gornu sei, der ihm der älteste in Theben zu sein scheint. Der Hauptunterschied in dem zu Elephantine ist, daß die Figuren mehr Leben haben, die Gewänder natürlicher und besser geordnet sind.

Der Reiz, welchen die Betrachtung alter Kunstdenkmäler hat, dürfte uns vielleicht über die Grenzen unsers Planes hinausgeführt haben, nach welchem wir nicht in die besondern Einzelnheiten eingehen können, wie angenehm und wissenswerth sie auch immer sein mögen. Es giebt kein anderes Volk in der Welt, wenn wir die an den Ostküsten Asiens ausnehmen, deren wirkliche Geschichte aber dem europäischen Leser noch nicht bekannt geworden, welches einen solchen Rückblick zu derselben frühen Periode aufzuweisen hätte oder

den Reisenden durch Denkmäler so vieler Pracht und Herrlichkeit ergötzen könnte. Nur darf sich unsere Meinung über ägyptische Wissenschaft, Kunst und allgemeine Bildung nicht blos auf die Folgerungen beschränken, welche eine genaue Untersuchung der gegenwärtigen Ruinen nur zuzulassen scheint. Wir sind im Gegentheil berechtigt, die vielseitigsten Vermuthungen über die Fortschritte eines Volks anzustellen, das alle seine Nachbarn im Westen der arabischen Wüste so mannigfaltig übertraf, und können schließen, daß die Priester und Beherrscher Aegyptens in andern Dingen, wovon Baumeister und Bildhauer der Nachwelt keine Denkmäler aufstellen konnten, verhältnißmäßig eben so weit fortgeschritten waren.

Wir vernehmen z. B., daß Aegypten zur Zeit Mosis wegen seiner trefflichen Leinwand berühmt war. Für einen flüchtigen Leser ist dieses nur eine einzelne Thatsache; einem nachdenkenden hingegen, der auf die langsamen und allmähligen Schritte achtet, mit welchen sich Völker der Reife nähern, gibt dieses eine Vorstellung von der Vollkommenheit der damaligen Regierung und der Anwendung guter Gesetze. Unsere Meinung wird die gehörige Erläuterung durch eine Stelle aus den Werken Dr. Adam Smith's erhalten: „Der wollene Rock, der den Tagelöhner bekleidet, so grob und roh er auch immer sein mag, ist das Erzeugniß der vereinten Arbeit einer großen Menge Menschen. Der Schäfer, der Wollleser, der Wollkämmer, der Färber, der Spinner, der Weber, der Walker, der Scheerer, nebst vielen andern, mußten ihre verschiedenen Künste vereinen, um nur dieses ärmliche Erzeugniß hervorzubringen. Und welche Mannigfaltigkeit von Arbeiten ist wiederum erfoderlich, um die Werkzeuge des geringsten dieser Handwerker zu verfertigen! Ohne von zusammengesetzten Maschinen zu reden, wie ein Schiff, eine Walkmühle oder ein Weberstuhl, wollen wir nur erwägen, was für Arbeit nöthig war, um die sehr einfache Maschine, die Scheere, womit der

Schäfer die Wolle abschneidet, hervorzubringen. Der Bergmann, der Verfertiger des Schmelzofens, der Holzhauer, der Köhler, der die Kohlen zum Schmelzen brennt, der Ziegelbrenner, der Maurer, der Mühlenbauer, der Schmied, alle mußten ihre verschiedenen Gewerbe verbinden, um jene Scheere zu machen. Wollten wir nun noch auf dieselbe Weise alle die verschiedenen Stücke seines Anzugs, seiner Hausgeräthe durchgehen; das grobe Leinwandhemde, das er auf der Haut trägt, die Schuhe an seinen Füßen, das Bette, worauf er schläft, nebst den Werkzeugen der verschiedenen nöthigen Handwerker, um jene Bequemlichkeiten anzuschaffen, so würden wir sehen, daß ohne die Hülfe und Mitwirkung von vielen Tausenden auch der unbedeutendste Mensch in einem civilisirten Staate nicht mit dem versehen werden könnte, was er, wie wir fälschlich glauben, in seiner einfachen Lebensweise leicht hat."

Es wende der Leser seine Aufmerksamkeit auf die schöne Leinwand Aegyptens, und er wird wieder der Schlußfolge beipflichten, die wir daraus ableiten wollen. Es mußten viele Künste zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gediehen sein, bevor der von dem hebräischen Gesetzgeber erwähnte Stoff ein Gegenstand des Handels oder eine Waare für das Ausland werden konnte. Wie viel Geschicklichkeit in der Kunst Metalle zu bearbeiten gehörte nicht dazu, um die Werkzeuge für die Arbeiter zu liefern, welche den härtesten Granit durchbrachen und die Mauern und Decken der ältesten Tempel mit Sculpturen bedeckten! Selbst die Entdeckungen des neuern Europa vermögen nicht Mittel zu schaffen, um den sinnreichen Arbeiten der ägyptischen Künstler gleich zu kommen. Was für fortgesetzte Anstrengungen mußten vorausgehen, um alles das Unübertreffliche zu leisten, das wir in den Tempeln von Karnak und Luxor, in den Grabmälern von Gornu und selbst in den Grotten von Eleithias bewundern! Wie viele Generationen mußten zu dieser Vollendung beigetragen haben! Der

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Russell, Michael

Gemälde von Aegypten in alter und neuer Zeit Mit 11 Abb. der engl. Ausg. und 1 Karte von Aegypten

Bd.: 1. Das alte Aegypten. - 1836. - VIII, 225 S. : 1 Kt.

Leipzig 1836

H.afr. 5703 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432221-9